

Internetnutzung und Web 2.0-Nutzung von Jugendlichen in Wien

Durchführung: Österreichisches Institut für Jugendforschung

Im Auftrag der MA 13, Fachbereich Jugend/Pädagogik

Projektleitung: Natalia Waechter

Projektmitarbeit: Bernhard Jäger, Katrin Triebswetter

November 2009



jugendforschung research youth

Österreichisches Institut für Jugendforschung

Maria-Theresienstraße 21/Top 10

1010 Wien

Tel.: +43 1 214 78 81 -0

www.oeij.at

Auftraggeber:

Magistratsabteilung 13

Fachbereich Jugend/Pädagogik

Friedrich-Schmidt-Platz 5

1082 Wien

Tel.: +43 1 4000 84345

www.bildungjugend.wien.gv.at

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|-----------|
| 1. Einleitung | 5 |
| 2. Forschungsfragen und Untersuchungsdesign | 6 |
| 3. Stand der Forschung | 8 |
| 3.1. Medienbesitz und Mediennutzung von Jugendlichen | 8 |
| 3.2. Netzwerkplattformen | 10 |
| 3.2.1. Videoplattformen | 12 |
| 3.2.2. Soziale Netzwerkseiten | 12 |
| 3.3. Chat und Instant Messaging | 16 |
| 3.4. Online-Spiele | 17 |
| 4. Quantitative Auswertung | 19 |
| 4.1. Soziodemografische Daten | 19 |
| 4.2. Häufigkeit des Medienkonsums | 20 |
| 4.3. Internetzugang | 21 |
| 4.4. Multitasking (Paralleltätigkeiten) | 22 |
| 4.5. Mediennutzungsdauer | 23 |
| 4.6. Aktivitäten im Internet | 25 |
| 4.7. Freundschafts-Netzwerke | 28 |
| 4.8. Chatten / Instant Messaging | 36 |
| 4.9. Informationssuche | 38 |
| 4.10. Online-Spiele | 40 |
| 5. Qualitative Auswertung | 43 |
| 5.1. Allgemein | 43 |
| 5.1.1. Zeitaufwand für Netzwerkseiten | 43 |
| 5.1.2. Technische Kenntnisse | 44 |
| 5.1.3. Parallele Aktivitäten neben der Nutzung von Netzwerkseiten | 45 |
| 5.2. Jugendliche Selbstdarstellungen auf Netzwerkseiten | 47 |
| 5.2.1. Gründe für ein eigenes Profil | 47 |
| 5.2.2. Die Gestaltung des eigenen Profils | 50 |
| 5.2.3. Wichtige Profilverkmale bei anderen | 52 |

| | |
|---|-----------|
| 5.2.4. Wieviele Profile auf welchen Netzwerkseiten? | 55 |
| 5.2.5. Offenes oder privates Profil? | 59 |
| 5.3. Beziehungen in Online- und Offline-Netzwerken | 60 |
| 5.3.1. „Echte“ FreundInnen und „FreundInnen“ | 60 |
| 5.3.2. Anzahl der „FreundInnen“ | 61 |
| 5.3.3. Wer wird ein/e „FreundIn“ und wer nicht? | 63 |
| 5.4. Kommunikation in Freundschaftsnetzwerken: Medien und Inhalte | 65 |
| 5.4.1. Kommentare/Messages | 65 |
| 5.4.2. Mit wem wird welches Medium verwendet | 66 |
| 5.4.3. Planen und reflektieren von Freizeitaktivitäten | 67 |
| 5.5. Zwischen „notwendiger“ Selbstdarstellung und Privatsphäre | 69 |
| 5.5.1. Warum Jugendliche Online-Netzwerke nutzen | 69 |
| 5.5.2. Selbstdarstellungen, Privatsphäre und Cyberbullying | 71 |
| 5.5.3. Personen suchen/googeln | 77 |
| 6. Resümee | 80 |
| Literaturverzeichnis | 83 |
| Abbildungsverzeichnis | 87 |
| Anhang | 88 |
| Personendaten der Interviews (anonymisiert) | 88 |

1. EINLEITUNG

Das Internet ist seit seiner Entstehung ein besonders wandlungsfähiges Medium, welches im Vergleich zu anderen Medien in kurzer Zeit eine Vielzahl an bedeutenden Veränderungen durchlaufen hat. Die letzten Entwicklungen werden zumeist mit dem Schlagwort Web 2.0 betitelt. Gemeint ist hier die aktive Teilnahme und individuelle Vernetzung der UserInnen im Internet, welche auch ohne tiefgreifendes technisches Know-how möglich sind. Dementsprechend haben sich in den letzten Jahren Projekte und Plattformen gebildet, die Mitgliederzahlen weit jenseits der Millionengrenze verzeichnen. Wikipedia, Facebook und MySpace sind nur einige der bekanntesten Vertreter dieser neuen Nutzungsform des Internet. Durch diese neuen Möglichkeiten haben sich auch die Kommunikationsarten und die Nutzungsgründe des Internet verändert oder zumindest verschoben. Jugendliche und junge Erwachsene sind diesbezüglich eine besonders entscheidende Gruppe, da sie zu einem großen Teil zu den sog. „early adopter“ gehören, also jene Gruppe darstellen, die neue Trends als erste aufgreifen, austesten, diskutieren und dadurch auch für die breite Masse zugänglich machen. Interessant sind jüngere Altersgruppen auch deswegen, weil sie häufig einen anderen Zugang zu den neueren Medien haben. Sie sind mit diesen Technologien in einer natürlichen Selbstverständlichkeit aufgewachsen und integrieren sie daher auch anders in ihren Alltag, als jene, die in der Zeit vor der Entstehung des Internet oder des Mobiltelefons groß geworden sind. Auch daran mag es liegen, dass Erwachsene häufig den Umgang der Jugend mit den Medien nicht nachvollziehen können und so die Jugendlichen an sich als Problemfeld wahrnehmen. Aus diesem Grund ist es von entscheidender Wichtigkeit, sich auf wissenschaftlicher Ebene mit der Bedeutung und Nutzung neuer Technologien im Zusammenhang mit der Lebenswelt von Jugendlichen auseinanderzusetzen. Nur so kann ein grundlagenfundiertes Verständnis jugendlicher Mediennutzung, jenseits von Zuschreibungen und Vorwürfen, entwickelt werden, welches Chancen fördern und Gefahren minimieren kann.

Zu diesem Zweck zielte die vorliegende Untersuchung darauf ab, Daten zu erheben und zu analysieren. Zunächst werden das Forschungsvorhaben und der methodische Rahmen näher erläutert. Um das thematische Umfeld abzustecken, in dem sich diese Arbeit positioniert, wird danach ein kurzer Überblick über den aktuellen Stand der Forschung gegeben. In Kapitel 4 und 5 werden dann unsere eigenen Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Erhebungen ausführlich dargestellt. Abschließend werden die wichtigsten Resultate in einem Resümee präsentiert.

Die Studie wurde von der MA 13, Fachbereich Jugend/Pädagogik in Auftrag gegeben und vom Österreichischen Institut für Jugendforschung durchgeführt. Die Projektleitung bedankt sich bei der MA13 und ihren Einrichtungen der Jugendarbeit, welche die Datenerhebung ermöglichten, sowie bei den Stipendiatinnen des Österreichischen Instituts für Jugendforschung, Barbara Rother und Monika Potkanski, für ihre Projektmitarbeit.

2. FORSCHUNGSFRAGEN UND UNTERSUCHUNGSDESIGN

Online-Kommunikation ist gerade für Jugendliche und junge Erwachsene ein selbstverständlicher Teil ihres alltäglichen Lebens. Die Datenlage in Österreich ist dazu jedoch noch sehr lückenhaft. Zielsetzung der Untersuchung ist es, einen tief gehenden Einblick in die Nutzung und Gewohnheiten der Jugendlichen in Wien zu erlangen. Der Fokus liegt dabei auf den Ziel- und Dialoggruppen der MA13, also NutzerInnen der Einrichtungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit, welche durch die MA13 gefördert werden. Um hier kein zu einseitiges Bild der Jugendlichen in Wien zu generieren, wurden aber auch Mädchen und Burschen, die diese Einrichtungen nicht in Anspruch nehmen, in die Untersuchung einbezogen. Im Sinne der Vergleichbarkeit mit anderen Studien wurden Jugendliche im Alter von 12 bis 19 Jahren befragt. Neben dem Alter wurden auch Geschlecht, Bildung und Migrationshintergrund erhoben.

Zur Untersuchung der Fragestellung wurde die Erhebung in zwei Module geteilt. Modul 1 bestand aus einer quantitativen Datenerhebung mittels Online-Fragebogen. Dieser beschäftigte sich mit folgenden Themengebieten:

- Häufigkeit, Dauer und Art des Medienkonsums
- Paralleltätigkeiten neben der Internetnutzung (Multitasking)
- Allgemeine Aktivitäten im Internet
- Nutzung von sozialen Netzwerkseiten (Freundschafts-Netzwerke)
- Chats und Instant Messaging
- Informationssuche im Netz
- Online-Spiele

Der Fragebogen wurde mit dem Programm Survey Monkey erstellt und online verfügbar gemacht. Die Erhebung erstreckte sich über den Zeitraum vom 1.4.2009 bis 10.06.2009 und wurde über Websites der Einrichtungen der MA13 in Umlauf gebracht. Die bereinigte Stichprobengröße beträgt 398 Fälle.

Modul 2 der Erhebung bestand aus einer qualitativen Befragung von Jugendlichen zum Thema Web 2.0. Inhaltlich konzentrierte sich diese Erhebung besonders auf die Aktivitäten in und mit sozialen Netzwerkseiten. Dazu wurden die Jugendlichen über die Plattformen befragt, die sie benutzen: also dazu, wie sie diese nutzen und welche Vor- und Nachteile sich daraus ergeben. Bestimmende Themen der Leitfadeninterviews waren:

- Übliche Vorgänge und Routinen bei der Nutzung von sozialen Netzwerkseiten
- Welche Features werden aus welchen Gründen genutzt
- Werden mehrere Profile erstellt bzw. warum
- Welche persönlichen Daten werden online gestellt und welche Folgen könnte das haben
- Welche Intentionen stehen hinter der Verwendung von Freundschafts-Netzwerken
- Wie werden „Freunde“ im System gefunden, ausgewählt oder ausgeschlossen

- Was ist am eigenen Profil bzw. an den Profilen anderer wichtig und warum
- Überschneiden sich Online- und Offline-Freundeskreise
- Wie wird über diese Netzwerke mit persönlich bekannten Menschen kommuniziert
- Welche technischen Kompetenzen sind für die Nutzung der Plattformen notwendig

Insgesamt wurden acht Einzelinterviews und zwei Fokusgruppen durchgeführt, wobei ein ausgewogenes Verhältnis in Bezug auf Geschlecht, Bildung und Migrationshintergrund angestrebt wurde. Eine genaue Auflistung der anonymisierten Daten zu den Befragten findet sich im Anhang. Die TeilnehmerInnen wurden zum Teil über die Einrichtungen der Wiener Jugendarbeit gefunden und zum Teil selbst rekrutiert. Als Motivation zur Teilnahme wurden Incentives in Form von Kinokarten (zwei Stück pro InterviewteilnehmerIn) ausgegeben.

Zur Erstellung des Online-Fragebogens wurde teilweise auf Fragen aus anderen Erhebungen zurückgegriffen, um so direkte Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Studienergebnissen aufzuzeigen. Die quantitative Auswertung erfolgte mittels SPSS.

Die Interviews wurden digital aufgezeichnet und anschließend wortwörtlich transkribiert. Auf Basis der zentralen Fragestellungen wurden in der Folge Codes erstellt. Anhand dieser wurden die vorliegenden Textdokumente mittels des qualitativen Auswertungsprogramms Atlas.ti codiert. Konnten einzelne Textstellen einem zuvor erstellten Code nicht zugeordnet werden, wurde ein neuer Code erstellt, so dass keine Textstellen im Zuge der Auswertung verloren gingen oder in ihrer Bedeutung verändert wurden. Neben einzelnen Inhalten, die in den Erzählungen der Jugendlichen angesprochen wurden, wurde insbesondere bei den Gruppendiskussionen auf Aushandlungsprozesse innerhalb der Gruppe und entsprechende Meinungsänderungen, -verschiebungen und Dynamiken geachtet. Im Anschluss an das Codieren erfolgte eine komparative bzw. kontrastierende Analyse der erwähnten Phänomene und Konzepte, auf deren Basis die einzelnen Themen noch weiter ausgearbeitet und für die Darstellung im Bericht aufbereitet wurden.

3. STAND DER FORSCHUNG

Während das Internet anfangs hauptsächlich zu Recherchezwecken und zum Informationsaustausch verwendet wurde, bildete sich in den letzten Jahren eine neue Form des „interaktiven“ Internet, das Web 2.0. Dank weiterentwickelter Software sind die UserInnen nun nicht länger nur passive KonsumentInnen, sondern werden im Web 2.0 selbst aktiv und gestalten seine Inhalte mit. Nicht nur E-Mails, Diskussionsforen, Chatrooms und Gästebücher können genutzt werden, das Web 2.0 bietet den UserInnen auch soziale Netzwerke, Weblogs, Podcasts und viele andere Möglichkeiten, um eigene Inhalte zu verbreiten. Auf Internetseiten können die UserInnen sogenannten Online-Communities kostenlos und ohne technisches Know-how beitreten und sich somit weltweit vernetzen.

Auch in den Sozialwissenschaften finden die Anwendungen des Web 2.0 als Forschungsfeld bereits vielfach Beachtung. Im Folgenden wird ein Überblick über den aktuellen Stand der Forschung gegeben, wobei primär Daten aus dem europäischen Raum betrachtet werden. Im Zentrum stehen die Ergebnisse von Studien und Forschungsprojekten, die die Nutzung des Web 2.0 von Jugendlichen und jungen Erwachsenen untersuchen.

3.1. Medienbesitz und Mediennutzung von Jugendlichen

Während frühere Generationen nur Gedrucktes, Radio und Fernsehen als Medien nutzen konnten, eröffnen sich der heutigen Jugend mit dem Internet völlig neue Perspektiven: Laut der JIM-Jugendstudie 2008 besitzen 96% aller Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland, in denen Jugendliche (12- bis 19-Jährige) leben, einen Internetzugang.

In Österreich zeigt sich ein ähnliches Bild: 93% der 12- bis 19-jährigen Jugendlichen haben in dem Haushalt, in dem sie leben, Zugang zum Internet. ORF Mediaresearch erhob zusätzlich, dass 95% der 14- bis 19-Jährigen mindestens mehrmals pro Woche im Internet surfen (ORF – Mediaresearch 2008).

Die Veränderung der Internetnutzung von deutschen Jugendlichen lässt sich am deutlichsten anhand eines zeitlichen Vergleichs aufzeigen. Von den 12- bis 19-Jährigen nutzten 1998 nur 48% den Computer und lediglich 5% das Internet mehrmals die Woche, während zehn Jahre später in beiden Bereichen die Anteile der Nutzer und Nutzerinnen auf deutlich über 80% stiegen: 89% der 12- bis 19-Jährigen nutzten 2008 den Computer, 84% das Internet (Klingler 2008, S. 627). Laut JIM-Studie 2008 gehen 62% aller 12- bis 19-Jährigen täglich online, 22% mehrmals pro Woche. Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts gibt es kaum, mit zunehmendem Alter der Jugendlichen steigt die Nutzungshäufigkeit des Internet aber deutlich an (JIM-Studie 2008, S. 46).

Österreichische Studien kommen zu denselben Ergebnissen. Eine Erhebung belegt, dass im Jahr 2000 85% der 14- bis 19-jährigen ÖsterreicherInnen angaben, das Internet zu nutzen, während es 2009 bereits 97% aller 14- bis 19-Jährigen waren (GfK Online Monitor 2009, Folie 8).

Was die Qualität des Internetzugangs anbelangt, hat sich in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren einiges getan. Zum einen sind die Internetverbindungen durch den flächendeckenden Ausbau von Breitbandanschlüssen um ein Vielfaches schneller geworden und ermöglichen damit erst die Internetnutzung in all ihren Facetten (vgl. Fisch / Gscheidle 2008b, S. 345). Zum anderen spielen günstigere Tarifmodelle (Flatrate) und die verbesserte Leistung vieler privater PCs eine große Rolle bei der Nutzung des Internets. Während 2003 nur 24% der 14- bis 19-jährigen Deutschen,

die das Internet zu Hause nutzen, über eine DSL-Ausstattung verfügten, stieg der Anteil 2008 auf 70% (Fisch, Gscheidle 2008b, S. 346).

Neben der Nutzung des Internets hat sich auch in anderen Bereichen der Mediennutzung einiges verändert. Das lässt sich anhand der elektronischen Geräte zur Wiedergabe von Musik verdeutlichen. Während die Radioausstattung in Haushalten mit Jugendlichen 1998 bereits bei 100% lag und sich in den folgenden Jahren praktisch nicht veränderte, ist die Ausstattung mit Kassettenrecordern, Walk-/Discman, Plattenspielern und Mini-Disc-Recordern leicht rückläufig, was aber auf die Etablierung von MP3-Playern zurückzuführen ist (Klingler 2008, S. 625).

Die meisten Haushalte besitzen neben PCs mit Internetanschluss auch Mobiltelefone und Fernsehgeräte sowie andere Unterhaltungselektronik. Ein deutscher Haushalt mit Jugendlichen besitzt durchschnittlich 3,8 Mobiltelefone, 2,5 Fernseher, 2,3 Computer, 2,1 MP3-Player, jeweils 1,6 Digitalkameras und Internetanschlüsse sowie 1,1 Spielkonsolen (JIM-Studie 2008, S. 10). Somit nimmt auch die Computernutzung bei Burschen und Mädchen stetig zu und bietet ihnen vielfältige neue Freizeit- und Kommunikationsmöglichkeiten (JIM-Studie 2008, S. 8).

Auch der Gebrauch von Mobiltelefonen hat sich in den letzten Jahren deutlich verändert: Ein Vergleich mit dem Jahr 2006 zeigt, dass heute fast jede/r deutsche Jugendliche mindestens ein Mobiltelefon besitzt. Laut JIM-Studie hatten 2006 94% der Mädchen und 89% der Burschen im Alter von 12 bis 19 Jahren ein Mobiltelefon, zwei Jahre später sind es bereits 96% der Mädchen und 94% der Jungen (JIM-Studie 2006, S. 12; JIM-Studie 2008, S. 12).

Die Ergebnisse der JIM-Studie 2008 zeigen auch, dass verschiedene Medien jenseits der tatsächlichen Nutzung für Jugendliche unterschiedliche subjektive Stellenwerte haben: Die 12- bis 19-jährigen Deutschen wurden danach gefragt, auf welches Medium sie am wenigsten verzichten könnten. Während bei Kindern noch eine stärkere Bindung an das Fernsehen feststellbar ist, kann bei zunehmendem Alter eine stärkere Präferenz für den Computer und das Internet festgestellt werden. Für 29% der 12- bis 19-Jährigen gilt das Internet als am wenigsten verzichtbar. So ist der Computer für 22% das Medium mit der höchsten Bindungskraft. Allerdings wurde hier festgestellt, dass der Computer für die meisten Jugendlichen gleichbedeutend mit einem Zugang zum Internet ist. Daher ist für die Hälfte der befragten Jugendlichen das Internet das wichtigste Medium, welches in weiterer Folge als multifunktionale Plattform für Fernsehen, Radio und Printmedien dient. Fernsehen erhält vergleichsweise nur 16% der Nennungen, Radio nur 4% (JIM-Studie 2008, S. 16 f.).

Dass das Fernsehen ein wenig an Stellenwert eingebüßt hat, belegt ein Vergleich zweier Erhebungen aus den Jahren 1998 und 2008. Während noch vor zehn Jahren 95% der 12- bis 19-jährigen Deutschen das Fernsehen als die häufigste Aktivität, die sie mehrmals pro Woche ausüben, angaben, waren es 2008 nur noch 89%. Der 10-Jahres-Vergleich zeigt des Weiteren einen Rückgang der Radionutzung von 85% („täglich“, „fast täglich“ oder „mehrmals in der Woche genutzt“) auf 72% (Klingler 2008, S. 627).

Allerdings bleibt Fernsehen weiterhin eine der häufigsten Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen. In der ARD/ZDF-Onlinestudie wurden die 14- bis 19-Jährigen danach gefragt, welche Tätigkeiten sie (mehrmals) täglich ausüben: 72% antworteten „fernsehen“ (Gerhards / Mende 2008, S. 367).

Ähnliches belegt auch die Nielsen Study, in der das Verhalten und der Konsum von Medien von jungen US-AmerikanerInnen untersucht wurden. Die US-amerikanischen ForscherInnen kommen zu dem Schluss, dass die Jugendlichen von heute mehr denn je fernsehen: in den letzten fünf Jahren ist der Fernsehkonsum um 6% gestiegen, das bedeutet, dass ein US-amerikanischer Teenager durchschnittlich 3 Stunden und 20 Minuten am Tag fernsieht (Nielsen Study 2009, S. 2). Allerdings stellte die JIM-Studie 2008 fest, dass mehr als die Hälfte (57%) der jugendlichen FernschnutzerInnen den Fernseher mindestens mehrmals pro Woche auch als „Nebenbei-Medium“ verwenden (JIM-Studie 2008, S. 29 f.).

Dass das Internet heutzutage einen sehr hohen Stellenwert besitzt, zeigt zum einen der bereits erwähnte Vergleich der Internetnutzung mit der Nutzung anderer Medien wie beispielsweise

Fernsehen, Radio und Zeitungen. Im Zuge der ARD/ZDF Online-Studie 2008 wurde belegt, dass Jugendliche inzwischen mehr Zeit im Internet (120 Minuten täglich) als mit Fernsehen (100 Minuten) oder Radio Hören (97 Minuten täglich) verbringen. Zum anderen stellt das Internet für Jugendliche das Allroundmedium dar, das nahezu alle Medienbedürfnisse – Kommunikation, Unterhaltung, Informationserwerb – befriedigt und dazu eine stark individualisierte und personalisierte Mediennutzung ermöglicht (Eimeren 2008, S. 343).

Während 2007 32% der 14- bis 19-jährigen Deutschen angaben, das Internet überwiegend als Informationsquelle zu nutzen, sank 2008 der Anteil auf knappe 18% (Eimeren 2008, S. 338); allerdings gaben 91% der befragten 14- bis 19-Jährigen an, zumindest selten die Online-Enzyklopädie Wikipedia zu nutzen (Fisch / Gscheidle 2008a, S. 359).

Zwischen Mädchen und Burschen gibt es hinsichtlich der quantitativen Nutzung des Internet kaum signifikante Unterschiede. Allerdings zeigen Studien, dass Mädchen und junge Frauen deutlich häufiger als Burschen und junge Männer das Internet für Schule und Beruf nutzen, und auch im Bereich der kommunikativen Tätigkeiten liegen die Userinnen bei E-Mails und Online-Communities vorne. Dagegen weisen männliche User insgesamt ein breiteres Anwendungsspektrum auf: sie schauen sich online Filme und Videos an und bewegen sich häufiger aktiv und passiv in Newsgroups. Des Weiteren nutzen sie das Internet viel intensiver als ihre weiblichen Altersgenossen für aktuelle Informationen und Nachrichten sowie für die Recherche außerschulischer Belange (JIM-Studie 2008, S. 48; vgl. auch Mikos / Hoffmann / Winter 2007, S. 193).

3.2. Netzwerkplattformen

In vielen Untersuchungen werden sog. „Freundschafts-Netzwerke“ (z.B. Facebook) und Videoplattformen (z.B. YouTube) gemeinsam untersucht. Daher wird hier zuerst ein Überblick über diese Studien gegeben. In weiterer Folge werden diese beiden inhaltlich sehr unterschiedlichen Vernetzungsformen einzeln näher dargestellt.

Das sozialwissenschaftliche Interesse an Netzwerkplattformen und der Art und Weise, wie junge Menschen diese nutzen, ist in den letzten Jahren stark gestiegen – nicht nur im US-amerikanischen und europäischen Raum. Allerdings stehen die WissenschaftlerInnen bei ihrer gegenwärtigen Berichterstattung vor dem Problem, dass es schwierig bis unmöglich ist, wirklich „aktuelle“ Ergebnisse zu liefern, denn die Medienlandschaft und vor allem das Interesse der Jugendlichen für die diversen Anwendungen verändern sich ständig. Vor allem in den USA haben sich soziale Netzwerkseiten schon lange etabliert und wurden zu einem zentralen Aspekt in der Lebenswelt der Jugendlichen: Heranwachsende leben und erleben zunehmend einen bedeutenden Teil ihres sozialen Lebens durch Netzwerke im Internet (Subrahmayam / Reich / Waechter / Espinoza 2008; Boyd 2007).

Vor allem junge InternetnutzerInnen sind online besonders aktiv. Mehr als die Hälfte (57%) der 14- bis 19-Jährigen zählt zu dem Kreis der potenziellen LieferantInnen von user-generated content, also von den UserInnen selbst gestalteten Inhalten im Netz, was das Charakteristikum von Web 2.0 darstellt. Mit 27% („sehr interessiert“) rangieren die 14- bis 19-Jährigen auf dem ersten Platz bei der Frage, wie sehr sie an der Möglichkeit interessiert seien, aktiv Beiträge zu verfassen und ins Internet zu stellen. Vergleichsweise gering fallen die Anteile der anderen Altersgruppen aus: 14% bei den 20- bis 29-Jährigen, 16% bei den 30- bis 39-Jährigen. Die Anteile der höheren Altersgruppen sind noch geringer (Fisch / Gscheidle 2008a, S. 356 f.).

Besonders attraktiv sind hierbei Video- und Netzwerkportale für Jugendliche. Von den 14- bis 19-Jährigen haben inzwischen 90% zumindest gelegentlich Videos auf den Videoplattformen YouTube, My-Video usw. angesehen (Fisch / Gscheidle 2008a, S. 359). Ähnliches belegt eine Studie aus den USA: Im Mai 2009 haben rund zwei Drittel der im Netz vertretenen amerikanischen Jugendlichen online Videos betrachtet (Nielsen Study 2009, S. 5).

Durchschnittlich sehen US-amerikanische Jugendliche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren mehr als drei Stunden im Monat online Videos; bei den 18- bis 24-Jährigen beträgt die Zeit sogar mehr als 5,5 Stunden pro Monat (Nielsen Study 2009, S. 5).

Eine weitere Besonderheit des Web 2.0 ist der interaktive Austausch von Informationen bzw. Daten zwischen den UserInnen. Als Kommunikationsdienst umfasst das Social Web eine Vielzahl von Angeboten wie Netzwerk- und Multimediaplattformen (wie StudiVZ, Facebook oder YouTube), Werkzeuge des „Personal Publishing“ (wie Weblogs, Twitter), Instant-Messaging, Wikis (interaktive Datenbanken) sowie andere Anwendungen, die insbesondere dem Informationsmanagement dienen, wie Feed Reader oder Verschlagwortungssysteme (Schmidt / Paus-Hasebrink / Hasebrink 2009, S. 5).

Während Online-Communities unter den jungen InternetuserInnen immer beliebter werden, ist die Zahl derer, die eine eigene Homepage besitzen und gestalten, im Gegensatz zu 2007 etwas zurückgegangen. Hatten 2007 noch 15% der 12- bis 19-Jährigen eine Homepage, so waren es 2008 nur noch 13%. Dieser Rückgang wird besonders auf die zunehmenden alternativen Möglichkeiten wie beispielsweise Social Network Sites zurückgeführt (JIM-Studie 2008, S. 51).

Mehr als die Hälfte der Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 19 Jahren nutzt mittlerweile mindestens einmal pro Woche Online-Communities (JIM-Studie 2008, S. 50). Laut ARD/ZDF-Onlinestudie sind es bei den 14- bis 19-Jährigen 68%, die zumindest selten private Netzwerke und Communities aufrufen, und 90%, die Videoportale nutzen (Fisch / Gscheidle 2008a, S. 359).

Laut einer Studie von Marketagent.com zählen in Österreich YouTube (83,4%), Facebook (70,0%) und MySpace (66,4%) zu den drei mit Abstand bekanntesten Social Media Plattformen. An vierter Stelle folgt StudiVZ bzw. SchülerVZ und MeinVZ (48,3%) (Strasser 2009).

Werden die „aktiven“ Online-Tätigkeiten („in Newsgroups schreiben“, „Musik/Sound einstellen“, „Weblogs schreiben“, „Fotos/Videos einstellen“ und „Online-Communities nutzen“) zusammengefasst, so zählen 84% der InternetnutzerInnen im Alter zwischen 12 und 19 Jahren zu den generellen AnwenderInnen von Web 2.0-Aktivitäten. Knapp zwei Drittel üben diese Tätigkeiten mindestens mehrmals pro Woche aus (JIM-Studie 2008, S. 50).

Während SchülerVZ laut Schmidt, Paus-Hasebrink und Hasebrink (2009) an der Spitze der Beliebtheitsskala junger InternetuserInnen rangiert, führen laut einer internationalen Studie bei den 11- bis 19-Jährigen die beiden Seiten YouTube und Facebook die Popularitätsrankings im internationalen Vergleich an, gefolgt von MySpace (Global Habbo Youth Survey Brand Update 2009). Im deutschsprachigen Raum geben 42% der 12- bis 14-Jährigen und 40% der Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 17 Jahren an, YouTube sei ihre Lieblingswebsite. Auch insgesamt schneidet YouTube (89% NutzerInnen) neben Wikipedia (85% NutzerInnen) überdurchschnittlich gut ab (Schmidt / Paus-Hasebrink / Hasebrink 2009, S. 6).

Wagner, Brügggen und Gebel unterscheiden zwischen kommunikativ orientierten (MSN, Skype, knuddels.de), produktiv orientierten (podcast.de, flickr.com, YouTube.com) und pädagogisch orientierten Plattformen (youth-reporter.de, fluter.de) sowie Materialbörsen und Werkräumen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene (Wagner / Brügggen / Gebel 2009, S. 24 f.). Neben den kommunikativ orientierten Plattformen sind die produktiv orientierten unter Heranwachsenden am beliebtesten - der interpersonelle Austausch, der über zahlreiche Internetangebote und Netzwerkseiten erreicht werden kann, steht bei den Jugendlichen im Mittelpunkt. Die Plattformen bieten unterschiedliche Formen der Echtzeit-Kommunikation (chatten, Video und/oder Audio, Sofortnachrichten). Grundlegend geht es darum, Kontakte und Freundschaften online aufrechtzuerhalten sowie neue zu knüpfen (Wagner / Brügggen / Gebel 2009, S. 26).

3.2.1. Videoplattformen

Entscheidend für die Popularität dieses Mediums sind Fülle und Vielfalt des Videoangebots, die unterschiedlichen Produktionsformen sowie die Möglichkeit, sich unabhängig und zeitsouverän von festen Programmschemata und Sendeplätzen von Video zu Video „aktiv-passiv“ treiben zu lassen (Eimeren 2008, S. 339).

Die Ergebnisse der Untersuchung MeMo_VP09 der Universität Leipzig zeigen, dass YouTube für Jugendliche die Videoplattform Nummer eins ist. 44% der Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren haben schon einmal selbst ein Video ins Netz gestellt und beteiligen sich somit an den massenmedialen Angeboten der Videoplattformen (Schorb et al. 2009, S. 37).

Insgesamt gilt aber, dass die große Mehrheit der 12- bis 19-Jährigen mehrere Plattformen nutzt, um sich Online-Videos anzusehen. Für 87% der Befragten ist YouTube die wichtigste Videoplattform, gefolgt von MyVideo (10%) und Clipfish (2%) (Schorb et al. 2009, S. 7).

Jugendliche erschließen sich Videoplattformen und deren Inhalte durch ihr soziales Umfeld. In erster Linie erfahren Jugendliche durch persönliche Gespräche mit FreundInnen und MitschülerInnen von den Netzwerkplattformen, doch auch über zugesendete Links werden die Heranwachsenden auf die Seiten aufmerksam (Schorb et al. 2009, S. 13).

Die Beliebtheit von YouTube liegt aus Sicht vieler Befragten im Alter zwischen 12 und 19 Jahren auch darin begründet, dass die Plattform das breiteste und umfangreichste Angebot an Online-Videos bereithält. Jugendliche greifen durchschnittlich auf 2,29 Videoplattformen zu, eine einzige Plattform nutzt lediglich ein Fünftel der befragten 12- bis 19-Jährigen. Dabei handelt es sich fast ausschließlich um YouTube (Schorb et al. 2009, S. 8 f.).

Zum einen greifen die Heranwachsenden auf Inhalte zurück, die aus den klassischen Massenmedien – vor allem dem Fernsehen – stammen, d.h. vorwiegend Musik(videos), Ausschnitte aus Fernsehserien und Filmen. Des Weiteren widmen sie sich Inhalten, die an klassisch-massenmediale Inhalte anknüpfen (Parodien auf Fernsehsendungen, Filme oder Musikvideos). Im Gegensatz zu den „klassischen“ Medien wie Fernsehen oder Radio haben das Internet und die Videoplattformen für die Jugendlichen den großen Vorteil, dass sie jederzeit und programmunabhängig Videos und Clips nach ihren individuellen Interessen abrufen und sehen können (Schorb et al. 2009, S. 36).

Die Art der Nutzung der diversen Video- und Netzwerkportale hängt von soziodemografischen Faktoren ab. Tendenziell greifen jüngere, männliche und formal niedriger gebildete Jugendliche stärker auf andere Plattformen als YouTube zu. Es zeigt sich auch, dass sich Jugendliche bei MyVideo und Clipfish häufiger lustigen, oft auch nutzergenerierten Inhalten zuwenden. Des Weiteren tendieren die jüngeren männlichen Befragten und diejenigen mit niedrigem Bildungsniveau mehr zur Nutzung deutschsprachiger Online-Videos (Schorb et al. 2009, S. 11).

3.2.2. Soziale Netzwerkseiten

Vor allem die Bedeutung und Nutzung von sozialen Netzwerkplattformen ist in den letzten Jahren in den Fokus der sozialwissenschaftlichen Forschung gerückt. Aktuelle Studien konzentrieren sich auf den Umgang von Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit dem Social Web und auf die Bedeutung, die Heranwachsende sozialen Netzwerkseiten hinsichtlich ihrer Sozialisation beimessen.

Bei den 12- bis 24-Jährigen aus dem deutschsprachigen Raum besuchen 69% mehrmals wöchentlich Netzwerkplattformen. Auf der Rangliste der beliebtesten Netzwerkplattformen steht mit 52% der 15- bis 17-Jährigen SchülerVZ auf Platz eins; bei den 12- bis 14-Jährigen sind es immerhin 45% (Schmidt / Paus-Hasebrink / Hasebrink 2009, S. 6). Der Austrian Internet Monitor

hat explizit die Nutzung von MySpace abgefragt: Im ersten Quartal des Jahres 2008 haben 19% der österreichischen InternetnutzerInnen aller Altersgruppen MySpace verwendet, wogegen es ein Jahr zuvor, im ersten Quartal 2007, nur 13% waren (Austrian Internet Monitor 2008).

Unter den kanadischen Jugendlichen ist Facebook die beliebteste Netzwerkplattform. 76% der kanadischen Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 17 Jahren haben 2009 ein Profil auf Facebook erstellt und verwaltet. Der Vergleich mit dem Jahr 2007, als nur knapp 50% der 12- bis 17-Jährigen ein Facebook-Profil besaßen, zeigt, dass Online-Communities, und allen voran Facebook, zunehmend populärer werden (Oshiro 2009).

Unter den österreichischen Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 24 Jahren sind soziale Netzwerkseiten sehr beliebt und sie werden immer intensiver genutzt. Bereits über 50% der österreichischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen besuchen mindestens einmal pro Monat soziale Netzwerkseiten wie Facebook oder MySpace. Es wird angenommen, dass die regelmäßige und zunehmend intensivere Nutzung durch das Gefühl motiviert ist, das ihnen die virtuellen Plattformen geben - die Jugendlichen empfinden ein „Gefühl des Aufgehobenseins“ bzw. fühlen sich zu einer Gruppe zugehörig (Ringler / Waechter / Nassner-Nitsch 2009, S. 1 f.).

Amerikanische Studien haben als erste gezeigt, dass Jugendliche und junge Erwachsene soziale Netzwerkseiten vor allem dazu nutzen, um sich selbst zu präsentieren, sich mit anderen auszutauschen, Kontakte zu knüpfen und Netzwerke mit Peers zu bilden. Es werden Online-Profile erstellt, die Jugendlichen können die Profile anderer ansehen, Kommentare lesen und hinterlassen sowie in Online-Freundeslisten „FreundInnen“ weltweit „sammeln“ (Subrahmanyam et al. 2008; Ellison et al. 2007).

PROFILE ERSTELLEN, FOTOS UND KOMMENTARE POSTEN

Eine qualitativ orientierte britische Studie untersuchte 2008 das Verhalten britischer InternetuserInnen. Aus den Daten kategorisierten die WissenschaftlerInnen fünf Typen, basierend auf der Art und der Intensität, wie sie soziale Netzwerkseiten nutzen. Jugendliche fallen größtenteils unter die beiden Typen „alpha socialisers“ und „attention seekers“. Unter „alpha socialisers“ fallen hauptsächlich Burschen im Alter unter 25 Jahren, die sich auf Netzwerkseiten dem Flirten und Treffen mit FreundInnen widmen. „Attention seekers“ sind hingegen überwiegend Userinnen, die Fotos hochladen, um Kommentare zu erhalten und Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen (Ofcom 2008, S. 28 f.).

Dass das Posten von Kommentaren sowie das Ansehen von Profilen und Fotos von FreundInnen und unbekanntem UserInnen der Plattformen die primären Tätigkeiten der Jugendlichen sind, bestätigen zahlreiche Studien (Subrahmanyam et al. 2008; Manago et al. 2008). So stimmen auch 58% der TeilnehmerInnen der JIM-Studie der Aussage zu, dass das Stöbern in den Profilen anderer UserInnen Spaß macht (JIM-Studie 2008, S. 56).

AUTHENTISCHE PROFILE VS. FAKE-PROFILE

Die Daten der JIM-Studie 2008 zeigen, dass die Jugendlichen die scheinbare Anonymität des Internets nicht ausnutzen und beim Erstellen ihrer Profile auf Netzwerkseiten sehr ehrlich sind: nur 12% der 12- bis 19-Jährigen auf diesen Netzwerkseiten geben an, dass sie ausprobieren, wie es ist, jemand anderes zu sein. Auch bei den persönlichen Angaben sind die meisten Jugendlichen überaus ehrlich und geben viel von sich preis. In erster Linie machen sie Angaben über ihre Hobbys und andere Tätigkeiten, gefolgt von eigenen Fotos und Videos. Erst auf Platz drei folgen Fotos/Videos von FreundInnen und Familie (JIM-Studie 2008, S. 55 f.).

Die Jugendlichen gestalten ihre Online-Profile durchwegs ehrlich und persönlich. Stimmungen, persönliche Einstellungen und Erfahrungen werden thematisiert und diskutiert (Wagner / Brüggem / Gebel 2009, S. 47). In vielfacher Form wird der „Körper“ thematisiert; sei es in Form der

persönlichen Angaben über Größe, Aussehen usw., sei es in Form von Ganzkörperfotos oder von Fotografien, auf denen lediglich das Gesicht zu sehen ist.

Eine andere Studie kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: „Fake-Profile“ werden nur von einem geringen Kreis der UserInnen erstellt. Junge weibliche UserInnen geben hier öfter an, dass sie in ihren Profilen ihr Alter, Geschlecht oder Aussehen nicht wahrheitsgemäß beschreiben. Es mache ihnen Spaß, eine andere Identität anzunehmen und zu sehen, wie es wäre, eine andere Person zu sein (Ofcom 2008, S. 35).

ONLINE-/OFFLINE BEZIEHUNGEN

Der große Unterschied zwischen Online- und Offline Netzwerken, der von den jungen UserInnen genannt wird, scheint im Knüpfen von sozialen Kontakten zu liegen. 47% der Jugendlichen sind davon überzeugt, dass es in Online-Netzwerken leichter ist, auf jemand Fremden zuzugehen und ihn anzusprechen als im „realen Leben“, und dass man insofern auch viel leichter und schneller neue „Freunde“ findet (JIM-Studie 2008, S. 56).

Über die Netzwerkseiten werden neue „Freundschaften“ geschlossen, das bedeutet, dass neue Bekanntschaften in die „Freundesliste“ des Portals aufgenommen werden. Diese erfolgen durch „Freundschaftsanfragen“ oder Nachrichten. Laut einer US-amerikanischen Studie ist es vor allem für Jugendliche wichtig, viele Online-FreundInnen zu haben bzw. diese regelrecht zu sammeln, da durch die Anzahl der „Freunde“ der Status definiert wird (Ofcom 2008, S. 38). Auch Boyds Untersuchung (2007) belegt, dass sich der soziale Status der UserInnen über die Quantität der FreundInnen widerspiegelt.

Soziale Online-Netzwerke werden des Weiteren dazu genutzt, um alte Offline-FreundInnen, mit denen man seit Jahren keinen Kontakt mehr hat, wieder zu treffen, aber auch um Partys oder Events anzukündigen sowie FreundInnen und andere UserInnen dazu einzuladen (Ofcom 2008, S. 43 & 45).

CYBERMOBBING UND DATENSCHUTZ

Auf sozialen Netzwerkseiten gibt es teilweise sehr ähnliche Probleme wie in der Offline-Welt. Auch hier sind Jugendliche und junge Erwachsene mit Mobbing und Verletzung der Privatsphäre konfrontiert. In den meisten Fällen sind die Opfer MitschülerInnen, also Personen, die auch aus dem Offline-Leben bekannt sind (Ofcom 2008, S. 41). Des Weiteren sind vor allem jüngere UserInnen der Ansicht, dass soziale Netzwerkseiten keine Regeln, soziale Konventionen oder augenscheinliche Bedingungen hätten (ebd., S. 42).

So ist es nicht verwunderlich, dass etwa ein Fünftel der Online-Community-NutzerInnen im Alter zwischen 12 und 19 Jahren schon einmal Streitigkeiten im Freundeskreis erlebt haben; und fast genauso vielen ist es schon passiert, dass fehlerhafte und/oder gehässige Informationen über sich selbst im Internet durch andere veröffentlicht wurden (JIM 2008, S. 56). Noch bedenklicher scheint die Tatsache, dass ein Viertel der jungen UserInnen davon berichten können, dass in ihrem Freundeskreis Mobbing-Fälle schon einmal bzw. mehrmals vorgefallen sind (JIM-Studie 2008, S. 56).

Eine andere US-amerikanische Studie fand heraus, dass 78% der UserInnen von sozialen Netzwerkseiten generell ein überaus positives Feedback auf den Netzwerkplattformen erfuhren; 7% der an der Untersuchung beteiligten Jugendlichen machten jedoch negative Erfahrungen (Ellison et al. 2007, S. 336).

Die aktuelle Literatur bietet nur wenig konkrete Zahlen darüber, wie Jugendliche und junge Erwachsene mit ihren persönlichen Daten im Netz umgehen. Auf den meisten Profilen junger UserInnen steht eine Vielzahl an persönlichen Informationen wie Name, E-Mail-Adresse, ICQ-

Nummer usw. Die Möglichkeit, dass nur Personen, die auf der eigenen Freundesliste geführt werden, diese Daten einsehen können, nützen immerhin 61% der deutschen 12- bis 19-Jährigen. Bei 34% können alle InternetnutzerInnen ihr Profil samt persönlichen Daten einsehen (JIM-Studie 2008, S. 58).

IDENTITÄTSBILDUNG

Während sich Kinder noch überwiegend an ihren Eltern orientieren, beginnt sich ab Beginn der Pubertät eine gewisse Distanz zwischen Eltern und Nachwuchs zu entwickeln. In der „Jugend“ entsteht jene besondere Zeitspanne zwischen Pubertät und Erwachsenenalter, die die moderne Gesellschaft geschaffen hat und in der sich junge Menschen mit der Frage auseinandersetzen, wer sie eigentlich sind bzw. in Zukunft sein wollen (Pujolar 2001).

Durch das Internet ist zum Faktor „Umwelt“ eine neue Dimension hinzugestoßen, die auf ältere Generationen keinen Einfluss nehmen konnte; die Jugend von heute scheint etwas Neuem ausgesetzt zu sein. Hipfl benennt diesen neuen Raum als Medienraum, das bedeutet, der von Medien konstruierte Raum (Hipfl 2004, S. 17 f.). Medien, Raum und Identität sind untrennbar miteinander verknüpft (Tillmann 2008, S. 94), und wie sich diese neue Dimension einer virtuellen Welt und einer globalen Vernetzung auf die Entwicklung der heutigen Kinder und Jugendlichen auswirkt, damit beschäftigen sich aktuelle soziologische und medienpädagogische Studien.

Eine zentrale Entwicklungsaufgabe der Jugendphase ist die Identitätsbildung. Die Anwendungen des Social Webs stellen für diese Auseinandersetzung mit der eigenen Identität Möglichkeiten zur Verfügung, die für drei zentrale Handlungskomponenten genutzt werden können: Identitätsmanagement, Beziehungsmanagement und Informationsmanagement (Schmidt / Paus-Hasebrink / Hasebrink 2009, S. 3).

Ein Aspekt der Identitätsentwicklung ist die Selbstdarstellung samt der Auseinandersetzung mit möglichen Reaktionen von anderen. Daher wird auch die Bedeutung von sozialen Online-Netzwerken für die Identitätsbildung von Jugendlichen betont (Boyd 2007). Aufgrund des online gestellten Profils können und werden die Jugendlichen beurteilt, gleichzeitig steht ihnen aber auch selbst die Möglichkeit offen zu entscheiden, wie viele persönliche Informationen sie preisgeben. Ein weiterer Aspekt der Selbstdarstellung ist das Aufstellen von Freundschafts-Links, welche dem/der Besitzer/in des Profils als Merkmale seiner bzw. ihrer Identität dienen. UserInnen von Friendster geben an, der Eindruck, den sie auf andere UserInnen machen wollen, sei einer der Gründe für die Wahl bestimmter „Freunde“ (Boyd 2004).

Soziale Netzwerkseiten werden von vielen UserInnen dazu genutzt, nicht nur bestehende Kontakte und Freundschaften aufrechtzuerhalten, sondern auch neue Bekanntschaften zu schließen, wobei die auf den Netzwerkseiten erstellten Profile quasi als „Aushängeschilder“ fungieren. Die US-amerikanische Sozialforscherin Alice Marwick stellt in ihrer Untersuchung fest, dass es zwei Typen von Profilen gibt: „authentische“ Profile und „falsche“ Profile (Marwick 2005, S. 3). Welche Profile welchem Typ entsprechen, ist laut Marwick von den UserInnen und der jeweiligen sozialen Netzwerkseite abhängig (Marwick 2005, S. 13).

Welches Profil bzw. welche Identität Jugendliche einnehmen, hängt davon ab, welche Ziele sie auf den sozialen Netzwerkseiten verfolgen. Ist das vorrangige Ziel, auf den Seiten Bekanntschaften und potentielle PartnerInnen zu finden, neigen sie dazu, so Marwick, weniger authentische Profile zu erstellen und sich dementsprechend attraktiver zu präsentieren (Marwick 2005, S. 14).

SOZIALE INTEGRATION

Studien haben gezeigt, dass das Internet oft zur Kompensation negativer Gefühle genutzt wird (z.B. Mikos / Hoffmann / Winter 2007, S. 202). Unter der Annahme, dass Mädchen und junge

Frauen generell eher dazu neigen, offen über ihre Gefühlswelt mit FreundInnen und Familie zu reden, wird das Internet vor allem von Jungen und jungen Männern als Ressource genutzt, um im geschützten Raum im persönlichen Gespräch mit ihren negativen Gefühlen umzugehen (Mikos / Hoffmann / Winter 2007, S. 202). Auch eine US-amerikanische Untersuchung unterstreicht den positiven Effekt des Internets aufgrund seiner Möglichkeiten zur Kommunikation (Kraut et al. 2002, S. 50). Kommunikation und der Kontakt zu FreundInnen, Familie, NachbarInnen usw. sowie die Teilnahme an sozialen Gruppen verbessert die soziale Stütze von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die Wahrscheinlichkeit, eine erfüllte Beziehung einzugehen, ihre Einstellungen zum Sinn des Lebens, ihr Selbstbewusstsein, ihre Bindung zu sozialen Normen sowie ihr psychisches und physisches Wohlbefinden (Kraut et al. 2002, S. 50).

Valkenburg, Jochen und Schouten (2007) untersuchten Heranwachsende im Alter zwischen 10 und 19 Jahren hinsichtlich des speziellen Einflusses sozialer Netzwerkseiten auf ihr Wohlbefinden und Selbstwertgefühl und stellten fest, dass die meisten von ihnen gut mit Feedback auf ihre Selbstdarstellung im Netz umgehen können. Es gibt jedoch auch eine nennenswerte Gruppe von Jugendlichen, die im Umgang mit dem Internet nicht vertraut genug sind. Sie sind für schädliche Einflüsse in Bezug auf ihre Persönlichkeitsentwicklung besonders anfällig (Valkenburg / Peter / Schouten 2007, S. 18).

Vor allem für Jugendliche mit geringem Selbstvertrauen bieten soziale Netzwerkseiten mit virtueller Kommunikation die Möglichkeit, sich freier und selbstbewusster auszudrücken (Ofcom 2008, S. 39). Schüchterne und introvertierte Heranwachsende legen im Social Web ihre Hemmungen ab, die sie in Face-to-Face-Begegnungen haben. Withers (2007) widerlegt diese Theorie und führt an, dass sich soziale Netzwerkseiten hauptsächlich an (eher) Extrovertierte richten, sodass jene, die wenig in der „realen“ Welt kommunizieren, auch auf den Netzwerkseiten wenig zu Wort kommen.

3.3. Chat und Instant Messaging

Trotz zunehmender Kommunikationsalternativen im Netz erfreuen sich Chatrooms nach wie vor großer Beliebtheit. Laut JIM-Studie 2008 chattet die Hälfte der jugendlichen UserInnen zumindest selten, und 29% chatten sogar mehrmals wöchentlich. Im Vergleich zu 2007 hat sich dieser Anteil sehr wenig verändert (2007: 30%). Die ChatnutzerInnen besuchen zu zwei Drittel stets denselben Chatroom, ein Drittel ist aber hin und wieder auch in anderen Chat-Räumen aktiv (JIM-Studie 2008, S. 52).

Die Unterscheidung zwischen Chatrooms, Instant Messenger und sozialen Online-Netzwerken scheint für viele Jugendliche nicht eindeutig definiert zu sein. In der JIM-Studie 2008 wurden Jugendliche danach gefragt, welche Chats sie benutzen, und dabei zeigt sich, dass neben tatsächlichen Chats wie knuddels (mit 28% auf Platz eins der genannten Antworten) auch Online-Communities wie SchülerVZ (13%), schuelercc (3%), wer-kennt-wen, MySpace, Lokalisten (je 2 %) oder Instant-Messenger (ICQ: 11%, MSN: 6%) angegeben werden (JIM-Studie 2008, S. 52).

Hinsichtlich ihrer persönlichen Daten sind die meisten Jugendlichen überaus ehrlich. Häufig wird nach der Telefonnummer, der Adresse oder dem Namen gefragt, um sich im „realen Leben“ zu treffen. Laut JIM-Studie 2008 hat bereits jede/r zweite Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren solche Erfahrungen gemacht, allerdings gibt nur ein kleiner Anteil von 13% seine Daten weiter, während die Mehrheit persönliche Informationen für sich behält. Von den 12- bis 19-Jährigen haben 27% mit einer Person, die sie im Chat kennengelernt haben, telefoniert, zu einem persönlichen Treffen ist es jedoch nur bei einem noch geringeren Anteil gekommen: lediglich 20% der Altersgruppe der 12- bis 19-Jährigen haben eine im Chat kennengelernte Person getroffen (JIM-Studie 2008, S. 53).

Bei den 12- bis 19-Jährigen ist die Nutzung von Instant Messengers (ICQ, MSN usw.) eine der häufigsten Aktivität, die sie im Internet ausüben. Laut JIM-Studie nutzen 73% von ihnen mehrmals pro Woche Instant Messenger (JIM-Studie 2008, S. 48).

Die ARD/ZDF-Onlinestudie kommt auf deutlich höhere Prozentsätze: Die 14-bis 19-Jährigen nutzen hier Instant Messaging (85%) und Chats bzw. Foren (72%) überdurchschnittlich ausgiebig und häufig. Noch im Jahr 2007 stand auch die E-Mail-Funktion in dieser Altersgruppe hoch im Kurs (79%), nur ein Jahr später ist der Anteil derer, die wöchentlich elektronische Post senden und empfangen, um 4% gesunken (Fisch / Gscheidle 2008a, S. 356).

Dass man über das Internet auch telefonieren kann (z.B. mithilfe der Software Skype), ist nur 13% der 14- bis 19-Jährigen unbekannt. Immerhin 30% der Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 19 Jahren haben diese Funktion schon einmal angewandt, deutlich mehr als die Hälfte (57%) haben schon davon gehört, es allerdings selbst noch nicht ausprobiert (Fisch / Gscheidle 2008b, S. 349).

3.4. Online-Spiele

Spiele am PC oder auf Konsolen ist besonders bei den männlichen Jugendlichen neben dem Fernsehen eine der beliebtesten Tätigkeiten. 60% der Burschen besitzen eine stationäre und 49% eine tragbare Spielkonsole. Bei den Mädchen sind es mit 29% (stationär) und 33% (tragbar) deutlich weniger. Die regelmäßige Nutzung von Computerspielen ist bei den Burschen (47%) fast viermal so hoch wie bei Mädchen (13%) (JIM-Studie 2008, S. 38).

Mit 141 Minuten durchschnittlicher Spielzeit pro Tag ist Computerspielen vor allem bei männlichen Jugendlichen nach Fernsehen die zweitwichtigste Freizeitbeschäftigung. Knapp 60% dieser Spielzeit (83 Minuten) entfallen dabei auf Online-Spiele (Rehbein / Kleimann / Mößle 2009, S.15 f.). Eine andere Untersuchung kommt sogar auf eine durchschnittliche Spielzeit von 20 Stunden pro Woche in virtuellen Spielwelten (Quandt / Wimmer / Vogel 2007).

Ähnliches zeigen auch die Ergebnisse einer quantitativen US-amerikanischen Untersuchung, in der amerikanische Jugendliche im Alter zwischen 12 und 17 Jahren zu ihrer Internetnutzung und zu ihrem Konsum von Online-Spielen befragt wurden. 97% der Teenager spielen Computer- oder Web-Spiele und benutzen tragbare oder nicht tragbare Konsolen. Davon spielten 50% erst „gestern“. 86% spielen auf Konsolen wie Xbox, Playstation usw., 73% spielen auf ihren PCs oder Notebooks, 60% nutzen eine tragbare Konsole (Playstation Portable, Nintendo DS), und 48% gebrauchen ein Handy, um zu spielen. 65% der täglichen GamerInnen sind männlich. Am häufigsten wird von den jüngeren Burschen gespielt (Lenhart / Kahne et al. 2008, S. i).

In aktuellen Studien wird häufig auf das Suchtpotential von Online- wie auch Offline-Spielen hingewiesen (vgl. Anderson / Bushman 2001). Ferner belegen Studien, dass besonders der Dauer des täglichen Medienkonsums – insbesondere von gewaltverherrlichenden Videospiele – große Bedeutung in Bezug auf die Steigerung des Suchtpotentials von Videospiele zukommt (vgl. Anderson / Schmitt / Huston 2001). Andere Studien betonen auch positive Auswirkungen von Computerspielen und beschäftigen sich unter anderem mit Unterhaltungserleben von jungen Menschen (z.B. Klimmt 2006).

Weshalb es zu so einer intensiven Nutzung von Online-Spielen im Vergleich zu Offline-Spielen überhaupt kommen kann, zeigen diverse Untersuchungen: wichtigster Faktor ist die soziale Inklusion durch Online-Spiele, das bedeutet, die SpielerInnen werden Mitglieder in organisierten Gruppen ähnlich Vereinen, die gemeinsam Abenteuer in der virtuellen Welt bestehen, sie freuen sich auf das Spiel mit ihren „Freunden“ und fühlen sich anderen SpielerInnen gegenüber verpflichtet – es wird zunehmend unmöglich, sie „im Stich zu lassen“, indem man nicht online geht. Online-Games sind allem voran soziale Spiele, die ihren Reiz aus der Interaktion mit Menschen ziehen – dadurch steigt aber auch die Verbindlichkeit durch das Spielen (Quandt /

Wimmer / Vogel 2007, S. 152). Teenager treffen sich aber auch im „realen Leben“ mit ihren FreundInnen und verbringen ihre Nachmittage gemeinsam spielend vor dem PC bzw. vor der Konsole. Nur knapp ein Viertel der amerikanischen 12- bis 17-Jährigen spielt Computerspiele alleine; 65% spielen, wenn andere mit ihnen im Zimmer sind, und 27% spielen mit FreundInnen, mit denen sie über das Internet verbunden sind (Lenhart / Kahne et al. 2008, S. iii). Auch beim Konsum von Onlinegames spielt fast die Hälfte der Jugendlichen mit Personen, die sie auch aus dem „realen“ Leben kennen; 27% spielen mit Personen, die sie online kennengelernt haben und 23% spielen sowohl mit FreundInnen und Familie als auch mit Personen, die sie online kennengelernt haben (Lenhart / Kahne et al. 2008, S. iv).

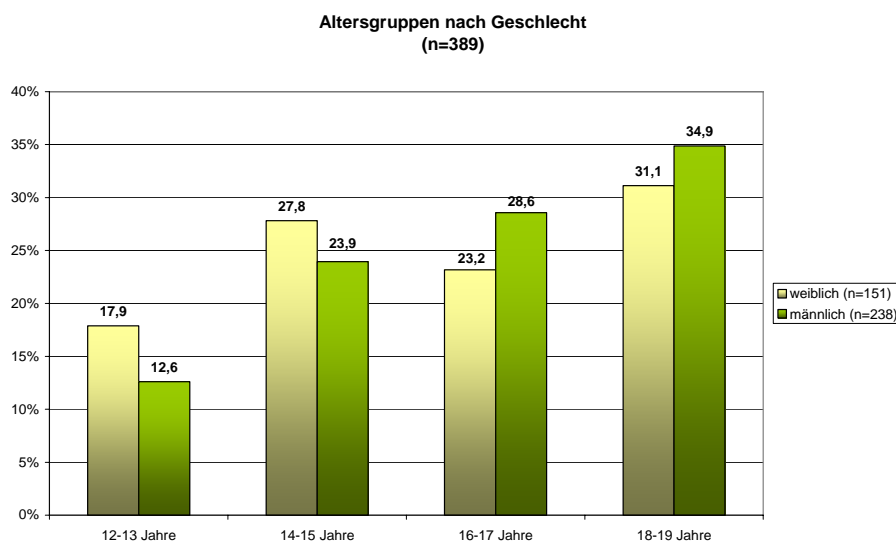
4. QUANTITATIVE AUSWERTUNG

4.1. Soziodemografische Daten

Insgesamt wurden 533 Personen registriert, die an der Online-Befragung teilnahmen. Nach der altersbedingten Eingrenzung und einer umfassenden Datenbereinigung steht abschließend ein Datensatz mit 389 Fällen zur Verfügung.

39% der UmfrageteilnehmerInnen sind weiblich und 61% männlich. Die Altersverteilung der befragten Personen reicht von 12 bis 19 Jahren. In den höheren Alterskategorien wurden etwas mehr Personen erreicht als in den niedrigeren.

Abbildung 1: Alter



Der überwiegende Anteil der befragten Personen (79,4%) befindet sich zur Zeit der Befragung in Ausbildung (ohne Lehre). Etwas weniger als 10% absolvieren eine Lehre, rund 5% arbeiten Vollzeit und weitere 5% sind arbeitslos bzw. arbeitsuchend.

Von all jenen, die angeben, noch in Ausbildung zu stehen, befinden sich 32,8% in einer AHS. 25,9% finden sich in der Kategorie „Berufsbildende Höhere Schule mit Matura“ wieder. Weitere 24,2% besuchen eine „Hauptschule“. Rund 10% der Jugendlichen studieren an einer Universität oder Fachhochschule.

72,8% der UmfrageteilnehmerInnen sind in Österreich geboren. Nennenswerte Anteile haben weiters die Geburtsländer Türkei mit 3,9%, Ex-Jugoslawien mit 2,9%, Deutschland mit 2,3% und die Schweiz mit 1,8%. Alle anderen Nennungen liegen unter 1,5%. 12,6% haben keine Angaben bezüglich ihres Geburtslandes gemacht.

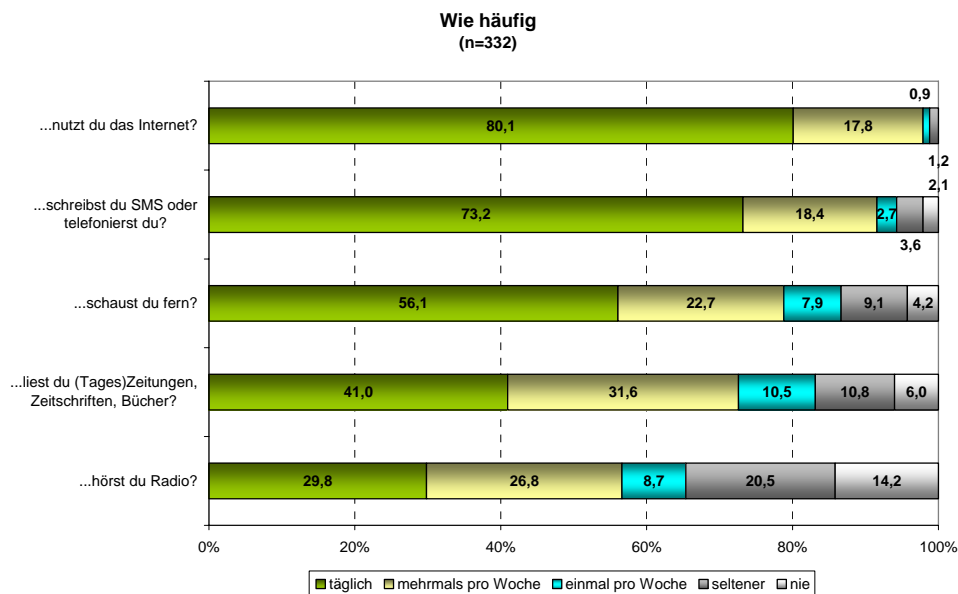
Die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen 77,4% der Befragten. Wie bei den Geburtsländern sind die nächst häufigsten Nennungen Türkei (2,6%) und Deutschland (2,3%). Auch hier haben 11,8% keine Angaben gemacht.

Etwas mehr als die Hälfte der Befragten geben an, dass ihr Vater (52,4%) bzw. ihre Mutter (53,7%) in Österreich geboren ist. 9% haben einen Vater und 6,7% eine Mutter, der/die aus der Türkei stammt. Aus Ex-Jugoslawien stammen 6,9% der Väter und 8% der Mütter. Die weiteren mehrmals genannten Herkunftsländer der Eltern sind Deutschland, Serbien, Polen und Mazedonien.

Insgesamt weisen 23,3% der befragten Personen einen Migrationshintergrund auf. Davon sind 48 befragte Jugendliche (12,3%) MigrantInnen erster Generation, sprich die Geburtsorte der Eltern sowie ihr eigener befinden sich außerhalb Österreichs. Weiters nahmen 43 MigrantInnen zweiter Generation (11,0%) an der Umfrage teil, also Personen, deren Eltern im Ausland, sie selbst jedoch in Österreich geboren wurden. Die befragten MigrantInnen erster und zweiter Generation sind im Durchschnitt etwas jünger und dementsprechend auch seltener in höheren Ausbildungsstätten vertreten als Personen ohne Migrationshintergrund.

4.2. Häufigkeit des Medienkonsums

Abbildung 2: Häufigkeit Medienkonsum¹



Anhand der folgenden Auswertung zeichnet sich die Durchdringung der Lebenswelt von Jugendlichen durch das Internet besonders klar ab. Rund 80% der UmfrageteilnehmerInnen geben an, täglich das Internet zu nutzen und weitere 17,8% tun dies mehrmals pro Woche. Zusammengenommen sind also fast 98% aller Befragten regelmäßige InternetnutzerInnen. In der JIM-Studie 2008 ergab sich lediglich ein Anteil von 84% an regelmäßigen NutzerInnen (mind. mehrmals pro Woche) (JIM-Studie 2008, S. 47). Dieser Unterschied kann unter Umständen dadurch zustande gekommen sein, dass die Studie des ÖJ anhand einer Online-Umfrage durchgeführt wurde. Daher wurden vermutlich mehr Jugendliche, die häufiger das Internet nutzen, erreicht. Mädchen und Burschen unterscheiden sich hinsichtlich der Häufigkeit der Internetnutzung nicht. Ebenso gibt es zwischen den Altersgruppen keine auffälligen Unterschiede. Diesbezüglich weist die JIM-Studie 2008 vergleichbare Ergebnisse auf (JIM-Studie 2008, S. 46).

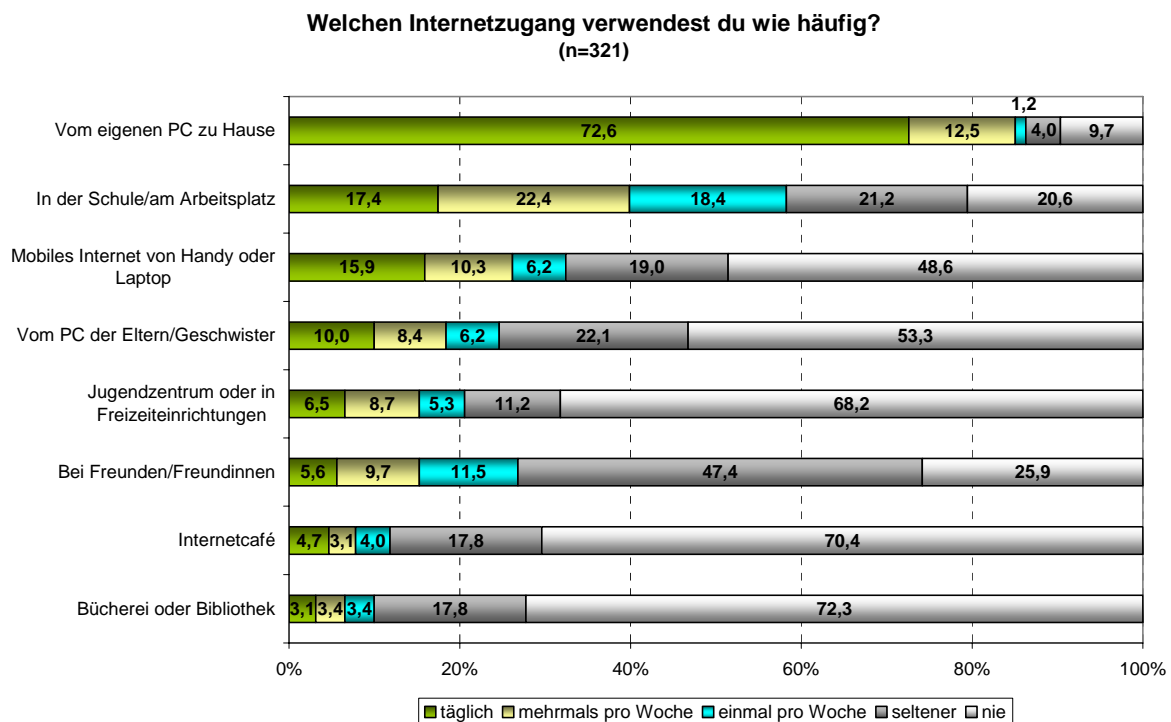
¹ Im Sinne der Vergleichbarkeit wurden die Kategorien jenen der JIM Studie 2008 angepasst.

Die Wichtigkeit des Mobiltelefons im Leben junger Menschen schlägt sich in den Umfrageergebnis sehr deutlich nieder. 73,2% der Befragten schreiben täglich SMS bzw. telefonieren. Weitere 18,4% tun dies mehrmals pro Woche. Zusammengenommen nutzen über 90% der Befragten regelmäßig (täglich bzw. mehrmals pro Woche) ihr Handy. Rund 56% geben an, täglich fernzusehen, bei weiteren 22,7% ist das zumindest mehrmals pro Woche der Fall. In (Tages-)Zeitungen, Zeitschriften und Büchern wird laut Befragung von 41% der Jugendlichen täglich und 31,6% mehrmals pro Woche gelesen. Etwas mehr als 10% lesen einmal pro Woche und ebenso viele seltener. Fast 30% der Befragten hören täglich Radio, weitere 26,8% mehrmals pro Woche. Im Gegensatz zu Fernsehen und zum Lesen von Zeitungen und Büchern zeigt sich, dass ein hoher Prozentsatz (20,5%) seltener als einmal pro Woche Radio hört und über 14% überhaupt die Kategorie „nie“ wählen.

Hinsichtlich des Alters konnte ein signifikanter Unterschied ($p=0,000$) zwischen den jüngeren (12 bis 15 Jahre) und den älteren BefragungsteilnehmerInnen (16 bis 19 Jahre) bei der Lesehäufigkeit festgestellt werden. In der Gruppe der Älteren wird öfter regelmäßig (mindestens mehrmals pro Woche) gelesen.

4.3. Internetzugang

Abbildung 3: Ort der Internetnutzung



Der Internetzugang, der am häufigsten genutzt wird, ist jener vom eigenen PC aus. Rund drei Viertel der Befragten geben an, diesen täglich (72,6%) zu verwenden. Weitere 12,5% tun dies zumindest mehrmals pro Woche. Zusammenfassend kann man also sagen, dass 85,1% den Internetzugang über den eigenen PC zu Hause regelmäßig verwenden. Die älteren Jugendlichen (16 bis 19 Jahre) nutzen diese Möglichkeit auch signifikant ($p=0,001$) regelmäßiger als die jüngeren BefragungsteilnehmerInnen (12 bis 15 Jahre).

Nach dem eigenen Computer zu Hause ist der PC in der Arbeit bzw. der Schule die Internetzugangsmöglichkeit, die am zweithäufigsten verwendet wird. Sie wird von 39,8% der

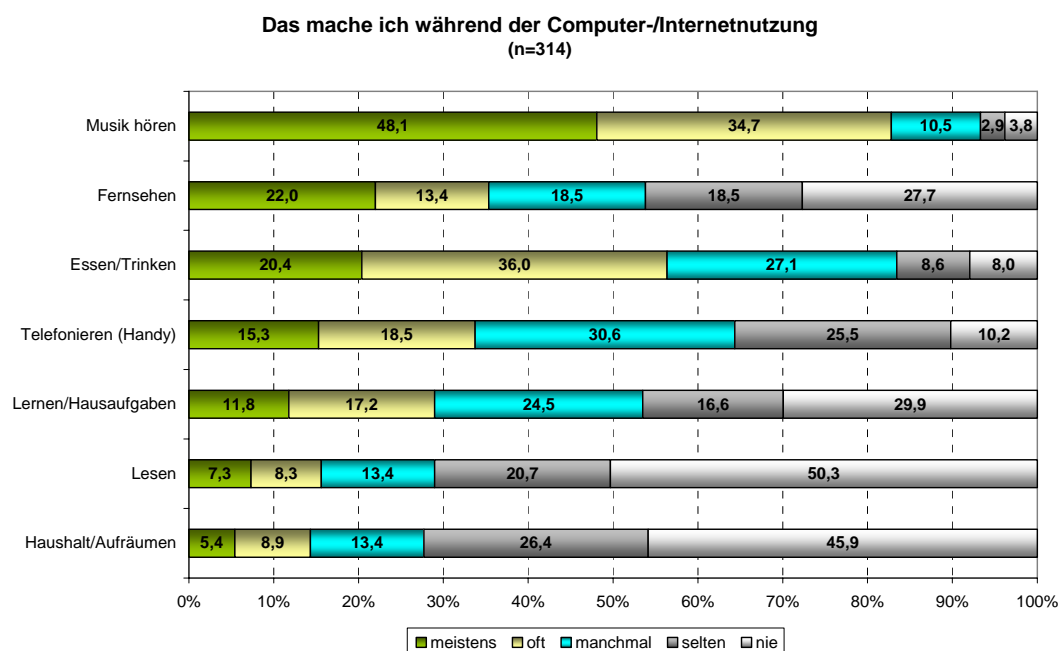
Befragten regelmäßig genutzt. Die zunehmende Verbreitung von mobilem Internet über Handy oder Laptop ist auch anhand der folgenden Zahlen zu erkennen. 15,9% nutzen diese Zugangsalternative täglich und weitere 10% mehrmals wöchentlich. Fast die Hälfte (48,6%) der Befragten tut dies jedoch nie. Der Computer der Eltern bzw. der Geschwister wird hingegen nur von 18,4% regelmäßig verwendet. Die jüngere Teilgruppe verwendet den PC von Eltern bzw. Geschwister tendenziell häufiger als die Älteren. Der Internetzugang von Freunden und Freundinnen wird laut Angaben von fast der Hälfte (47,4%) seltener als einmal pro Woche, von 25,9% jedoch überhaupt nie verwendet.

Jugendzentren, Internetcafés und Bibliotheken werden immerhin von fast 30% der Befragten zumindest selten (weniger als einmal pro Woche) genutzt. Sehr viele befragte Jugendliche (ca. 70%) benutzen jedoch niemals die Zugänge in diesen Einrichtungen. Wenn der Internetzugang im Jugendzentrum oder im Internetcafé verwendet wird, so sind dies signifikant ($p=0,001$) häufiger die 12- bis 15-Jährigen als die 16- bis 19-Jährigen. Auffällig ist auch, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund signifikant ($p=0,000$) häufiger die Internetanbindung in Jugendzentren und Internetcafés nutzen als Personen ohne Migrationshintergrund.

Der überwiegende Anteil der Befragten (71,1%) besitzt einen Breitband-Internetzugang, weitere 10% nutzen mobiles Internet. 14% wissen nicht, welche Art des Internetzuges sie verwenden. Der Vergleich zwischen jüngeren und älteren BefragungsteilnehmerInnen ergab, dass nahezu ein Viertel der 12- bis 15-Jährigen nicht weiß, welchen Internetzugang sie verwenden. Hingegen waren es bei den 16- bis 19-Jährigen lediglich 7,7%. Dementsprechend gibt es zwar keinen Altersunterschied bezüglich der verwendeten Technologie, jedoch über das Wissen über die verwendete Internetzugangsart. Interessant ist, dass die weiblichen Befragungsteilnehmerinnen (16,7%) häufiger angeben, mobiles Internet zu verwenden, als ihre männlichen Kollegen (6,6%).

4.4. Multitasking (Paralleltätigkeiten)

Abbildung 4: Nebentätigkeiten bei Computer-/Internetnutzung²



² Im Sinne der Vergleichbarkeit wurden die Fragen jenen der JIM-Studie 2008 angepasst.

Es war auch von Interesse, welche Tätigkeiten neben der Internetnutzung ausgeführt werden. 82,8% hören regelmäßig (meistens bzw. oft) Musik neben der Computer- bzw. Internetnutzung.

Das Fernsehen läuft bei etwas mehr als einem Drittel (35,4%) regelmäßig nebenbei. Etwas mehr als ein Viertel (27,7%) der Befragten nützt den Fernseher jedoch nie neben der Computer-/Internetnutzung. Ebenso wie beim Medium Fernsehen wird neben der Internetnutzung häufig gegessen und getrunken (JIM-Studie 2008, S. 30). Auch mehr als die Hälfte (56,4%) unserer Befragten tut dies meistens bzw. oft. Mehr als ein weiteres Viertel (27,1%) gibt an, dies zumindest manchmal zu machen.

Es zeigt sich unter anderem, dass etwa ein Drittel der UmfrageteilnehmerInnen (33,8%) meistens bzw. oft nebenbei mit dem Handy telefonieren. Es ergibt sich ein signifikanter Unterschied ($p=0,010$) zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen. Während der größte Anteil der Mädchen (44,1%) angibt, oft bzw. meistens gleichzeitig das Handy zu nutzen, so sind das bei den Burschen nur 27,6%. 29,0% der Befragten macht die Hausaufgaben bzw. lernt regelmäßig bei laufendem Computer. Burschen (23,0%) tendieren laut der Erhebung dazu, ihre Hausaufgaben weniger häufig neben der Internetnutzung durchzuführen. Mädchen (39,0%) geben hier signifikant ($p=0,010$) häufiger an, dies oft bzw. meistens zu tun.

Gelesen neben der Computer-/Internetnutzung wird lediglich von 15,6% der Jugendlichen. Mehr als 70% tut dies jedoch nie oder nur selten. Beschäftigung im Haushalt/Aufräumen passiert laut der Erhebung nur bei 14,3% regelmäßig, vorwiegend jedoch selten (26,4%) oder nie (45,9%) neben der Computer-/Internetnutzung.

Überblickend betrachtet zeigt sich, dass bei der Nutzung von Computer bzw. Internet eher eine erhöhte Aufmerksamkeit gefragt ist und daher nebenbei vorwiegend keine besonders ablenkenden Tätigkeiten ausgeführt werden. Dazu zählt auch der laufende Fernseher, der hier zunehmend seiner Funktion als Nebenbei-Medium gerecht wird. Die JIM-Studie 2008 stellte hier sehr ähnliche Ergebnisse fest (JIM-Studie 2008, S. 30).

4.5. Mediennutzungsdauer

Um eine gute Schätzung für die Internetnutzungsdauer im Vergleich mit anderen Medien zu bekommen, haben wir die Jugendlichen danach gefragt, wie lange sie am Vortag gesurft, ferngesehen, gelesen, Radio gehört und telefoniert haben.

71,4% der männlichen Jugendlichen geben an, am Vortag über zwei Stunden im Internet verbracht zu haben, bei den Mädchen waren es mit 55,1% deutlich weniger. Ein Vergleich der Mittelwerte der im Internet verbrachten Zeit ergab einen signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern. Während die befragten Mädchen im Schnitt 165 Minuten im Netz verbracht hatten, so waren es bei den Burschen 218 Minuten. Unabhängig vom Geschlecht wurde durchschnittlich 198 Minuten lang im Internet gesurft. Auffällig ist auch, dass lediglich etwa 5% der Befragten am Vortag das Internet nicht nutzten.

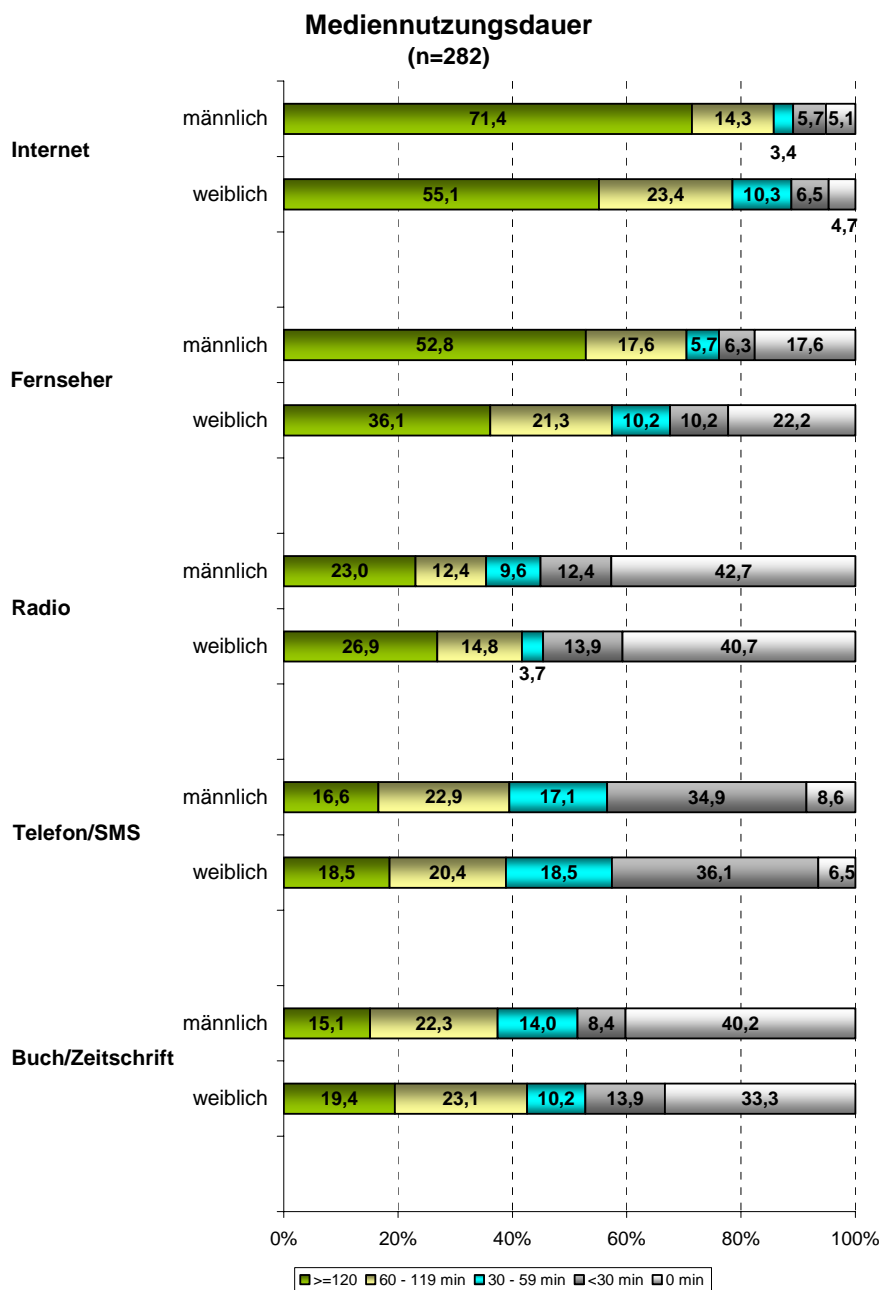
Gemessen an der Nutzungsdauer reiht sich das Fernsehen an zweiter Stelle ein. Laut Angabe läuft der Fernseher durchschnittlich 107 Minuten täglich. Auch hier finden sich wesentlich mehr männliche (52,8%) als weibliche Befragte (36,1%), die am Vortag länger als zwei Stunden ferngesehen haben. Ebenso wie bei der Internetnutzung zeigt sich auch hier ein signifikanter Unterschied zwischen Mädchen und Burschen. Während die Burschen angegeben haben, am Vortag durchschnittlich 121 Minuten ferngesehen zu haben, waren es bei den Mädchen lediglich 83 Minuten.

Die durchschnittliche Handy-Nutzungsdauer aller befragten Jugendlichen liegt bei 52 Minuten. Mehr als zwei Stunden verwendeten 17,3% UmfrageteilnehmerInnen ihr Telefon, um Gespräche zu führen oder Kurzmitteilungen zu schreiben. 35,3% Befragten nutzten das Telefon jedoch unter

einer halben Stunde. Ähnlich wie beim Medium Internet gibt es auch hier nur einen sehr kleinen Prozentsatz an Jugendlichen (7,8%), die am Vortag nicht telefoniert bzw. keine SMS versendet haben.

Gelesen wird von den UmfrageteilnehmerInnen durchschnittlich 47 Minuten. 16,7% der befragten Jugendlichen nutzten Bücher und Zeitschriften am Vortag länger als zwei Stunden. Knapp ein Viertel (22,6%) tat dies zwischen einer und zwei Stunden. Im Durchschnitt läuft das Radiogerät 72 Minuten. Von rund einem Viertel der befragten Jugendlichen wird es über zwei Stunden genutzt. Die Nichtnutzung von Radio sowie Büchern und Zeitschriften ist, verglichen mit den anderen Medien, auffällig hoch (ca. 40%).

Abbildung 5: Mediennutzungsdauer



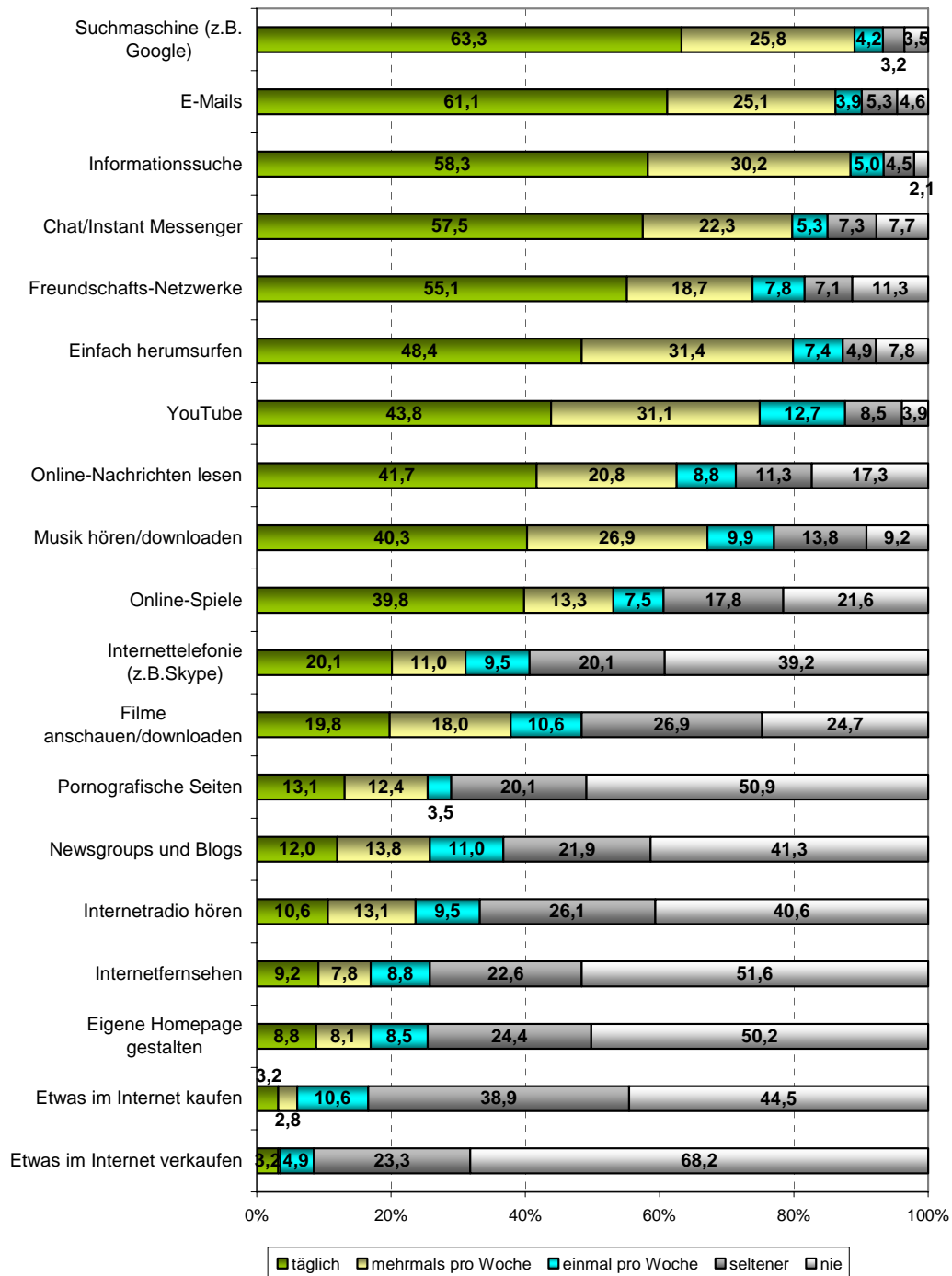
Abgesehen von der Internet- und TV-Nutzung konnte kein nennenswerter Unterschied in der Nutzungsdauer von Medien zwischen den Geschlechtern festgestellt werden. Beim Vergleich der beiden Altersgruppen (12- bis 15-Jährige und 16- bis 19-Jährige) hinsichtlich der Nutzungsdauer ergeben sich bei keinem Medium signifikante Unterschiede.

4.6. Aktivitäten im Internet

Das Internet bietet eine Vielzahl an unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten, die je nach Notwendigkeit und Interesse zum Einsatz kommen. Eine Faktoranalyse weist darauf hin, dass es vier unterschiedliche Gruppen gibt, die die Funktionen, welche das Netz bietet, sehr unterschiedlich nutzen. Zur ersten Gruppe zählen jene, die vorwiegend unterhaltsame Inhalte suchen, also Musik, Filme und Online-Spiele. Hier liegt der Fokus also stark auf Entspannung und Unterhaltung. Die zweite Gruppe beschäftigt sich sehr häufig mit Suchmaschinen, E-Mails, Nachrichten lesen und dem Herumsurfen im Netz. Die Informationssuche steht für diese Gruppe im Vordergrund. Die dritte Gruppe nutzt Newsgroups und Blogs, kauft bzw. verkauft Gegenstände im Netz und gestaltet eigene Homepages. Sie sind also jene, die aktiv und gestalterisch im Internet agieren. Die vierte Gruppe präferiert die kommunikative Funktion des Internet und nutzt vorwiegend Freundschafts-Netzwerke, Chats und Instant Messenger.

Abbildung 6: Nutzungshäufigkeit von Internetfunktionen³

Wie oft verwendest du folgende Funktionen im Internet?
(n=283)



³ Im Sinne der Vergleichbarkeit wurden einzelne Fragen von der JIM-Studie 2008 übernommen.

Das Verwenden von Suchmaschinen zählt für Jugendliche zu den am häufigsten genutzten Funktionen im Internet. Über 89% tun dies laut Online-Umfrage regelmäßig (täglich bzw. mehrmals pro Woche). Nahezu gleich häufig fällt die Nutzung von E-Mail-Programmen aus. Hinsichtlich des Alters zeigt sich jedoch, dass die 16- bis 19-Jährigen (92,4%) signifikant ($p=0,001$) häufiger angeben, E-Mail regelmäßig zu verwenden, als die jüngere Teilgruppe der 12- bis 15-Jährigen (76,6%).

Die Informationssuche allgemein liegt an dritter Stelle (88,5%) der regelmäßigen Nutzung, knapp gefolgt von Chat/Instant Messenger (79,8%) und Freundschafts-Netzwerken (73,8%). Für fast die Hälfte der Befragten (48,4%) zählt das einfache Herumsurfen zum Alltag. Insgesamt surfen jedoch 79,8% der befragten Jugendlichen mehrmals pro Woche oder öfter im Netz herum. All diese genannten Funktionen werden also von etwa 80% oder mehr der Befragten regelmäßig genutzt, lediglich die Freundschafts-Netzwerke liegen mit 73,8% regelmäßiger Nutzung knapp darunter. Nur rund 11,3% der Befragten nutzen keine Freundschafts-Netzwerke, weitere 14,9% loggen sich einmal pro Woche oder seltener ein.

Die Beliebtheit von Videoplattformen verdeutlicht sich beispielsweise in der ausgeprägten Nutzungshäufigkeit von YouTube. Fast 75% der befragten Jugendlichen besuchen die Seite täglich oder zumindest mehrmals pro Woche. Online-Nachrichten werden von mehr als 62% täglich bzw. mehrmals pro Woche gelesen. Musik ist für viele Jugendliche ein wichtiger Bestandteil ihres Alltags. Daher verwundert es nicht, dass über 67% der Befragten angeben, zumindest mehrmals pro Woche Musik im Internet zu hören bzw. herunterzuladen. Die männlichen Jugendlichen (73,3%) geben signifikant ($p=0,001$) häufiger an, regelmäßig (mindestens mehrmals pro Woche) Musik zu hören oder downzuloaden als die weibliche Teilgruppe (57%). 43,1% der UmfrageteilnehmerInnen spielen regelmäßig online. Die Analyse ergab einen sehr starken⁴ hochsignifikanten Zusammenhang ($r=0,469$ / $p=0,000$) zwischen den beiden Geschlechtern. Während 73,3% Burschen regelmäßig online spielen, sind es bei den Mädchen nur 22,1%.

Internettelefonie wird von über 30% mindestens mehrmals pro Woche betrieben. Dies ist wesentlich mehr als im Rahmen der JIM-Studie 2008 festgestellt werden konnte (JIM-Studie 2008, S. 49). Männliche Befragte (38,6%) geben hier signifikant ($p=0,001$) häufiger an, Internettelefonie regelmäßig (mindestens mehrmals pro Woche) zu nutzen als weibliche (18,7%).⁵ 37,8% sehen sich regelmäßig Filme über das Internet an bzw. laden diese herunter. 10,6% tun dies mindestens einmal pro Woche. Hier gibt es einen signifikanten Zusammenhang ($p=0,000$ / $r=0,241$) zwischen Geschlecht und der Nutzung dieser Funktion. Die männlichen Befragten (45,5%) geben wesentlich öfter an, dies regelmäßig zu tun als die weiblichen (25,2%).

Ein Viertel (25,5%) der befragten Jugendlichen sieht sich regelmäßig (täglich bzw. mehrmals pro Woche) pornografische Seiten im Internet an. Tendenziell ergibt hier der Altersvergleich, dass ältere BefragungsteilnehmerInnen (30,8%) eher pornografische Seiten nutzen als jene in der niedrigeren Alterskategorie (12,6%). Es fällt auf, dass die Umfrageergebnisse einen hochsignifikanten Unterschied ($p=0,000$ / $r=0,04$) zwischen den Geschlechtern hinsichtlich der Nutzung von pornografischen Seiten aufweist. Während 35,2% der Burschen angeben, regelmäßig solche Inhalte zu nutzen, so sind es in der gleichen Kategorie nur 9,3% der Mädchen. Umgekehrt betrachtet, meiden 76,6% der weiblichen Befragten solche Seiten nie zu besuchen, während es bei den männlichen gerade 35,2% sind. Es muss allerdings bedacht werden, dass diese Ergebnisse durchaus möglichen Verzerrungen unterliegen können, da die Frage einen sehr

⁴ Korrelationskoeffizient: $< 0,3$ = schwach / $0,3 - 0,4$ = mittelstark / $> 0,4$ = sehr stark

⁵ Hier muss auf eine mögliche Verzerrung, aufgrund der Frageform hingewiesen werden. Skype ist zwar eine der meist genutzten Software für Internettelefonie, ebenso wird diese aber von einer Vielzahl an Personen lediglich als Instant-Messenger verwendet.

intimen Bereich betrifft und auch stark von sozialer Erwünschtheit und traditionellen Rollenbildern beeinflusst wird.

Regelmäßig (täglich bzw. mehrmals pro Woche) werden Newsgroups und Blogs von rund einem Viertel (25,8%) genutzt. Der Großteil der befragten Jugendlichen führt jedoch an, nie (41,3%) bzw. nur selten (21,9%) diese Anwendungen zu nutzen. Die Funktion Internetradio wird von fast 24% der UmfrageteilnehmerInnen genutzt. Dies überrascht, da beispielsweise die JIM-Studie 2008 hier wesentlich geringere Werte (unter 10%) feststellte (JIM-Studie 2008, S. 49). Internetfernsehen wird von 17% der Befragten regelmäßig verwendet. Bei der generell niedrigen Nutzung von Internetfernsehen zeigt sich in den Ergebnissen der Umfrage, dass 13,1% der Mädchen dies regelmäßig tun. Auf Seiten der Burschen sind es 19,3%.⁶ 16,9% gestalten regelmäßig eine eigene Homepage. Die Hälfte der befragten Jugendlichen tut dies jedoch nie und ein weiteres Viertel (24,4%) nur selten. Dies kann auch auf die vermehrte Nutzung von Freundschafts-Netzwerken zurückzuführen sein, auf welchen man auf relativ einfache Art und Weise sich selbst bzw. Fotos und Videos von sich präsentieren kann.

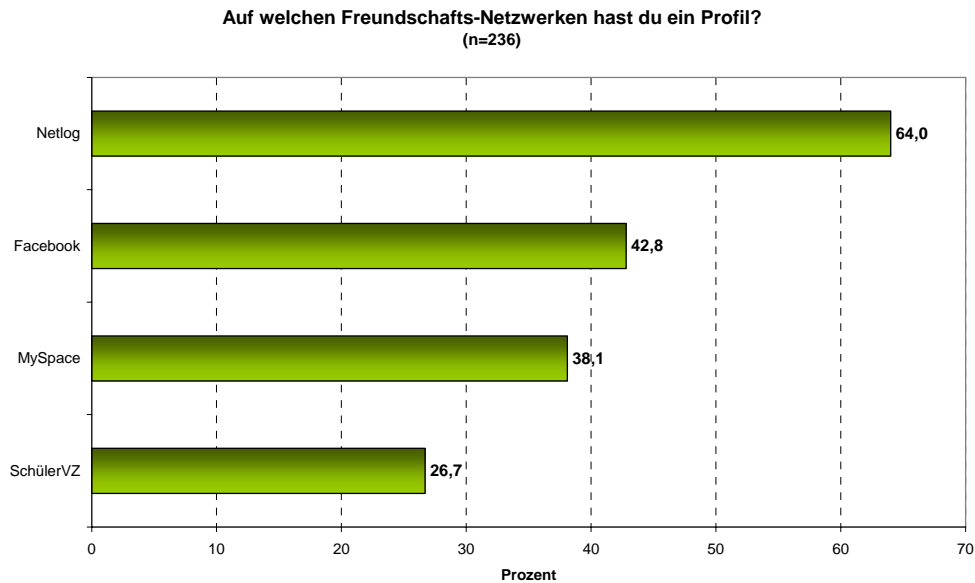
Immerhin 16,6% kaufen einmal pro Woche oder häufiger etwas über das Internet. 83,4% tun dies jedoch nie bzw. nur selten. Die Möglichkeit, etwas über das Netz zu verkaufen, wird laut Angabe nur von 8,5% einmal pro Woche oder öfter genutzt. Dies ist wenig verwunderlich, wenn man bedenkt, dass Jugendliche meistens nur sehr begrenzte finanzielle Mittel zur Verfügung haben. Wenig überraschend ist auch das Ergebnis, dass die 16- bis 19-Jährigen signifikant häufiger ($p=0,001$) angeben, manchmal etwas im Internet zu kaufen bzw. zu verkaufen, als die 12- bis 15-Jährigen. Dies dürfte grundlegend durch strukturelle bzw. rechtliche Faktoren zustande kommen. Jüngere haben vermutlich seltener Zugang zu Kredit- bzw. Bankomatkarten, die für viele Onlinetransaktionen notwendig sind. Ebenso setzen viele Onlineshops ein Mindestalter für die Registrierung voraus. Zusätzlich stehen den älteren Jugendlichen in der Regel mehr finanzielle Ressourcen zur Verfügung.

4.7. Freundschafts-Netzwerke

Freundschafts-Netzwerke sind zu einer wichtigen Kommunikationstechnologie im Netz, besonders für junge Menschen, herangereift. So geben in unserer Umfrage 93% bzw. 236 Personen an, ein Profil auf einer solchen Netzwerkseite zu besitzen. Die Jugendlichen wurden aufgefordert anzugeben, auf welchen Freundschafts-Netzwerken sie vertreten sind. Dabei waren Mehrfachnennungen erlaubt. Von all jenen, die angeben, ein oder mehrere Profile zu haben, nutzen die meisten das Freundschafts-Netzwerk Netlog (64,0%), gefolgt von Facebook (42,8%) und MySpace (38,1%). SchülerVZ wurde lediglich von 26,7% angegeben. Weitere Nennungen, die öfters vorkamen, waren StudiVZ, MSN, ESL und Szene1. Dies zeigt auch recht deutlich, dass die Befragten immer weniger zwischen Instant Messaging und sozialen Netzwerkseiten unterscheiden können oder wollen. Auch in anderen Studien wurden ähnliche Überschneidungen diesbezüglich festgestellt (JIM-Studie 2008, S.52). Anhand der Daten ist auch erkennbar, dass die Befragten durchschnittlich auf 2 Plattformen ein Profil besitzen.

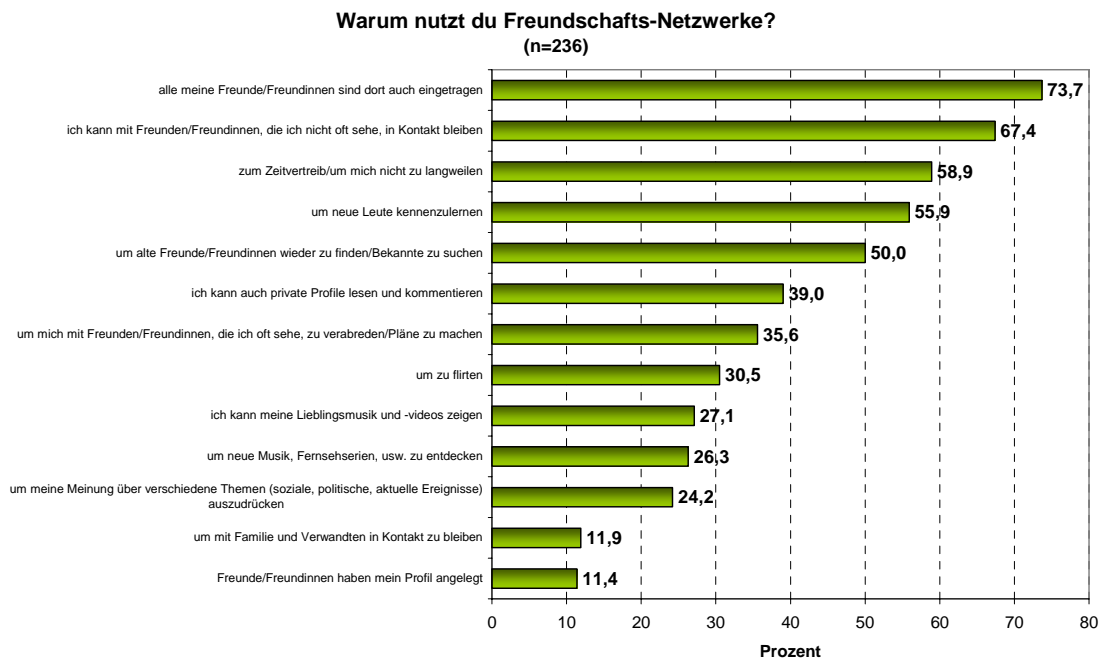
⁶ Hinsichtlich dieser Frage muss allerdings bedacht werden, was für Jugendliche als Internetfernsehen angesehen wird. So könnten hier beispielsweise neben Fernsehserien, die gestreamt werden, auch regelmäßig erscheinende Videobeiträge (vodcasts) und Serien bzw. Filme, die über Internetseiten oder Tauschbörsen auf den eigenen Rechner heruntergeladen werden, hineinfallen.

Abbildung 7: Freundschafts-Netzwerk Profile



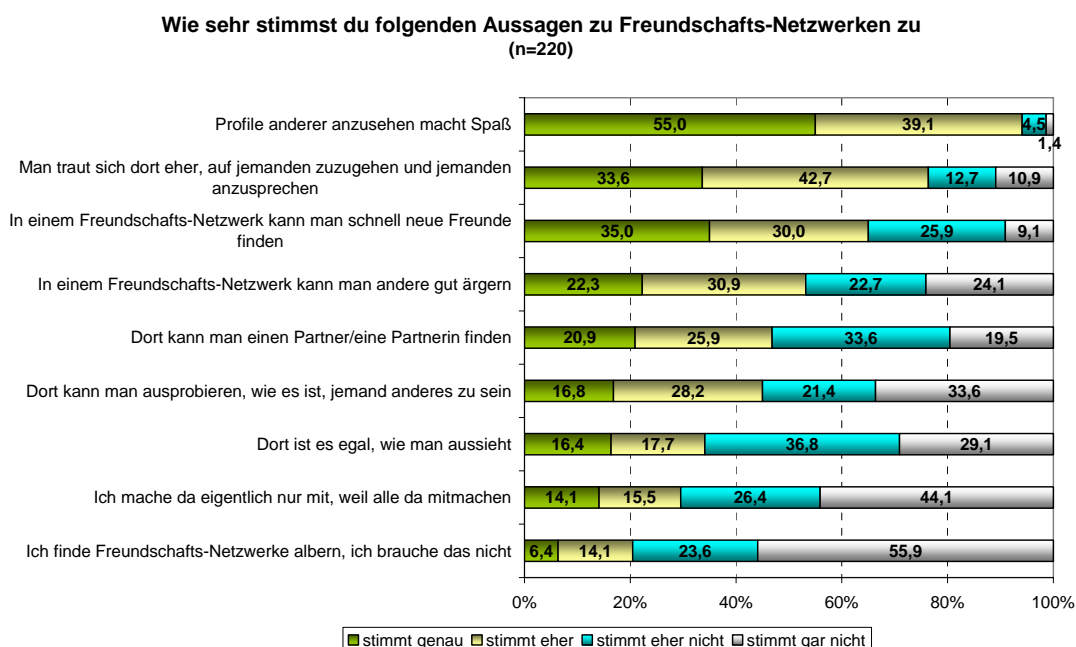
Die meisten Freundschafts-Netzwerke bieten die Einstellungsmöglichkeit, sein Profil nur den geaddeten „Freunden“ zu zeigen und somit nicht jedem zugänglich zu machen. Rund die Hälfte (54,4%) der befragten Jugendlichen hat ein Profil, das jeder einsehen kann, während etwas weniger (45,6%) angeben, ein privates Profil zu haben, welches nur von „Freunden“ gelesen werden kann. Hier zeigt sich ein signifikanter Zusammenhang ($p=0,003$ / $r=0,204$) zwischen dem Geschlecht und der Profilverfügbarkeit. 62,4% der männlichen Befragten geben an, dass ihr Profil von jedem eingesehen werden kann. Bei den weiblichen Probanden sind es lediglich 41,5%. Dies weist darauf hin, dass Mädchen vorsichtiger in der Offenlegung ihres Profils sind, vielleicht auch weil sie häufiger schlechte Erfahrungen im Netzwerk (z.B. Belästigungen durch männliche Besucher ihrer Profiseiten) gemacht haben.

Abbildung 8: Nutzungsgründe für Freundschafts-Netzwerke



Personen, die ein Profil auf einem Freundschafts-Netzwerk besitzen, nutzen dieses in erster Linie für die Interaktion mit Personen, die sie auch persönlich kennen. So ist der am häufigsten genannte Grund (73,7%) für den Gebrauch von Freundschafts-Netzwerken die Tatsache, dass auch alle FreundInnen der befragten Person ein Profil besitzen. Fast gleich häufig erfüllen solche Netzwerke die Funktion, um mit FreundInnen, die man nicht oft sieht, in Kontakt zu bleiben (67,4%). Langeweile (58,9%), Kennenlernen von neuen Leuten (55,9%) und das Wiederfinden alter Bekannter (50,0%) ist für mehr als die Hälfte ein Grund, Freundschafts-Netzwerke zu nutzen. 39,0% tun dies auch, um Einblicke in private Profile zu bekommen und Kommentare schreiben zu können. Rund ein Drittel nutzt diese Plattformen, um sich zu verabreden und Pläne zu machen (35,6%) oder um zu flirten (30,5%). Das Herzeigen von Lieblingsmusik und -videos (27,1%), das Entdecken von neuer Musik oder neuen Fernsehserien (26,3%) und das Ausdrücken der eigenen Meinung über verschiedene Themen (24,2%) werden von rund einem Viertel der befragten Jugendlichen als Gründe für die Mitgliedschaft bei einem Freundschafts-Netzwerk genannt.

Abbildung 9: Aussagebewertung zu Freundschafts-Netzwerken⁷



Fast alle UmfrageteilnehmerInnen (94,1%) stimmen der Aussage zu, dass das Ansehen der Profile anderer Spaß macht. In der JIM-Studie 2008 waren es mit 83% noch etwas weniger (JIM-Studie 2008, S. 56). Der Meinung, dass man sich dort schneller auf jemanden zuzugehen traut, stimmen drei Viertel (76,3%) zu. 65,0% denken, dass man in einem Freundschafts-Netzwerk schneller FreundInnen finden kann. Interessant ist an dieser Stelle, dass Befragte mit Migrationshintergrund hier signifikant ($p=0,001$) öfter zustimmen. Das Aussehen scheint auch auf diesen sozialen Netzwerkseiten nicht unwichtig zu sein. Immerhin stimmen 65,9% der Aussage, dass es egal ist, wie man dort aussieht, eher nicht bis gar nicht zu. Die 16- bis 19-Jährigen lehnen dies sogar signifikant ($p=0,012$) noch öfter ab als die 12- bis 15-Jährigen. Dass man in Freundschafts-Netzwerke andere gut ärgern kann, wird von etwas mehr als der Hälfte der UmfrageteilnehmerInnen befürwortet.

⁷ Im Sinne der Vergleichbarkeit wurden die Fragen von der JIM-Studie 2008 übernommen.

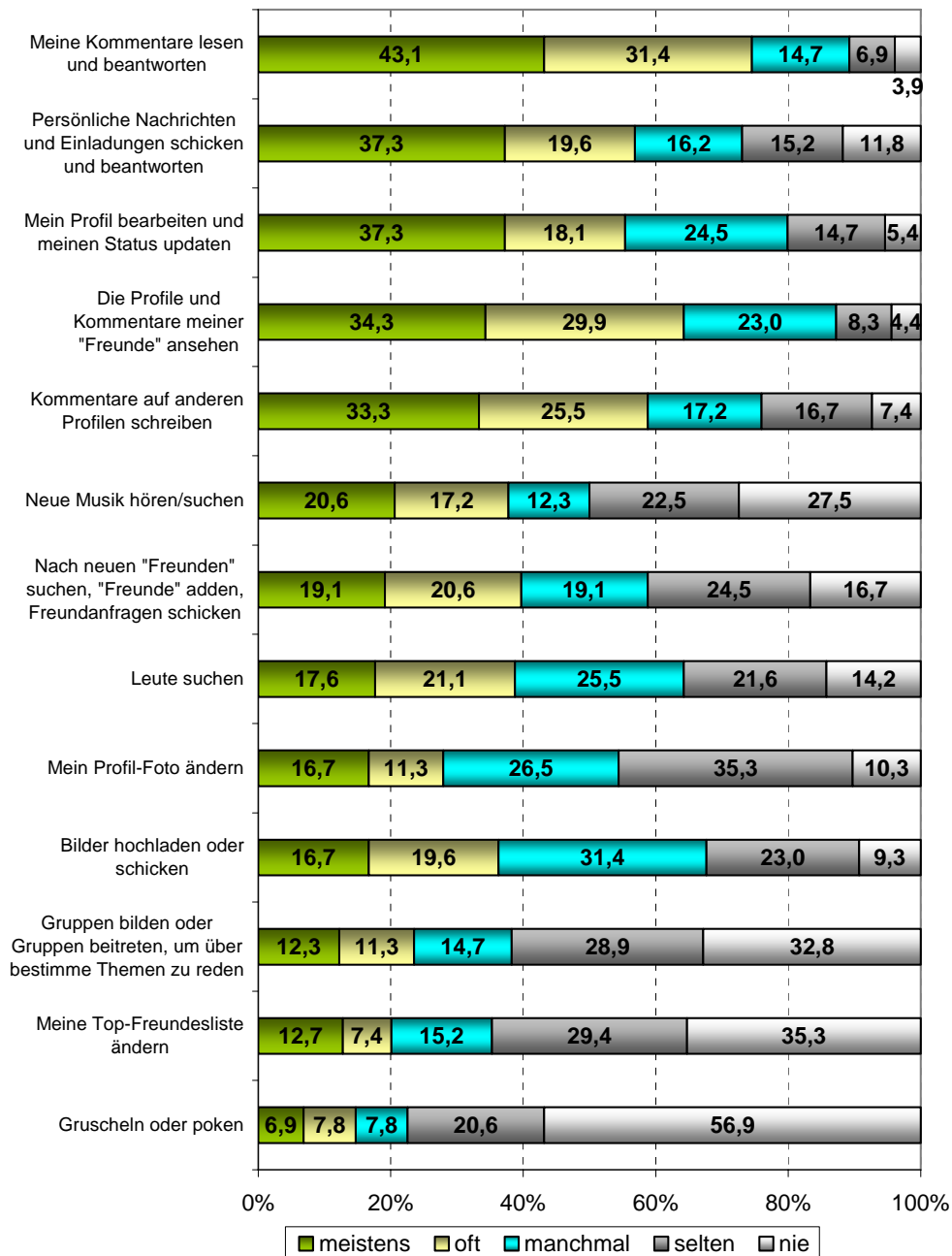
Von knapp mehr als der Hälfte wird dagegen abgelehnt, dass soziale Netzwerkseiten zur Partnersuche taugen. Der Altersvergleich ergibt jedoch, dass die Jüngeren der Aussage zur Partnersuche deutlich öfter zustimmen als die Älteren. Interessant ist auch hier, dass signifikant ($p=0,000$) mehr Burschen (56,5%) als Mädchen (32,6%) zustimmen. Auch hier stimmen Befragte mit Migrationshintergrund signifikant ($p=0,000$) häufiger zu, was aber auch teilweise daran liegen mag, dass die Gruppe der befragten MigrantInnen der ersten und zweiten Generation durchschnittlich etwas jünger ist als die Gruppe, die keinen Migrationshintergrund aufweist.

Der Aussage, dass man auf solchen Netzwerkplattformen ausprobieren kann, jemand anderer zu sein, stimmen 55,0% nicht zu. Stark abgelehnt (gar nicht und eher nicht 70,5%) wird die Meinung, dass man nur mitmacht, weil alle mitmachen. Noch größer ist das Ablehnungsverhalten gegenüber dem Statement, dass Freundschafts-Netzwerke albern sind.

Die textbasierten Austauschmöglichkeiten, die ein Freundschafts-Netzwerk bietet, werden hier am häufigsten genannt. Fast drei Viertel der befragten Jugendlichen (74,5%) geben an, häufig bzw. oft Kommentare zu lesen und zu beantworten. Etwas weniger (56,9%) schicken und beantworten regelmäßig (meistens bzw. oft) persönliche Nachrichten. Ähnliche Werte verzeichnen die Kategorien „Mein Profil bearbeiten und meinen Status updaten“ (55,4%), „Die Profile und Kommentare meiner Freunde ansehen“ (64,2%) und „Kommentare auf anderen Profilen schreiben“ (58,8%). Eine häufige Nennung war auch das regelmäßige Suchen bzw. Hören neuer Musik (37,8%). Auch die Suche nach neuen „Freunden“, bzw. generell die Suche nach Leuten nannten fast 40% der Befragten. Das Hochladen oder Schicken von Bildern und Ändern des Profil-Fotos wird von den meisten mit „manchmal“ bzw. „selten“ beschrieben. „Gruppen bilden“ und „die Top-Freundesliste ändern“ wird jeweils von rund 60% nie bzw. nur selten durchgeführt. Gruscheln oder poken wird vom überwiegenden Anteil der UmfrageteilnehmerInnen nie (56,9%) bzw. selten (20,6%) auf Freundschafts-Netzwerken gemacht.

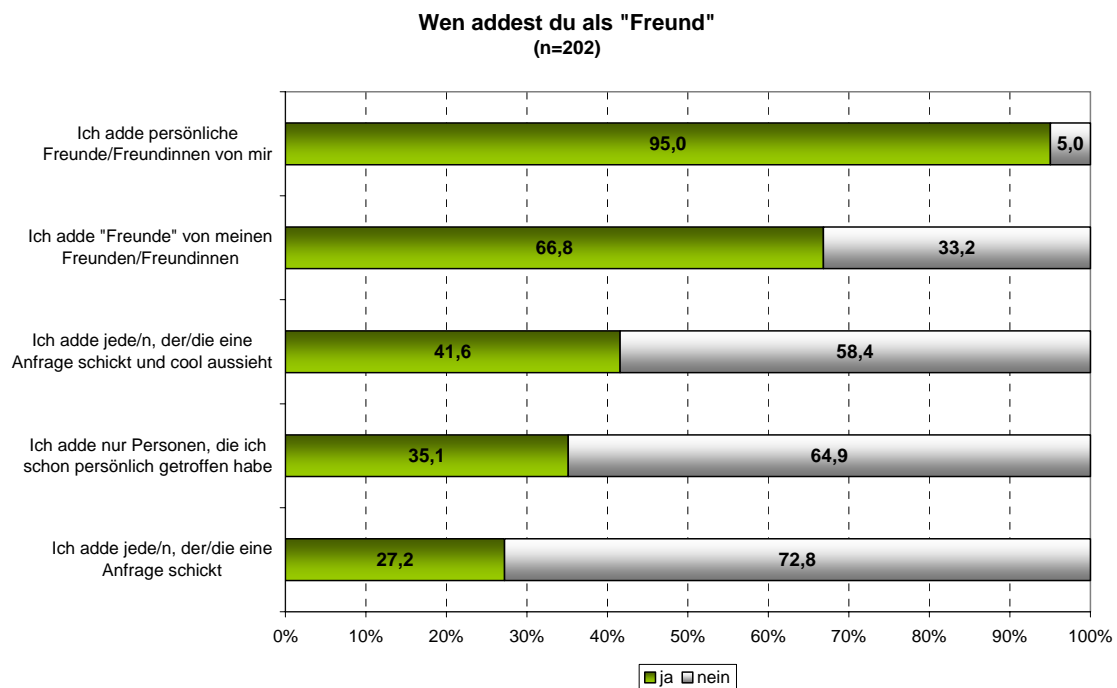
Abbildung 10: Tätigkeiten in Freundschafts-Netzwerken

Wenn du auf deinem Profil deines Freundschafts-Netzwerks bist, was machst du dort?
(n=204)



Auffällig ist, dass MigrantInnen der ersten und zweiten Generation deutlich häufiger ihr Profil-Foto ändern und auch öfter Kommentare schreiben und beantworten als Befragte, die keinen Migrationshintergrund vorweisen.

Abbildung 11: Selektion der „Freunde“ in Freundschafts-Netzwerken



Bei der Frage, wer aller als „Freund“ geaddet wird, geben 95,0% der Befragten an, dass persönliche FreundInnen zu ihren Freundeslisten hinzugefügt werden. „Freunde“ von Freunden bzw. Freundinnen werden von 68,8% geaddet. Leute, die „cool“ aussehen und eine Anfrage schicken, werden laut Umfrageergebnis von 41,6% der Befragten im eigenen Freundschafts-Netzwerk aufgenommen. Ausschließlich persönlich bekannte und getroffene Personen adden nur 35,1%. Lediglich 27,2% der jugendlichen Befragten nehmen alle, die eine Anfrage schicken, in ihr Netzwerk auf.

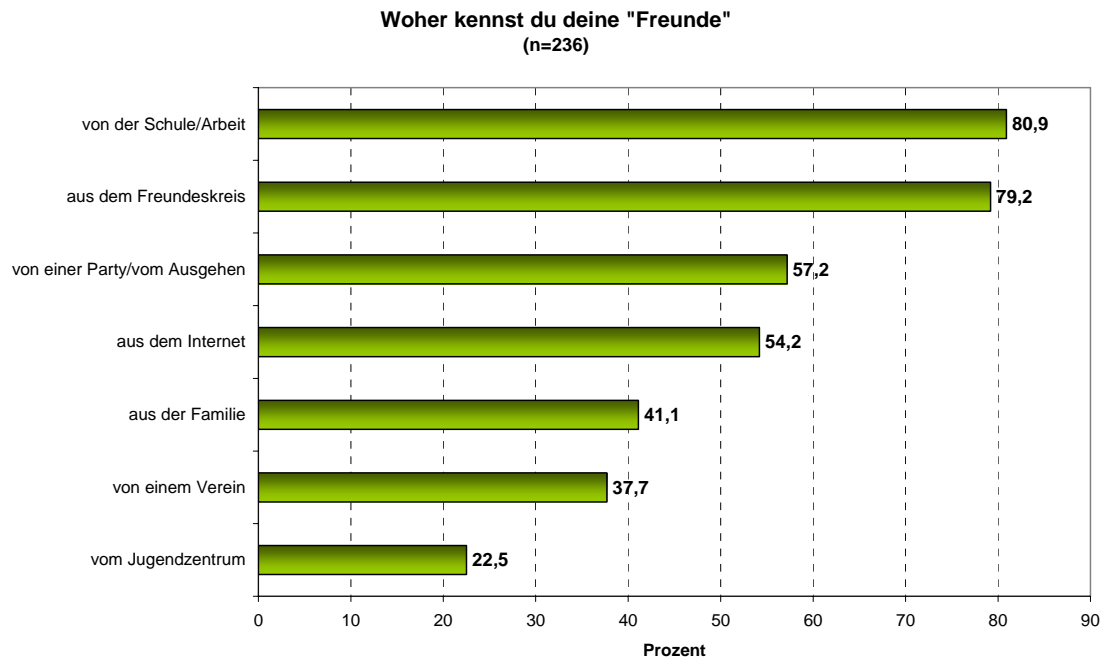
47,1% der Befragten geben an, bis zu 100 „Freunde“ in ihrer Freundesliste zu haben. Davon hat die Hälfte weniger als 50 „Freunde“. Ein weiteres Viertel (26,7%) nennt zwischen 101 bis 200 „Freunde“. Mehr als 200 „Freunde“ in diesen Netzwerken haben ebenfalls 25,2% der Befragten.

Der Durchschnittswert liegt hier bei 334,3 FreundInnen, allerdings empfiehlt es sich hier auf den Median zurückzugreifen, da dieses Lagemaß den wenigen Ausreißern, die jedoch den Durchschnittswert stark verfälschen, weniger Gewicht beimisst. Der Median weist eine Freundesanzahl von 105,0 aus.

Rund die Hälfte (49,5%) der Befragten gibt an, über 75% ihrer Online-FreundInnen auch persönlich zu kennen. Ein Drittel der UmfrageteilnehmerInnen kennt nur 50% oder weniger ihrer Kontakte in den Freundschafts-Netzwerken direkt. Ähnliche Ergebnisse wurden auch bei der Frage nach Chat- bzw. Instant Messenger-Freunden, die man auch persönlich getroffen hat, gefunden.

Vergleiche zwischen jüngeren und älteren BefragungsteilnehmerInnen geben keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich des Anteils von FreundInnen aus sozialen Netzwerkseiten, mit denen man sich auch persönlich getroffen hat. Ebenso werden auch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede im Bezug auf diese Frage festgestellt.

Abbildung 12: Art der „Freunde“

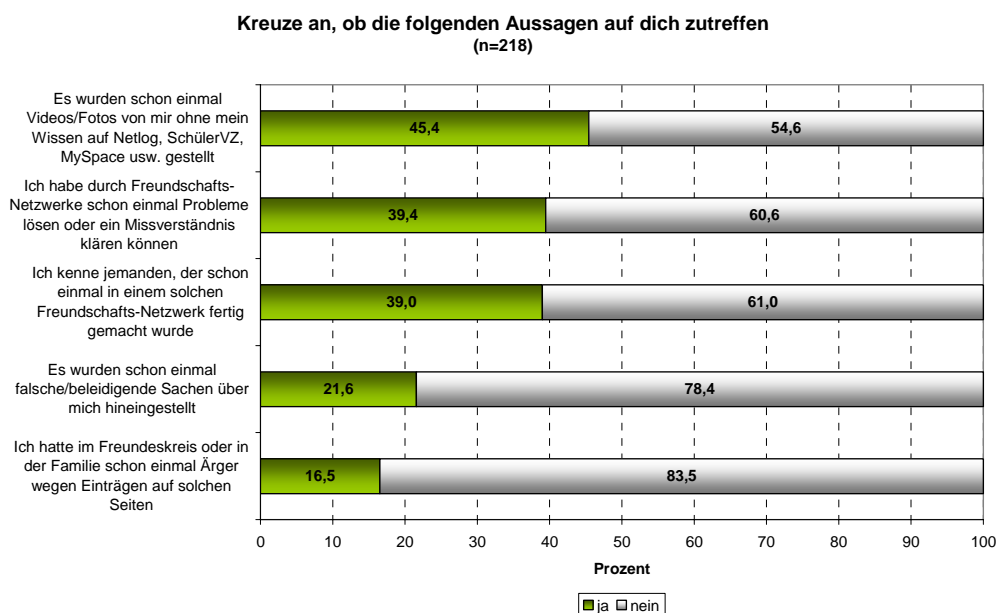


Die meisten Befragten (ca. 80%) haben in der Freundesliste ihrer sozialen Netzwerkseite Personen, die sie von der Schule/Arbeit bzw. aus dem eigenen Freundeskreis kennen. Mehr als die Hälfte gibt an, die „Freundschaftskontakte“ auf Partys (57,2%) kennengelernt zu haben. „Freunde“ aus der Familie (41,1%) oder einem Verein (37,7%) wurden ebenso genannt. 22,5% der Befragten haben auch „Freunde“ aus dem Jugendzentrum in ihrer Liste. Jedoch führen 54,2% an, ihre „Freunde“ auch über das Internet gefunden zu haben. Hier kann davon ausgegangen werden, dass es sich dabei grundlegend um Personen handelt, die den Befragten nicht persönlich bekannt sind. Insgesamt zeigt das Ergebnis der Fragestellung, dass die FreundInnen vor allem aus dem „realen“ Lebensumfeld bekannt sind.

Nur 4% der Jugendlichen, die befragt wurden, sehen sich keine Profile von anderen Leuten auf Freundschafts-Netzwerken an. Etwas mehr als die Hälfte (52%) tut dies hingegen manchmal und weitere 44% sogar regelmäßig.

Von den 389 befragten Jugendlichen geben nur 17 an, kein Profil auf einem Freundschafts-Netzwerk zu haben. Sieben davon wollen auch eher keines anlegen, drei schließen dies ganz aus und nur eine Person hat eindeutig vor, ein Profil anzulegen. Die wenigen befragten Jugendlichen, die kein Freundschafts-Netzwerk nutzen, geben als Gründe dafür mangelndes Interesse oder zu wenig Zeit an.

Abbildung 13: Probleme in Freundschafts-Netzwerken⁸



Über 45% der befragten Jugendlichen bestätigen, dass schon einmal Fotos oder Videos von ihnen ohne ihr Wissen auf einem Freundschafts-Netzwerk online gestellt wurden. 39% kennen jemanden, der auf einer solchen Plattform „fertig gemacht“ wurde. Während bei den 12- bis 15-Jährigen rund die Hälfte jemanden kennt, dem so etwas passiert ist, ist es bei den 16- bis 19-Jährigen „nur“ ein Drittel. Gut einem Fünftel (21,6%) ist es schon passiert, dass falsche/beleidigende Sachen über sie online gestellt wurden. Von Ärger mit der Familie oder mit FreundInnen aufgrund von Einträgen auf ihrem Freundschafts-Netzwerk berichten 16,5%. Immerhin beschreiben 39,4%, dass sie mittels dieser Netzwerke auch schon einmal Probleme und Missverständnisse aus der Welt schaffen konnten. In der JIM-Studie 2008 war die Anzahl der Jugendlichen, die Probleme in diesen Communities melden, durchschnittlich etwas geringer (JIM-Studie 2008, S. 57).

Interessant ist an dieser Stelle, dass Personen, die einen Migrationshintergrund aufweisen, öfter angeben, Ärger im Freundes- bzw. Familienkreis aufgrund von Einträgen auf sozialen Netzwerkseiten gehabt zu haben (25,3%) und auch Leute zu kennen, die auf solchen Seiten fertig gemacht wurden (49,3%). Im Gegenzug konnten sie jedoch auch deutlich öfter Probleme mithilfe von Freundschaftsnetzwerken aus der Welt schaffen (54,7%).

Es muss hier auch angeführt werden, dass gerade diese Form des Cyber-Mobbings die Jugendlichen besonders schwer treffen kann, da die „Freunde“ auf den sozialen Netzwerkseiten sich größtenteils mit den FreundInnen des Offline-Lebens überschneiden.

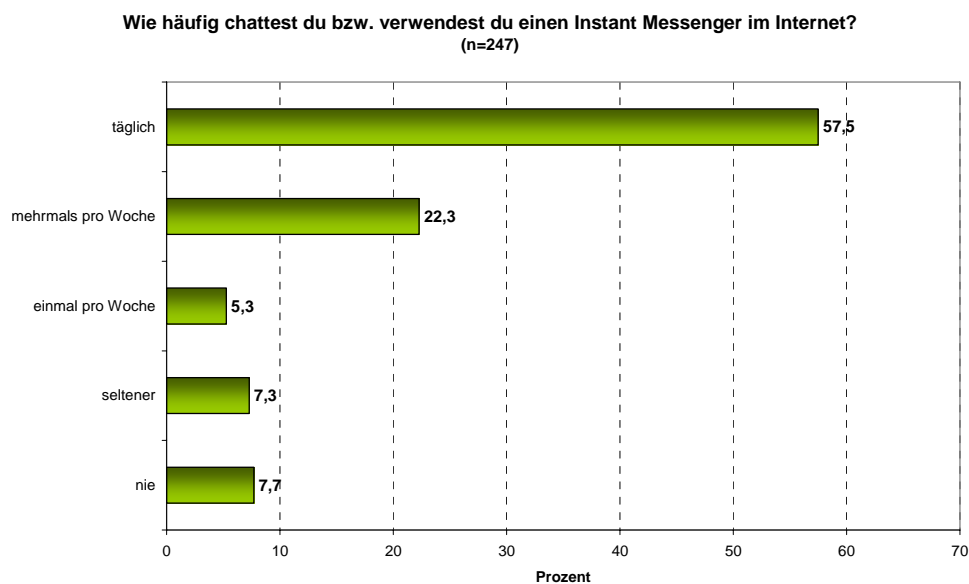
⁸ Im Sinne der Vergleichbarkeit wurden die Fragen von der JIM Studie 2008 übernommen.

4.8. Chatten / Instant Messaging

Chat bezeichnet grundlegend die elektronische Kommunikation in Echtzeit über das Internet. Dies passiert größtenteils über Webseiten, die Chatrooms zu einzelnen Themen zur Verfügung stellen. Instant Messaging hingegen bietet eine eigene Software, einen sog. Chat-Client, über den kommuniziert wird. Diese beiden Begriffe wurden beabsichtigt zusammen abgefragt, da in anderen Studien festgestellt wurde, dass viele Personen nicht mehr zwischen beiden Begriffen unterscheiden können oder wollen (JIM-Studie 2008, S. 52).

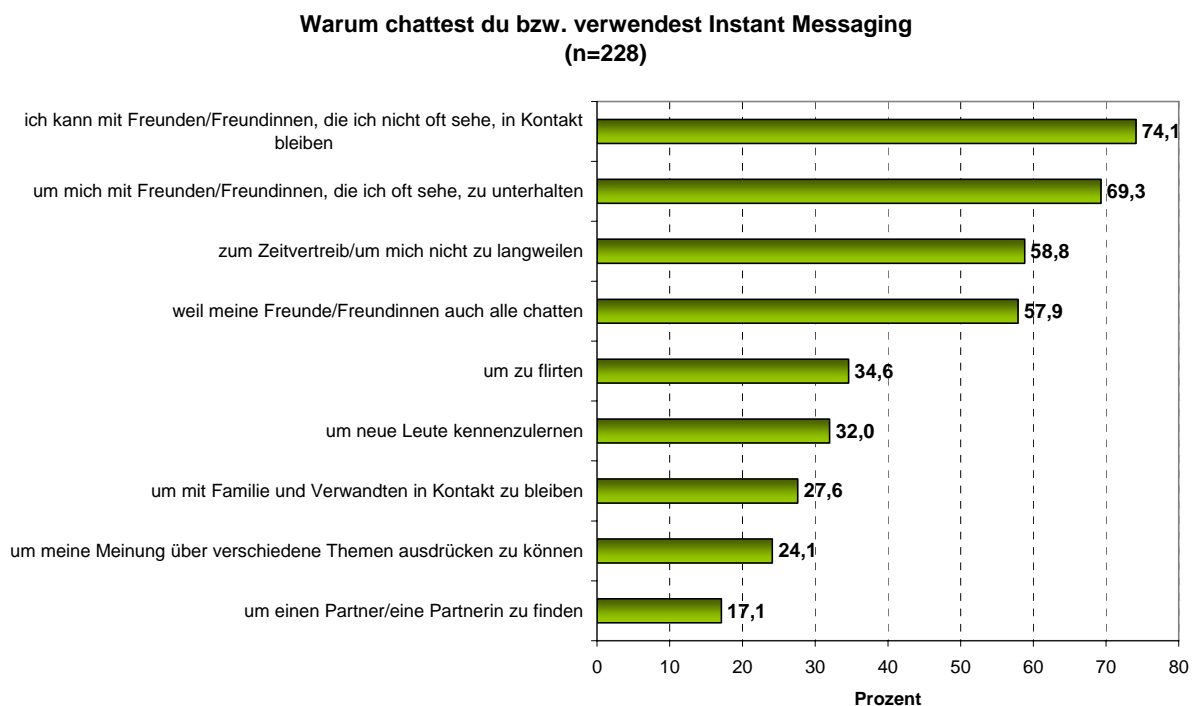
Der Großteil der Befragten (79,8%) nutzt Chat bzw. Instant Messaging regelmäßig (täglich bzw. mehrmals pro Woche). Nur 15% geben an, diese Kommunikationsform nie oder seltener zu verwenden.

Abbildung 14: Nutzungshäufigkeit von Chat und Instant Messenger



Zu den am meist genannten Chats bzw. Instant Messengern zählen MSN (102 Nennungen), ICQ (63 Nennungen), Skype (44 Nennungen) und Steam (28 Nennungen), gefolgt von IRC (16 Nennungen), Netlog (15 Nennungen) und Xfire (14 Nennungen).

Abbildung 15: Gründe für Nutzung von Chats bzw. Instant-Messaging



Chat und Instant Messaging haben für die meisten befragten Jugendlichen die Funktion, sich mit FreundInnen zu unterhalten. Dabei ist es relativ unwichtig, ob das FreundInnen sind, die man nicht oft sieht (74,1%), oder jene, mit denen man viel Kontakt hat (69,3%). Auch der Zeitvertreib ist für mehr als die Hälfte eine wichtige Funktion (58,8%), und fast ebenso viele (58,8%) beteiligen sich an Chats, da auch alle Freundinnen und Freunde chatten. Demnach dienen Chat und Instant Messaging in erster Linie dazu, um mit Personen zu kommunizieren, die man auch aus dem Offline-Leben kennt. Partnersuche (17,1%) bzw. das Kennenlernen neuer Leute (32,0%) ist laut den Ergebnissen der Umfrage eher zweitrangig. Die Ergebnisse der Frage „Warum nutzt du Freundschafts-Netzwerke?“ weist vergleichbare Werte auf. Auch dort sind die persönlichen Freunde besonders wichtig. Allerdings wird dort die Kategorie „um neue Leute kennenzulernen“ am vierthäufigsten (55,9%) genannt. Flirten ist in Freundschafts-Netzwerken mit 30,5% jedoch wieder ähnlich selten wie im Chat (34,6%) vertreten.

Dieses Ergebnis scheint im Gegensatz zu bisherigen Studien zu stehen. Diese zeigten, dass Chats eher zum Kennenlernen dienen (Waechter 2006 & 2005, Greenfield et al. 2006), während Instant Messaging und soziale Netzwerkseiten eher zur Aufrechterhaltung von Freundschaften genutzt werden (z.B. Subrahmanyam et al. 2008). Mittlerweile gibt es aber offensichtlich eine Verschiebung in Richtung Kommunikation mit persönlichen FreundInnen. Auch die Grenzen zwischen Chat / Instant Messaging und sozialen Netzwerkseiten scheinen fließend zu sein.

Durchschnittlich werden rund 185 „Freunde“ genannt. Allerdings ist aufgrund einiger recht hoher Ausreißer hier das Lagemaß Median vorzuziehen. Dieses beschreibt eine Anzahl von 66 „Freunden“. Die meisten UmfrageteilnehmerInnen (34,4%) haben weniger als 50 Chat- bzw. Instant Messaging -FreundInnen. Rund ein Viertel (23,2%) hat zwischen 50 und 100 FreundInnen und weitere 16,5% geben zwischen 101 und 200 FreundInnen an. 22,3% der befragten Jugendlichen haben mehr als 200 Kontakte auf ihrer Liste.

Ein Mittelwertvergleich ergibt einen signifikanten Unterschied zwischen Mädchen (103 FreundInnen) und Burschen (238 FreundInnen). Auch hier ist es ratsam, den Median heranzuziehen. Dieser weist für Mädchen 45 „Freunde“ und für Burschen 100 „Freunde“ aus. Unabhängig davon, welches Lagemaß verwendet wird, lässt sich also erkennen, dass die

befragten Burschen mehr als doppelt so viele Chat- bzw. Instant Messaging-„Freunde“ angeben als die Mädchen. Der Vergleich zwischen den jüngeren und älteren BefragungsteilnehmerInnen ergibt keinen signifikanten Unterschied.

Etwas mehr als die Hälfte (51,7%) der befragten Jugendlichen kennen drei Viertel oder mehr ihrer Chat- bzw. Instant Messenger-„Freunde“ persönlich. 31,6% haben weniger als die Hälfte in ihrer Freundesliste schon privat getroffen. Sehr ähnliche Ergebnisse werden bei der Frage nach den persönlich bekannten „Freunden“ in sozialen Netzwerkseiten gefunden. Auch dort kennen rund 50% der Befragten mehr als drei Viertel ihrer geaddeten „Freunde“ persönlich. Ein weiteres Drittel gibt an, bis zu 50% auf ihrer Freundesliste schon privat getroffen zu haben.

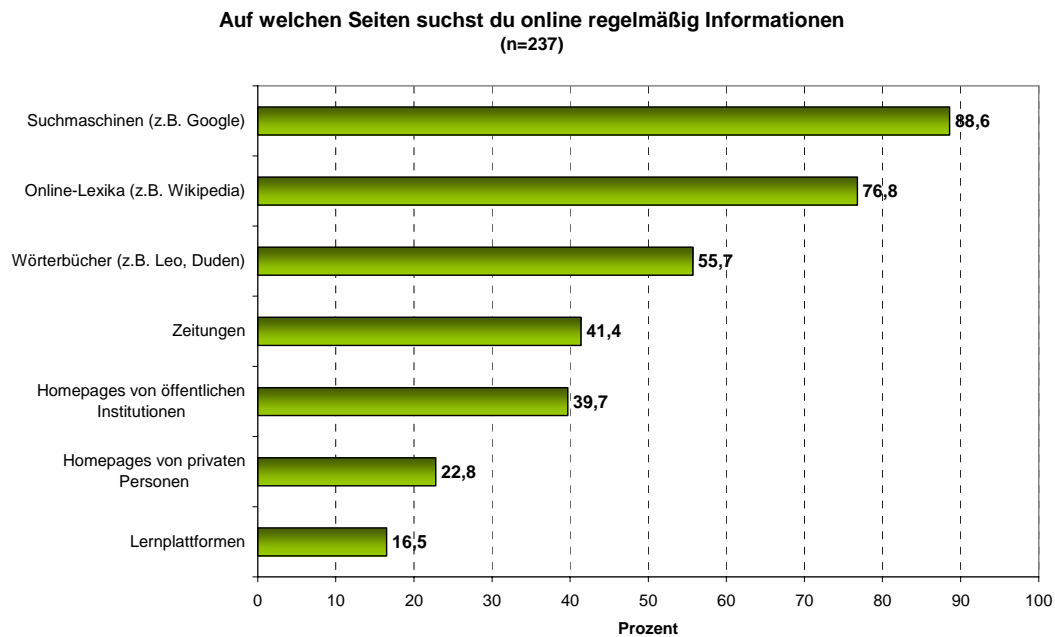
69,9% der Mädchen vermerken, mehr als drei Viertel der Personen in ihrer Freundesliste auch persönlich zu kennen. Bei den Burschen sind das lediglich 39,7%. Demnach scheinen Mädchen zwar weniger Kontakte in ihrer Freundesliste zu haben als Burschen, dafür kennen sie davon wesentlich mehr persönlich.

4.9. Informationssuche

Die Suche nach Informationen gehört zu den wichtigsten Aktivitäten im Netz. Suchmaschinen und Online-Lexika sind bereits fester Bestandteil des alltäglichen Lebens vieler junger Menschen. So wird z.B. das Wort „googeln“ längst als Synonym für die internetbasierte Suche verwendet. Die steigende Anzahl an Wikis zeigt ebenfalls den enormen Bedarf an frei und einfach zugänglichen Informationsquellen. Dass vor allem für junge Menschen das Internet ein wichtiges und häufig genutztes Informationsmedium ist, wird auch anhand folgender Ergebnisse deutlich. Auf die Frage: „Wie häufig verwendest du das Internet um Informationen zu suchen?“ geben 58,3% an, das täglich zu tun, und weitere 30,2% mehrmals pro Woche. Zusammen sind das 88,5%, die regelmäßig das Internet zur Informationssuche nutzen.

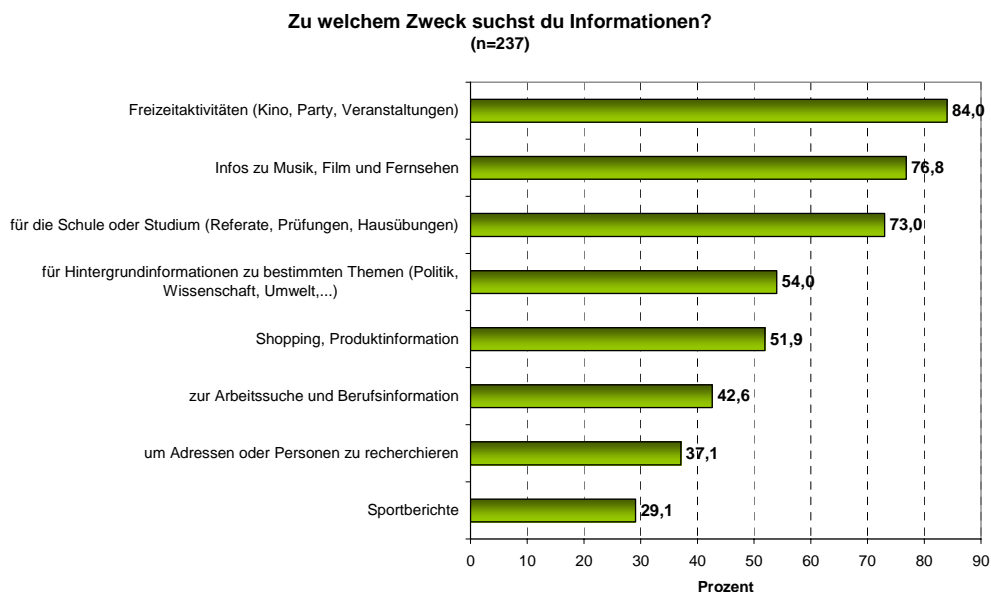
Unter all jenen, die angeben, Informationen über das Internet zu suchen, werden Suchmaschinen wie z.B. Google am häufigsten genannt (88,6%). Knapp darauf folgen Online-Lexika wie Wikipedia (76,8%) und Wörterbücher (55,7%). Rund 40% der Befragten nennt auch Zeitungen und Homepages von öffentlichen Einrichtungen (Schulen, Vereine, Ämter) als regelmäßig genutzte Quellen der Informationssuche. Homepages von Privatpersonen und Lernplattformen werden hingegen eher selten besucht.

Abbildung 16: Quellen für Informationssuche



Bei der Suche nach Informationen im Netz dominieren vor allem Themen des persönlichen Interesses. 84,0% der UmfrageteilnehmerInnen suchen Informationen zu Freizeitaktivitäten, weitere 76,8% informieren sich über Musik, Film und Fernsehen. Erst an dritter Stelle werden schulische Zwecke oder das Studium (73,0%) genannt. Mehr als die Hälfte nutzt das Internet auch zur Suche von Hintergrundinformationen zu bestimmten Themen (54,0%) oder um nähere Produktinformationen zu erhalten (51,9%). 42,6% der befragten Jugendliche nutzen das Internet zur Arbeitssuche und um sich über Berufe zu informieren. 37,1% recherchieren online Informationen zu Adressen und Personen. Sportberichte wurden immerhin von 29,1% genannt.

Abbildung 17: Zweck der Informationssuche



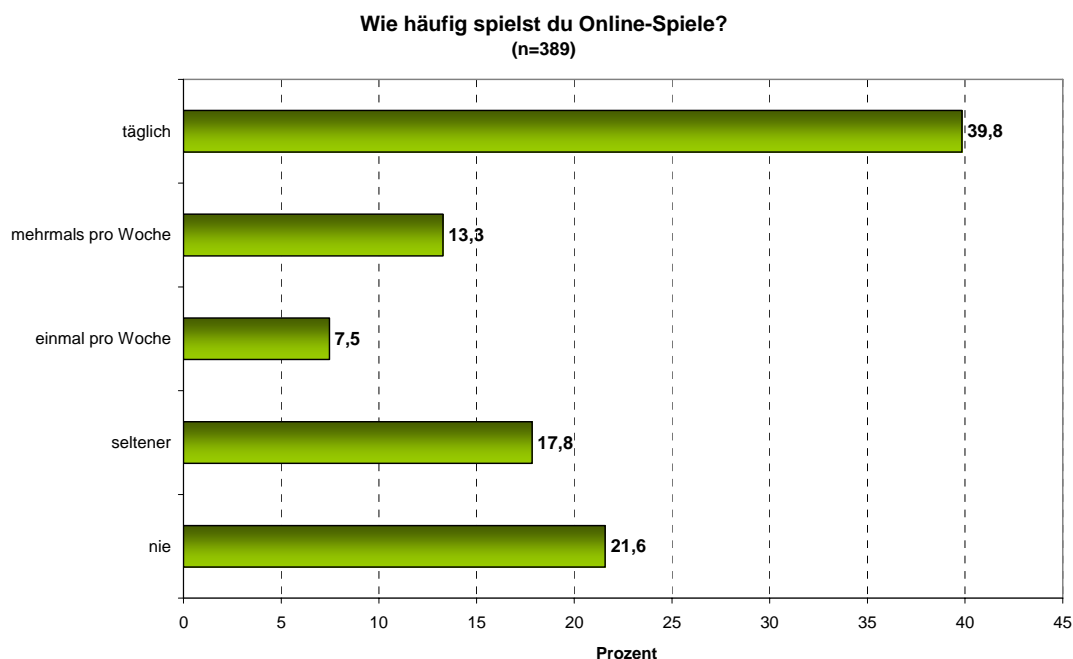
4.10. Online-Spiele

Online-Spiele wie World of Warcraft oder Counterstrike werden weltweit von mehreren Millionen Personen gespielt. Ebenso bietet das Netz eine Vielzahl an Seiten mit sog. Browser-Games, also solche Spiele, die direkt über eine Internetseite gespielt werden können und die eher zum Spielen zwischendurch gedacht sind.

Das untersuchte Feld teilt sich hinsichtlich der Online-Spiele in zwei Lager. Auf der einen Seite befinden sich die „Gamer“. Etwas mehr als die Hälfte (53,1%) spielt täglich oder zumindest mehrmals pro Woche. Auf der anderen Seite stehen jene, die nie oder nur selten spielen. Zusammengefasst sind das 39,4% der Befragten. In der Kategorie „spiele einmal pro Woche“ finden sich nur sehr wenige UmfrageteilnehmerInnen.

Einen hochsignifikanten Unterschied ($p=0,000$ / $r=0,469$) liefert ein geschlechtsspezifischer Vergleich mit dieser Frage. Die Burschen geben hier mit 73,3% am häufigsten an, regelmäßig (mindestens mehrmals pro Woche) Online-Spiele zu nutzen. Bei den Mädchen sind es lediglich 22,1%. Dafür spielen laut Angabe mehr als ein Drittel (34,7%) der Mädchen nie Online-Spiele, während es bei den Burschen nur 13,0% sind.

Abbildung 18: Nutzungshäufigkeit von Online-Spielen



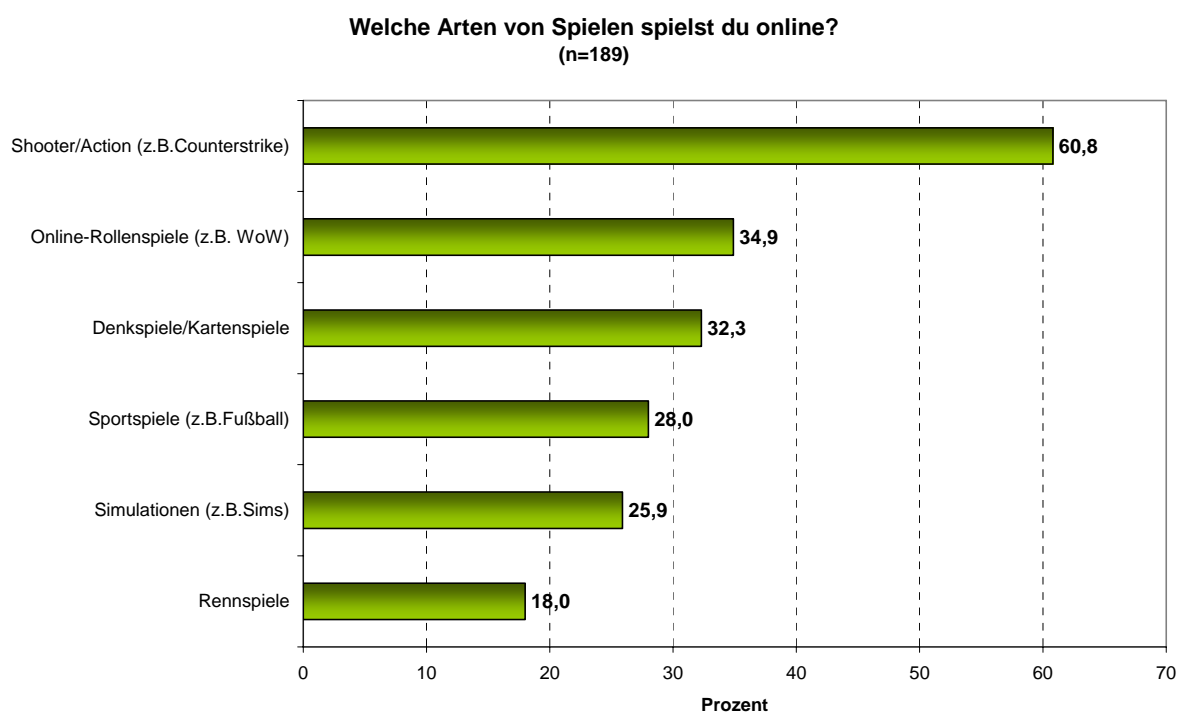
Mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen (54,5%) spielt hauptsächlich in Gruppen mit anderen SpielerInnen, die auch online sind. 28% geben an, alleine zu spielen, während weitere 17,5% alleine gegen andere Online-GamerInnen antreten. Es scheint einen sehr starken Zusammenhang ($p=0,000$ / $r=0,515$) zwischen dem Geschlecht und der Art des Online-Spielens zu geben. 71,1% der männlichen Befragten spielen hauptsächlich in Gruppen mit anderen SpielerInnen, jedoch nur 19,4% der Mädchen. Diese geben mit 58,1% am häufigsten an, Online-Spiele alleine zu spielen, das tun lediglich 14,1% der Burschen. Dieser Unterschied wird erklärbar, wenn man die Art der genutzten Online-Spiele betrachtet. Die Mädchen in der Stichprobe tendieren eher zu Simulationen und Denk- bzw. Kartenspielen. Außerdem spielen deutlich weniger Mädchen regelmäßig online.

Auf die Frage, wie viele andere Online-SpielerInnen man schon persönlich getroffen hat, antworten 68,4% mit „die meisten, mit denen ich spiele“ oder „mehrere“. Weitere 15,4% kennen

zumindest eine(n) oder zwei. Nur 16,2% kennen keine(n) ihrer MitspielerInnen. Es scheint hier also auch eine Wichtigkeit hinsichtlich der persönlichen Nähe zu seinen MitspielerInnen zu bestehen. Dementsprechend nennt fast die Hälfte der Befragten (47,6%) als Grund für das Online-Spielen, dass sie mit persönlichen FreundInnen Zeit verbringen möchten.

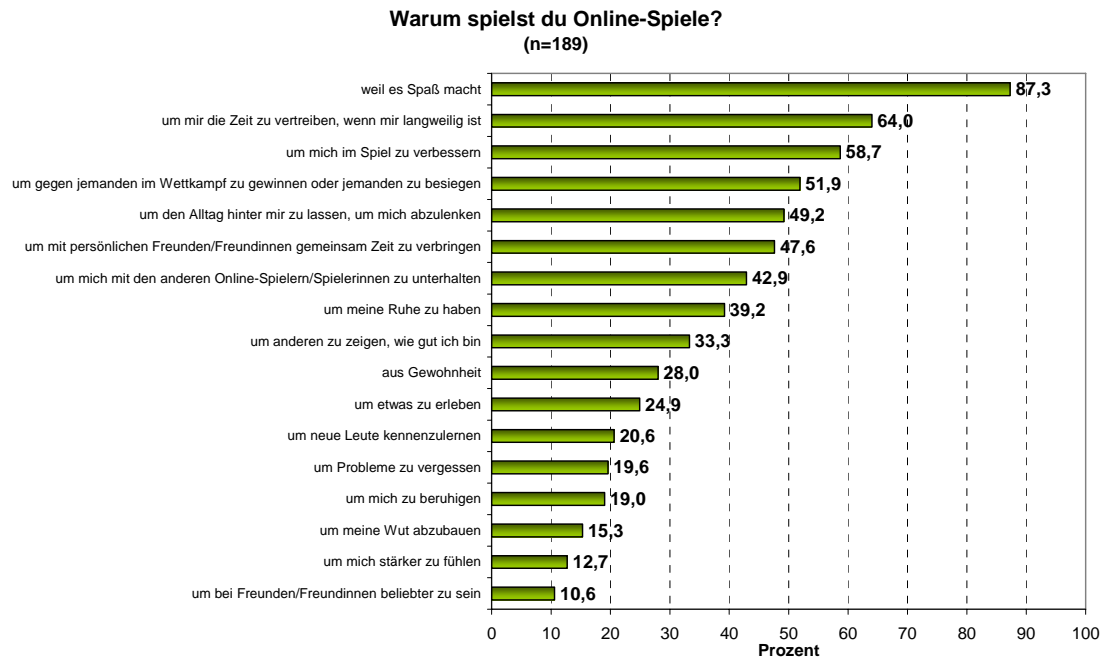
Shooter und Actionspiele werden am häufigsten von den Befragten genannt (60,8%). Mit einem Abstand folgen Online-Rollenspiele (34,9%) und Denk- bzw. Kartenspiele (32,3%). Sportspiele (28,0%) und Simulationen (25,9%) liegen knapp vor der Kategorie Rennspiele (18%). Während altersbedingt nur marginale Unterschiede hinsichtlich der Art der genutzten Online-Spiele festzustellen sind, zeigen sich im Bezug auf das Geschlecht einige Ungleichheiten. 78,7% der Burschen in der Stichprobe geben an, Shooter/Actionspiele online zu spielen, jedoch nur 24,2% der Mädchen. Diese nennen häufiger Denkspiele/Kartenspiele (51,6%) und Simulationen (50,0%). Bei den Burschen werden Online-Simulationen wie z.B. Die Sims von nur 14,2% gespielt. Bei den Denkspielen sind es 22,8%.

Abbildung 19: Art der Online-Spiele



Im Fragebogen haben wir die Jugendlichen auch gebeten, ihre meist gespielten Spiele anzugeben. Dabei wird bestätigt, dass Shooter die meist gespielten Online-Spiele unter den Befragten sind. So wurde Counterstrike (49 Nennungen) als häufigstes Spiel genannt, mit großem Abstand gefolgt von World of Warcraft (8 Nennungen) und Sportspielen wie FIFA 08 (8 Nennungen). Öfters genannt wurden auch noch Spiele aus der Sims- und der Call of Duty-Reihe (jeweils 6 Nennungen).

Abbildung 20: Grund für die Nutzung von Online-Spielen⁹



Hinsichtlich der Motivation gaben die Befragten am häufigsten an, Online-Spiele aus Spaß zu spielen (87,3%). Wie in der Studie von Süß zählt auch in unserer Untersuchung „Zeitvertreib bzw. Langeweile“ (54%) zu den wichtigsten Gründen für die Nutzung von Online-Spielen (Süß 2004, S. 196). Auch der Wunsch, sich im Spiel zu verbessern (58,7%), wurde häufig genannt. Rund die Hälfte der Befragten spielt online, um jemanden im Wettkampf zu besiegen (51,9%), um den Alltag hinter sich zu lassen (49,2%) und um mit persönlichen FreundInnen gemeinsam Zeit zu verbringen (47,6%). Es fällt auf, dass es für nur einen vergleichsweise geringen Prozentsatz als Möglichkeit gesehen wird, um neue Leute kennenzulernen (20,6%), Probleme zu vergessen (19,6%), seine Wut abzubauen (15,3%), sich stärker zu fühlen (12,7%) oder sich bei FreundInnen beliebter zu machen (10,6%).

⁹ Im Sinne der Vergleichbarkeit wurden einzelne Fragen aus Kunczik / Zipfel (2006) und Süß (2004) übernommen.

5. QUALITATIVE AUSWERTUNG

5.1. Allgemein

Insgesamt wurden zwei Gruppendiskussionen mit sechs bzw. vier TeilnehmerInnen und acht Einzelinterviews durchgeführt. Die befragten Jugendlichen waren zwischen 15 und 18 Jahre alt und hatten etwa zur Hälfte Migrationshintergrund (1. oder 2. Generation). Der Großteil der Jugendlichen besucht noch die Schule (Handelsschule, Fachschule, AHS, HTL) und einige absolvieren eine Lehre (Einzelhandel, IT-Technik, Buchhaltung, Tontechnik, Baumaschinentchnik, GrafikerIn).

Bei der Auswahl der TeilnehmerInnen für die beiden Gruppendiskussionen wurde darauf geachtet, dass es sich um jeweils „in echt“ bestehende Freundeskreise handelt und sich die TeilnehmerInnen gut kennen. Ebenso war die Zusammensetzung recht homogen: Die teilnehmenden Jugendlichen entsprechen sich in Alter und Bildungsstand. Neben der bewusst gewählten Unterscheidung, eine Gruppe mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund und eine mit Jugendlichen ohne zu machen, trat – zunächst ungeplant – noch eine weitere Differenzlinie zwischen den Gruppen auf: Es zeigte sich, dass die Jugendlichen der „Migrationsgruppe“ alle ihr Profil auf der Plattform Netlog haben, während die Jugendlichen der anderen Gruppen ausschließlich ein Profil auf Epos (dem eigenen Netzwerk ihres Wohnheimes) und Facebook haben, wodurch interessante Ergebnisse in Hinblick auf unterschiedliche Online-Communities zu Tage traten.

Wiederum alle Jugendlichen besitzen mindestens ein Profil auf einer sozialen Netzwerkseite und nutzen dies regelmäßig.¹⁰

5.1.1. Zeitaufwand für Netzwerkseiten

Die meisten der befragten Jugendlichen loggen sich täglich auf mindestens einem Freundschafts-Netzwerk ein.

Wie viel Zeit sie auf diesen Plattformen verbringen, unterscheidet sich je nach Nutzungsgrund und Freundeskreis recht stark. Einige der Jugendliche geben an, täglich ca. 10 Minuten eingeloggt zu sein, andere befinden sich dort täglich mehrere Stunden bzw. sind, wenn sie zu Hause sind, ständig online und u.a. auf den Plattformen eingeloggt.

Manche Jugendlichen beschreiben sogar, dass sie regelrecht „süchtig“ danach sind. Dies betrifft vor allem diejenigen, bei denen alle „echten“ FreundInnen ebenfalls auf einer Plattform ein Profil haben und bei denen sich die Kommunikation im Freundeskreis häufig von offline zu online verlagert.

ANGELIKA: Es ist ur fad ohne Netlog.

SUSANNE: Es macht süchtig.

ANGELIKA: Ja, es macht süchtig

I: Also es, es macht süchtig?

SUSANNE: Ja.

¹⁰ Eine genaue Aufstellung der Stichprobe findet sich im Anhang. Zum Schutz der Privatsphäre wurden die Namen der InterviewteilnehmerInnen verändert.

(...)

I: Wie äußert sich das?

SUSANNE: Wenn ich nach Hause komme, gleich Netlog.

I: Und wie oft trefft ihr euch auf diesen Plattformen? Mit deinen realen Freunden?

DIANE: Ähm, also schon täglich eigentlich. Also viele meiner Freunde sind täglich online.

LAURA: Ahm, nein es war mal früher, früher war ich Stunden, weil da ist es gelaufen, mein PC ist gelaufen, obwohl ich keine Ahnung wo war, aber mittlerweile ist es so, ich bin online zum Schauen, was grad alles, wer online ist oder was es Neues gibt und so, und dann geh ich meistens wieder und MSN läuft halt, aber das läuft den ganzen Tag eigentlich. Also so, so ist das eigentlich. Also ich schau eigentlich nie, mir ist das eigentlich nicht so wichtig, aber MSN läuft den ganzen Tag mit, das schaltet sich ein, wenn der PC allein, das ist eigentlich ...

Die meisten der Jugendlichen geben jedoch an, ähnlich wie beim Abrufen der E-Mails, einmal täglich auf den Seiten nachzusehen, ob neue Kommentare oder Nachrichten eingegangen sind, diese zu beantworten und sich sonst eher abhängig davon länger auf den Plattformen aufzuhalten, ob sie selbst Neuigkeiten (Texte oder Bilder) einstellen wollen oder nicht.

MARLENE: [...] Ja, ich verbring jetzt nicht überdurchschnittlich viel Zeit damit zu Hause. Halt wenn ich grad Zeit hab und Lust hab, schau ich drauf.

I: Mhm. Und wie lang sitzt du da ungefähr am, am Abend, oder untertags?

CLARA: Ungefähr ..., also nicht so lange. 20 Minuten oder, also, aber das kommt drauf an, wenn ich einen ganzen Roman schreib (lacht), dann ein bisschen länger.

I: (lacht) Ja.

CLARA: Ja, aber ...

I: Ok, also es ist unterschiedlich.

CLARA: Ja. Es ist unterschiedlich.

Eine genaue Angabe hinsichtlich des zeitlichen Aufwandes können die Jugendlichen daher nicht machen. Grundsätzlich ist es eine tägliche Routine für sie, abhängig von den aktuellen Vorkommnissen und dem jeweiligen Mitteilungsbedürfnis verbringen sie mehr oder weniger Zeit online.

5.1.2. Technische Kenntnisse

Die meisten der Jugendlichen haben sich das notwendige technische Hintergrundwissen selbst aneignet bzw. haben aufgrund bestimmter Sozialisationserfahrungen bereits genügend Grundkompetenzen im Umgang mit dem Computer bzw. dem Internet. Gibt es dennoch Probleme, zum Beispiel beim Einstieg in die Netzwerkseiten und deren jeweilige technische Eigenheiten, tauscht man sich darüber im offline-Freundeskreis aus.

I: Nun jetzt bin ich bei meiner letzten Frage und zwar: Es ist ja schon so, dass man ein gewisses technisches Know-how haben muss, um da ein Profil überhaupt zu erstellen oder um das irgendwie abzuchecken das Ganze. Wie hast du das geschafft? Wer hat dir das beigebracht? Das lernt man ja nicht in der Schule.

MARLENE: Naja, dadurch dass mein Vater viel mit Computern zu tun hat, war ich eigentlich immer damit konfrontiert. Es war nicht so, dass mich mein Vater mit zwei vor den Computer gesetzt hat und gesagt hat: „Jetzt spiel den ganzen Tag“. Ich war nie spielsüchtig, ganz normal, aber er hat mir schon immer, wenn ich irgendwas nicht verstanden habe, hat er mir's erklärt. Da hat sich das wahrscheinlich das auch entwickelt.

I: Minimalst. OK. Ähm, hat dir das irgendwer gezeigt, oder, ähm-

SIEGFRIED: Nein, ich bin an sich mit'm Computer groß geworden.

I: OK, das heißt, an sich gibt's da keine Schwierigkeiten?

SIEGFRIED: Seitdem ich vier bin, hab ich einen Computer, also..

Größere Hürden treten eher dann auf, wenn versucht wird, das Profil zu löschen. Dies kann vielleicht auch darauf zurückgeführt werden, dass die BetreiberInnen der Seite den Ausstieg absichtlich etwas aufwändiger gestalten, um mit möglichst vielen registrierten UserInnen werben zu können, auch wenn eine große Anzahl diese Seite gar nicht mehr benutzen. Auf einigen der Plattformen können die Profile auch nicht gelöscht werden (z.B. Facebook) – hier kann der Account nur „deaktiviert“ werden, was allerdings bedeutet, dass das Profil auf den Servern der BetreiberInnen gespeichert bleibt und jederzeit wieder neu aktiviert werden kann.

DIANE: Ich war überall dabei. Ich hab mich vor einer Woche von StudiVZ, MySpace gelöscht. Netlog hab ich probiert, das hab ich nicht überrissen, wie ich den löschen könnte. Und Facebook hab ich aber gelassen.

I: Okay. Du sprichst ja grad ein interessantes Thema an. Dass man etwas machen möchte, man schafft's aber nicht.

DIANE: Ja.

I: Das heißt, du brauchst schon ein gewisses technisches Know-how, um, ja das zu „überreißen“. Wie funktioniert das? Wie hast du es überhaupt geschafft, überhaupt ein Profil zu erstellen?

DIANE: Also bei Facebook hat es eigentlich eine Freundin für mich gemacht, weil die war in Amerika und hat gemeint „Ja, Facebook, das ist so toll“. Ja, und keine Ahnung „Meld dich an“, aber ich hatte keine Lust gehabt. Da hat sie sich für mich angemeldet und hat mir dann eben mein Passwort gegeben. Dann MySpace, das weiß ich jetzt gar nicht. Da steht dann einfach nur „Account erstellen“, und dann gibt man dann alle möglichen Sachen ein, und dann hat man das halt dann irgendwann. Ich weiß da jetzt auch nicht, was man da alles so angeben muss: E-Mail-Adresse, Passwort natürlich. Alter jetzt gar nicht, ist jetzt nicht so erforderlich. Und ich mein, das Erstellen ist nicht so schwer, aber das Löschen ist dann a bissl schwieriger.

Ebenso haben einige Jugendliche auch bereits Strategien entwickelt, wie sie beispielsweise bei Sperrung ihres Profils durch die BetreiberInnen vorgehen müssen, um das Netzwerk weiternutzen zu können.

I: Und was ist, wenn du gesperrt bist?

CLEMENS: Dann mach ich ein neues Profil.

ANGELIKA: Dann machst du einfach ein neues Profil von dir.

CLEMENS: Oder ich melde Missbrauch, dass das jemand anderer war in meinem Profil und dann.

JAKOB: Hast (.....)

SUSANNE: Das geht auch?

CLEMENS: Da muss man sich auskennen.

5.1.3. Parallele Aktivitäten neben der Nutzung von Netzwerkseiten

Werden Seiten für soziales Netzwerken betrachtet, so gibt es eine Reihe an Aktivitäten, die die Jugendlichen nebenbei betreiben. Musik und Radio hören, auf Videosharing-Seiten stöbern, Fernsehen, Lesen oder Hausaufgaben machen. Weitere Nennungen waren Trinken/Essen, Spielen von Online-Games und Download von Musik, Filmen und Programmen.

I: Ok, also machen wir das jetzt noch mal zu Ende. Also du hast gesagt drei Stunden, das heißt, ihr seid im Netlog eingeloggt, aber ihr macht auch noch andere Sachen dazwischen?

JAKOB: Ja.

CLEMENS: Musik hören.

CLEMENS: YouTube.

SUSANNE: (YouPorn) (lacht)

I: Ähm, das heißt, du machst parallel Sachen?

DIANE: Ja.

I: Was machst du denn daneben auch noch? Zum Beispiel essen oder...?

DIANE: Ja, essen, lesen, ja Radio hören.

Die meisten lassen Instant Messenger wie MSN oder Skype durchgehend laufen, solange der Computer eingeschaltet ist. Soziale Netzwerkseiten werden hingegen von vielen Jugendlichen eher kurz geöffnet und aktualisiert und dann wieder geschlossen. Ähnlich wie bei Messengern wird auf vielen der Netzwerkseiten angezeigt, wer gerade online ist, und eine Chat-Funktion angeboten. Einige der Jugendlichen sind daher auch hier permanent online, beschäftigen sich in dieser Zeit aber nicht vorrangig mit Aktivitäten auf dem Profil, sondern lassen es nebenher geöffnet, falls Nachrichten eingehen oder eine Chat-Anfrage kommt.

Der Großteil der Zeit vor dem PC wird auch im Internet verbracht. So nutzen viele Jugendliche das Netz zur Unterhaltung (Videoseiten, Spiele, Musik), aber auch zu Informationszwecken.

THOMAS: Bei mir ist das meistens nur so, die kommen meistens immer zu mir, wenn's das Lied haben wollen, zeigen's mir das Video auf äh, auf YouTube und dann soll ich es ihnen runterladen.

HUBERT: Bei mir ist jetzt auch, wenn ich jetzt nicht auf Epos bin oder so, bin ich auf YouTube. Und schau mir irgendwelche (tutorials) an.

NORA: Also in YouTube bin ich auch öfters. Ich würd' sogar sagen, öfters, als jetzt zum Beispiel in Netlog oder Facebook (...), sonst, Internet hauptsächlich für Sachen halt, (wenn ich ein bisschen meine Dummheit ausbessern muss).

I: Zur Informationssuche oder?

NORA: Ja.

HUBERT: Das auf jeden Fall.

THOMAS: Nur in der Berufsschule.

NORA: Jetzt öfter auf jeden Fall. Es gibt nichts Besseres als Rezepte im Internet (lacht).

Einige der Jugendlichen genießen es aber auch, wenn sie nicht vor dem Computer sitzen müssen, und schalten bewusst ab oder gehen nicht online. Anderen bereitet es großes Unbehagen, wenn sie längere Zeit keinen Zugang zum Netz haben.

NORA: Ich hab Freunde, die haben überhaupt kein Internet.

THOMAS: Davon kenn i a ein paar (schaut zu Boden).

(...)

THOMAS: Das kannst vergleichen wie, oder wie um die sechs Monate keinen Sex. Wenn du kein Internet hast.

(THOMAS und MATHILDE lachen)

NORA: Das ist bei dir dasselbe? (lacht)

(alle lachen, HUBERT beugt sich über die Couch vor Lachen)

THOMAS: Der Scheiß ist nämlich, wenn du jetzt nämlich auf Urlaub (noch lauterer Lachen) bist (...) (redet laut) Na mir geht das immer nur am Arsch, wenn wir jetzt in Urlaub fahren und ich darf meinen Laptop nicht mitnehmen. Ich hass das.

I: Was, was geht dir da am meisten ab?

THOMAS: Das Internet.

(...)

I: Wie ist das bei euch, wenn länger das Internet nicht geht? Ist das ähnlich?

HUBERT: (redet kaum verständlich), weil ich am Tag eigentlich, ja, fast nur (im Internet in der Arbeit) und ich bin froh, wenn ich am Wochenende den PC einfach nur ausschalten kann und nicht davor sitz' und Ruhe hab', also er rennt zwar immer, aber ich sitz dann nicht nur (...) davor oder so (...).

MATHILDE: Ich bin eigentlich auch in der Arbeit immer am PC und arbeite die ganze Zeit im Internet, also von dem her brauch ich's am Wochenende nicht mehr so wirklich. Wenn ich wirklich mal schnell wo reinschaue, dann kann ich über das Handy auch reingehen, aber.

HUBERT: Das sind die Hardcore-Süchtigen mit'm Handy, die am Handy auch noch Internet haben. (redet sehr laut mit verstellter Stimme) Facebook! Wo ist mein Facebook!

(...)

I: Das heißt ihr drei könnt's das auch mal genießen, wenn das Internet mal nicht...

(alle beginnen gleichzeitig unverständlich zu reden)

MATHILDE: Ja wenn du den Vergleich aufstellst.

THOMAS: I mein das jetzt für frühere Zeiten.

HUBERT: (lacht) Ja, wo wir Steine gegessen haben, und trotzdem waren wir glücklich, gell?
(alle lachen)
THOMAS: So in etwa. Aber ich versteh's nicht, irgendwie ist's ja früher auch ohne Internet
gegangen, wieso geht's jetzt nicht mehr?

5.2. Jugendliche Selbstdarstellungen auf Netzwerkseiten

5.2.1. Gründe für ein eigenes Profil

Alle der befragten Jugendlichen besitzen mindestens ein Profil bei Netzwerkseiten wie Netlog, Facebook, MySpace oder anderen. Die zentralen Gründe, warum sie dieses Profil eingerichtet haben, lassen sich grob in drei Bereiche einteilen:

- Profil als Imagemaßnahme
- Profil aus Gründen des Netzwerkers
- Profil zur PartnerInnensuche

Viele der Jugendlichen geben an, dass sie aus Gründen des Netzwerkers ein Profil eingerichtet haben. Dabei geht es einerseits darum, mit aktuell bekannten und befreundeten anderen Jugendlichen Kontakt zu halten und sich auszutauschen. Andererseits nutzen es auch viele, um alte FreundInnen und Bekannte wiederzufinden (bzw. von diesen gefunden zu werden), zu denen sie den Kontakt verloren haben, oder um neue Bekanntschaften zu machen. Insbesondere im Bereich der neuen Bekanntschaften unterscheiden sich die Motive bei den Jugendlichen. Vielen geht es „nur“ darum, auf unverbindlichem und einfachem Weg neue und interessante Menschen kennenzulernen, andere geben jedoch gezielte PartnerInnensuche als Grund an.

I: ... Warum, warum habt ihr da ein Profil?

ALFRED: Darum.

I: Ja warum?

ALFRED: Einfach so.

JAKOB: Weiber anmachen.

I: Mädchen kennen lernen?

CLEMENS: Freunde auch.

I: Und warum hast du jetzt das Profil? (...)

DIANE: Ja. Wahrscheinlich einfach auch um mehr im Kontakt mit anderen Leuten zu bleiben. Es sind zum Beispiel viele aus meiner Volksschule drinnen, die ich so nicht anrufen würde und fragen würde „He, wie geht's dir?“, sondern eher so ...okay, ich bin jetzt auf Facebook und sehe, dass die grad online ist und dann schreib ich „Ja, hallo, wie geht's dir?“ oder irgendwelche anderen Dinge.

Zum Teil wurde das Profil zunächst auch von FreundInnen eingerichtet oder lediglich aufgrund von Neugierde eröffnet, um sich selbst ein Bild von diesen Freundschafts-Netzwerken zu machen.

Der soziale Druck allerdings, der dadurch entsteht, dass alle FreundInnen oder KlassenkameradInnen ein Profil auf einem bestimmten Freundschaftsnetzwerk besitzen, ist sicherlich der wichtigste Grund in Zusammenhang mit der eigenen Präsenz im Netz. Viele geben an, ihr Profil zunächst nur darum eingerichtet zu haben, um nicht der/die Einzige zu sein, der/die kein Profil hat. Einerseits schadet es dem „Image“ der Jugendlichen, online „nicht existent“ zu sein – in einem Freundschaftsnetzwerk vertreten zu sein, ist also mittlerweile ein wichtiger Bestandteil des sozialen und kulturellen Kapitals der Jugendlichen.

I: Wie, wie wichtig ist denn das zum Beispiel, dass jemand in Netlog oder in manchen irgendwelchen andern Systemen irgendwie ein Profil hat?

CLEMENS: Das muss sein.

JAKOB: Das ist Pflicht.

I: Das ist wichtig?

CLEMENS: Ja.

I: Im Freundesbereich zumindest?

JAKOB: (Bei mir haben's sicher 99%)

CLEMENS: Nein, das sicher nicht. Aber 80% sicher.

JAKOB: 80% sind's, ja. (...)

I: Also das ist euch schon wichtig, dass ihr da ein Profil habt, weil eure Freunde haben da auch ein Profil.

CLEMENS: Also ich hab bis jetzt noch keinen, den ich gefragt habe, der, ich hab noch keinen gehört, der gesagt hat, ich hab kein Netlog oder Facebook. (...)

Andererseits ist es gerade innerhalb bestehender Freundeskreise besonders wichtig, den Austausch über Partys etc. online mitverfolgen zu können, da sich ein Großteil der allgemeinen Kommunikation innerhalb der Freundeskreise vom Schulhof, Treffen in der Freizeit etc. auf diese Netzwerkseiten verlagert. „Wichtige“ Informationen der jeweiligen Gruppe, der die Jugendlichen angehören, werden oftmals nur auf den entsprechenden Profiseiten zur Verfügung gestellt – möchten die Jugendlichen auch weiterhin „mitreden“ können, ist es für sie unerlässlich, über das Wissen um diese Informationen (z.B. Fotos vom Ausgehen am Wochenende) zu verfügen, um ein Teil dieser Gruppe zu sein und zu bleiben.

I: Ok, ähm, du hast am Anfang erwähnt du hattest die, weil du 14 warst. Das waren die Spinnereien. Für wen hast du die angelegt?

MARLENE: Für wen, ähm naja meine ganze Klasse hat sich halt angemeldet. Warum ich mich angemeldet habe?

I: Genau. Warum warst du dabei?

MARLENE: Mhm, weil wahrscheinlich... Ich hab oft davon gehört in den Medien, im Fernsehen, von Freunden und ich wollt halt nicht die einzige sein, die's nicht hat. Man will ja auch die Fotos von letztem Samstag auch sehen.

I: Mmh.

MARLENE: Deswegen.

Gerade das online-Stellen, Betrachten und Kommentieren von Bildern spielt in diesen Netzwerken generell eine sehr große Rolle und macht eine Anmeldung dort zusätzlich wichtig (ohne eigenes Profil und Freundschaftsverbindung zu den entsprechenden Personen können die Bilder nicht betrachtet werden). Der Austausch von und über Bilder kann durch andere (online-)Medien (z.B. Telefon, persönliche Treffen, Chat) nicht oder nur kaum ersetzt werden: viele Fotos in sehr kurzer Zeit einem großen Betrachterkreis zugänglich zu machen und, in umgekehrter Logik, in so kurzer Zeit auf so viele Bilder (und damit wichtige Informationen innerhalb des Freundeskreises) zugreifen zu können und darüber kommunizieren zu können, ist einer der Vorteile von und damit Gründe für Netzwerkseiten. Einige Jugendliche beschreiben dies sogar als den eigentlichen Sinn dieser Anwendungen:

I: Und das, also das gefällt euch, wenn ihr jetzt selber Fotos hochladen könnt und auch irgendwie Kommentare oder halt eure Fotos irgendwie bewertet werden und ihr auch andere auch bewerten könnt.

CLEMENS: Ja. Das ist es.

I: Das ist der Sinn des Ganzen?

SUSANNE: Ja.

JAKOB: Eigentlich schon.

Ganz grundsätzlich ist es also wichtig, online (im Freundeskreis) ebenso präsent zu sein wie im „realen“ Leben (z.B. auf bestimmten Partys, auf einen „man einfach sein muss“), um den Anschluss nicht zu verlieren.

Die persönliche Wichtigkeit des eigenen Profils wird jedoch stark vom jeweiligen Freundeskreis beeinflusst. Grundsätzlich sollte man „eigentlich“ auch ohne ein Profil auf einer Netzwerkseite auskommen können, darin sind sich die meisten Jugendlichen einig.

I: Wie wichtig ist es überhaupt online zu sein in der heutigen Zeit? Einen Internetanschluss zu haben und ein Profil zu haben, wie wichtig ist denn das?

MARLENE: Wichtig im Sinne von...?

I: Für dich wichtig.

MARLENE: Für mich wichtig ist es schon, weil ich glaub sonst im Allgemeinen ist es eigentlich nicht wichtig so etwas zu haben. Also, eigentlich sollte man auch ohne Facebook leben können (lacht).

I: Es ist nicht wichtig, überall ein Profil zu haben?

MARLENE: Nein, überhaupt nicht.

SIEGFRIED: Wichtig in der heutigen Zeit. Es kommt auf den Personenkreis an, wo man sich bewegt. Es gibt Leute und, oder Personenkreise, da kommst du nur hin, wenn du sie auf Netlog kennst.

I: Mhm.

SIEGFRIED: Oder auf Animexx oder sonst irgendwo. Es gibt auch Personen, die sagen: nein, wenn du dort bist, dann schleich dich, wir wollen dich nicht.

I: OK. Und für dich persönlich, wie wichtig ist das?

SIEGFRIED: Mir ist es relativ egal.

„Nicht-Mitglied“ zu sein und sich damit gegen den Mainstream zu positionieren, kann, wie in anderen Lebensbereichen der Jugendlichen auch, je nach Freundeskreis bereits wieder „cool“ sein. Im Regelfall aber, das zeigen die Zitate deutlich, wird einem der Zugang zu bestimmten Personen-/Freundeskreisen ohne ein Profil allerdings sehr erschwert oder sogar unmöglich. „Dazu gehören“ spielt in der virtuellen Welt eine genauso wichtige Rolle wie in der „realen“. Entscheidend ist der Schnittpunkt zwischen diesen beiden Welten und die Frage, welchen Stellenwert erstere im realen Freundeskreis einnimmt und welcher Druck damit entsteht, virtuell ebenso wie real an diesem Freundeskreis teilzuhaben.

Unabhängig von den bisher genannten Gründen spielen auch finanzielle Überlegungen teilweise eine Rolle. Um mehrere bekannte Personen mit Informationen zu einem Event (z.B. Geburtstagsparty) zu versorgen oder diese einzuladen, ist es wesentlich günstiger und einfacher, die Information dazu in einem Netzwerk zu verbreiten, anstatt jede einzelne Person anzurufen, an jede/n eine SMS zu versenden oder schriftliche Einladungen/Flyer zu verteilen. Online-Netzwerke bieten hier die Möglichkeit von individualisierter Massenkommunikation, ein Aspekt dabei ist die extrem kostengünstige Verbreitung von Informationen an ein (potentiell) unendlich großes Publikum. Nicht umsonst heißt der Slogan von YouTube „broadcast yourself“. Die befragten Jugendlichen nutzen dies vorrangig aber nicht zur persönlichen Vermarktung, sondern vor allem als billige Alternative zu sonstigen Kommunikationsmitteln:

I: Ok. Ahm, wie ist denn das eigentlich? Ist es wichtig, ein Profil zu haben, ist es wichtig, auf Facebook, oder was weiß ich, auf einer anderen Netzwerkplattform dabei zu sein? Wie wichtig ist das für dich persönlich?

CLARA: Ja, für mich schon wichtig, also, das erleichtert alles.

I: Ja?

CLARA: Also wenn ich jeden Tag meine Freunde, oder sie mich anrufen würden, das ko.... das würde sehr, sehr, sehr viel kosten, also das wär schon, sehr ein hoher Preis, also monatlich, aber, aber bei Internet das ist viel, viel, viel günstiger und wir können auch mit Webcam einander sehen und so.

Bei den älteren Jugendlichen bzw. bei denen, die bereits eine Lehre absolvieren, kam im Zusammenhang mit Online-Präsenz noch ein weiterer wichtiger Punkt zur Sprache. Es ist nicht nur für das Aufrechterhalten von Kontakten und Kommunizieren in Freundes- und Bekanntenkreisen wichtig, online auffindbar zu sein, sondern auch beruflich unter Umständen wichtig, um von (potentiellen) ArbeitgeberInnen gefunden werden zu können.

I: OK.. Mhm. Ahm.. ja, natürlich ist das Profil, hast du das für dich erstellt, aber für wen ist das Profil eigentlich noch? Warum hast du das Profil überhaupt auf Netlog erstellt?

FRIEDRICH: Ähm, damit andere Jugendliche auch drauf aufmerksam werden könnten; eventuell, äh, bei Interesse, wenn Arbeitgeber sich dafür genauer interessieren gibt's noch

einen „weiter“-Link, äh, der auf das genauere Profil geht, ähm, wo man meine Ausbildung, meinen Lebenslauf und so weiter ansehen kann. Ansonsten.. rein auf Hobbys abgestimmt, sodass ich mich mit Leuten über Hobbys und so weiter unterhalten kann.

Je nachdem, aufgrund welcher Überlegungen die Jugendlichen ihr Profil eingerichtet haben, können sich dann auch die Inhalte des Profils und auch die genutzten Netzwerkseiten unterscheiden.

5.2.2. Die Gestaltung des eigenen Profils

Wie sich bereits bei den Gründen für das Einrichten eines Profils gezeigt hat, zeichnen sich Freundschafts-Netzwerke vor allem durch eine starke Betonung der visuellen Aspekte aus: Fotos hochladen und kommentieren zu können ist, so einige Jugendliche, der eigentliche Sinn dieser Seiten.

Entsprechend wichtig ist das Profilfoto, das einen entscheidenden Stellenwert auf den persönlichen Seiten der Jugendlichen einnimmt. Auf das Foto fällt - noch vor den schriftlichen Angaben - der erste Blick in der virtuellen Welt. Ebenso wie bei persönlichen Kontakten fungiert die Präsentation und Wahrnehmung des Äußeren als ein wichtiger Ankerpunkt der Kommunikation zwischen zwei Personen. Das Profilfoto dient daher vorrangig als Identifizierungsmerkmal, um von anderen Personen gefunden und erkannt zu werden, da die Namen, die sie sich in diesen Netzwerken geben, nicht immer den echten Namen entsprechen (müssen), oder, im Falle der Suche nach bisher fremden Personen, gar nicht bekannt sind.

NORA: (...) ich finds von anderen Leuten schon etwas falsch, wenn die jetzt nicht da ihr Profilfoto da reinstellen, weil das ist (ja rein) der Sinn der Sache, sag ma, sagen wir mal jetzt, man hat jetzt irgendwen wo getroffen, und man findet den halt im Internet und dann weiß man nicht mehr seinen Namen oder so, dass man halt das Profilfoto zum Beispiel erkennt oder so.

Auf entsprechend große Ablehnung stoßen bei den Jugendlichen daher Profile, auf denen kein Porträtfoto, das den/die BesitzerIn des Profils deutlich erkennbar zeigt, eingestellt ist, sondern andere Bilder, die die Person entweder verzerrt oder gar nicht zeigen. Die authentische Darstellung seiner selbst wird erwartet und von den Jugendlichen auf den eigenen Seiten entsprechend nicht nur mit dem Foto, sondern auch mit weiteren (persönlichen) Angaben inszeniert.

MATHILDE: ... meine ganzen Alben sind halt oben, dann, ja, welche Musik ich hör, ein paar Kommentare auch von meinen Freunden, die Topfriends-List, dann eine Playliste eben für die Musik.

So soll mit weiteren Fotografien, Statements/Sinnsprüchen, Angaben zu Hobbys, favorisierter Musik, beliebten Filmen, Büchern etc. einerseits die eigene Person möglichst authentisch und individuell inszeniert werden, andererseits aber anderen damit auch die Möglichkeit gegeben werden, schnell Ankerpunkte für eine Kontaktaufnahme und Kommunikation zu finden. Hier bietet sich den Jugendlichen die Möglichkeit, Informationen von sich preiszugeben, die andere anziehen können, deren Preisgabe aber im „echten“ Leben Zeit braucht und vor allem deutlich riskanter ist. So erzählen einige von selbst verfassten Gedichten auf ihren Seiten – diese würden sie wohl während einer persönlichen Kommunikation nicht vortragen, denn das Risiko, auf sofortige Ablehnung zu stoßen, ist extrem hoch. Diese aber auf ihrer Profilseite einzustellen, ist hingegen deutlich weniger riskant – die Ablehnung erfolgt, wenn überhaupt, nicht in Echtzeit, und die Wahrscheinlichkeit, auf „Gleichgesinnte“ zu stoßen bzw. überhaupt gefunden und angeschrieben zu werden, wird höher.

Allerdings befinden sich viele der Jugendlichen bei der Gestaltung ihrer Profilseiten in einem Zwiespalt: So kann durch Preisgabe von mehr persönlichen Daten Individualität und Authentizität inszeniert werden – etwas, das von anderen NutzerInnen auch erwartet wird, was zusätzlich dazu führt, dass das eigene Profil in der Masse der NutzerInnen eher wahrgenommen wird,

Aufmerksamkeit erregt und zur Kontaktaufnahme einlädt. Andererseits ist ihnen durchaus bewusst, dass sie mit der Preisgabe dieser Daten unter Umständen die Kontrolle über sie verlieren.

Mit wichtigen persönlichen Daten, die dazu führen könnten, dass sie auch außerhalb des Netzes von möglicherweise unerwünschten Personen gefunden werden könnten, wird zum Großteil also eher vorsichtig umgegangen, wenngleich die Aufmerksamkeit bezüglich der Gefahren für die Privatsphäre auf diesen Freundschaftsnetzwerken sehr unterschiedlich verteilt ist. Während einige ihren vollen Namen, Alter, Wohnbezirk, E-Mail-Adresse und ähnliche personenbezogene Daten angeben, versuchen andere möglichst wenige dieser Daten preiszugeben. Dabei tritt jedoch immer das Problem auf, dass man einerseits nicht zu viel von sich verrät, andererseits jedoch genug, um von Personen, die einen kennen, auch gefunden zu werden.

SIEGFRIED: Da sind die wichtigsten, die Daten, die man wissen muss, um mich zu kontaktieren. Man weiß-

I: Welche wären das?

SIEGFRIED: Äh, Name, Adresse, E-Mail und Telefonnummer.. und, ja, wo ich schon überall dabei war und wo ich noch überall hin will.

Die Bewertung dessen, was „wichtig“ ist, um gefunden zu werden, fällt dabei, das zeigt das Zitat deutlich, sehr unterschiedlich aus. Während dieser Jugendliche fast alles (außer seiner Kontonummer) angibt, vermeiden es andere Jugendliche sogar, unter ihrem echten Namen aufzutreten, und wählen einen Nickname und ein Foto, die keine direkten Rückschlüsse auf ihre Person zulassen. Gerade in Zusammenhang mit potentiellen ArbeitgeberInnen wird dies (wohl auch aufgrund vermehrter Medienberichte darüber in letzter Zeit) von einigen Jugendlichen betont:

HUBERT: Naja, hm, ja, bei Facebook, also da brauchst du nur im Google eingeben deinen Namen, zum Beispiel wenn sich eine Firma jetzt über dich informiert, ja, die brauchen nur deinen Namen eingeben und aha, der ist auf Facebook, den, weiß ich nicht, der hat das und das, der (hat Sauffotos) und das ist drinnen, und dann denk ich mir so, ja, der braucht ja nicht wissen, dass ich des bin, deswegen hab ich da quasi ein (zeigt mit den Finger Gänsefüßchen) gefaktes Bild.

Neben dem Dilemma, einerseits Authentizität herstellen zu müssen, um innerhalb der Netzwerk-Community akzeptiert und als „echt“ anerkannt zu werden, und der Tatsache, dass dann auch Personen das Profil finden könnten, für die die Inhalte unter Umständen niemals gedacht waren, zeigt sich noch ein weiteres Problem. Viele der Jugendlichen wissen häufig nicht, wie sie ihre Daten schützen können bzw. über welche Privatsphäre-Einstellung die von ihnen genutzte Plattform verfügt (vgl. dazu Kapitel 5.5). So ist das Auffinden des Facebook-Profiles per Google-Suche, wie dies Hubert im obigen Zitat beschreibt, nur dann möglich, wenn der/die NutzerIn seine Profildaten frei gibt, andersherum könnte aber auch alles gesperrt werden, sodass nur autorisierten NutzerInnen Zugriff darauf erlaubt wird – die Jugendlichen müssten nur wissen, wo und wie sie das einstellen können, was häufig nicht der Fall ist.

Dies ist nicht das einzige Dilemma, vor dem die Jugendlichen stehen. Sie müssen immer taktieren, dass sie gerade soviel persönliche Informationen einstellen, dass sie online auch gefunden und für interessant befunden werden, aber immer noch selbst steuern können, dass auch nur die „richtigen“ Personen sie dann finden und dies sich nicht nachteilig auf ihr Leben außerhalb der Netzwerke auswirkt. Neben der Frage, welche Daten dann zu persönlich sind (was für einige bereits der Name sein kann, für andere noch nicht einmal die vollständige Adresse und Telefonnummer), betrifft dies auch Informationen zum eigenen Alltag (z.B. die berühmt-berüchtigten „Saufotos“) oder zu den eigenen Beziehungen. So nennen sie auch die Angabe des eigenen Beziehungsstatus als einen wichtigen Inhalt des eigenen Profils und den der anderen, gerade dann, wenn der Grund des Profils im Bereich der PartnerInnensuche liegt. Das zieht aber möglicherweise unerwünschte Auswirkungen nach sich, wenn beispielsweise (zu viele) andere (unerwünschte) Personen den Status „Single“ als Einladung verstehen, entsprechende Anfragen an die (häufig weiblichen) Jugendlichen zu senden (vgl. dazu Kapitel 5.5).

Neben den selbst verfassten Angaben zur eigenen Person sind auch Angaben der „Freunde“, die z.B. auf der eigenen Pinnwand erscheinen (z.B. Kommentare zu Bildern oder eigenen Statusmeldungen, die gepostet werden) und dort von allen im Freundeskreis gelesen werden können, ein wichtiger inhaltlicher Bestandteil des Profils. Auch die von „FreundInnen“ an ihrer Seite vorgenommenen Veränderungen erscheinen auf der eigenen Profilsseite als Meldungen im Verlauf. So können sich die UserInnen schnell auf den neuesten Stand bringen und sehen, welche Profiländerungen bei ihren „FreundInnen“ stattgefunden haben bzw. welche Neuigkeiten es gibt. Diese Form der (indirekten) Kommunikation spielt eine wesentliche Rolle und ist mit Bestandteil der Gestaltung des eigenen Profils.

I: Ok. Ähm, wenn ihr jetzt euch dann bei MySpace dann einloggt, was ist dann das Erste, was ihr dann macht ihr, also, der erste Schritt, das Erste, auf das ihr euer Augenmerk legt?

THOMAS: Den Verlauf anschauen.

HUBERT: Der Verlauf ist einfach das, was die Leute so posten. Du kannst eben auf Favoriten machen, sprich, du kannst (vor zu den Favoriten,rechts, links), also dass du sie weiter posten siehst.

I: Mhm.

MATHILDE: Ich schau eher auf die Nachrichten, Kommentare, was ich so bekomme. Dann wie (da der Status ist) und dann erst schau ich auf die Aktivitäten, was die andern machen.

I: Mhm. Bei dir.

NORA: Hm, ich schau eigentlich auch so, was es Neues gibt.

Besonders gerne werden daher wiederum Bilder von den Jugendlichen online gestellt, vor allem, um diese auch von anderen kommentieren zu lassen und sich darüber auszutauschen.

5.2.3. Wichtige Profilvermerkmale bei anderen

Betrachten die Jugendliche Profile anderer Personen, so liegt das Hauptaugenmerk ebenfalls zuerst auf den Bildern. Besonders das Profilfoto wird, ebenso wie beim eigenen Profil, als ein wichtiger Bestandteil betrachtet. Die Person, der das Profil gehört, soll darauf auf den ersten Blick eindeutig erkannt werden können. So genannte „Fake-Bilder“, also Fotos oder Zeichnungen, die jemanden oder etwas anderes darstellen als den Profilinhaber bzw. die Profilinhaberin, werden eher negativ bewertet, da sie keine eindeutigen Rückschlüsse darauf erlauben, ob die gefundene Person auch tatsächlich die gesuchte ist, bzw. ob man tatsächlich mit derjenigen Person kommuniziert, mit der man auch kommunizieren möchte. Im Gegensatz zu häufigen Vermutungen nutzen die befragten Jugendlichen, wie oben bereits angedeutet, Netzwerkprofile also nicht, um sich online eine andere Identität zu schaffen, sondern legen online wie offline großen Wert auf die „Echtheit“ der Personen, die in diesen Netzwerken agieren:

FRIEDRICH: Ääh. Da geh' ich lieber her, hau' mir davor kein Foto auf den PC, anstatt dass ich mir so ein Foto auf'n PC hau'. Es gehört, äh, zu so einem Profil doch auch Präsenz dazu; wenn ich wirklich ein Foto von mir hochstellen möchte, eben damit die Leute sehen, wer ich bin, dann doch, bitte, ein gutes, dass auch wirklich keine falsche Meinung überkommen kann, so à la „Ich bin 'ne Schlampe“, oder „Ich bin 'n Arschloch“, sondern wer bin ich wirklich, wie bin ich, so seh' ich aus, hallo, das bin ich.

Dabei kommt es, ebenso wie im realen Leben, nicht nur auf die Authentizität im Sinne einer eindeutigen Identifizierung als ein „tatsächlich existierender Jemand“ an sich an, sondern vor allem auch darauf, wie die dort dargestellten Personen auf einen wirken: sympathisch, natürlich, gut aussehend u.v.m. Unterstützt wird dies dann, wenn durch das Foto erstes Interesse geweckt wurde, durch weitere Angaben wie Hobbys, Zitate, weitere Fotos und, eine weitere Besonderheit der Netzwerkseiten, die Mitgliedschaft der Person bei verschiedenen Gruppen im Netzwerk. Über diese lassen sich weitere Rückschlüsse ziehen auf die Person selbst und die Personen, mit denen er/sie sich umgibt bzw. austauscht.

I: Was schaust du dir denn da an?

MARLENE: Naja, die Fotos schau ich mir schon an (lacht). Ich mein, sind wir mal ehrlich

(lacht). Also, wenn's öffentlich ist und er interessiert mich und ich hab auch das Gefühl, dass er sich auch für mich interessiert, dann schau ich mir schon (...), was für Hobbys er hat, oder so halt kurz. Ich bin jetzt kein Stalker, der jetzt da eine Stunde lang dasitzt und sich das dann da durchliest.

I: Aber das erste, das auffällt, ist das Profilfoto?

MARLENE: Ja, genau ja.

I: Was ist denn daran wichtig? Was muss ein Profil überhaupt haben, um sagen wir mal ansprechend zu sein für dich natürlich?

MARLENE: Mhm, naja mal vielleicht Interessen [kurze Pause], dann vielleicht ein nettes Zitat, Fotoalben sind eigentlich auch ganz nett und bei StudiVZ find ich halt die Gruppen urlustig teilweise einfach (lacht).

I: Ok, aber natürlich ein ansprechendes Foto vor allem?

MARLENE: Ja. Sicher, sicher.

Welche Informationen und insbesondere welche Fotos dabei als ansprechend empfunden werden, ist selbstverständlich abhängig von den BetrachterInnen. So legen manche Jugendliche, insbesondere diejenigen, die auf PartnerInnensuche sind bzw. flirten wollen, besonderen Wert auf die Attraktivität der dargestellten Person, andere wiederum lehnen insbesondere aufreizende und häufig sexualisierte Selbstdarstellungen ab oder wundern sich bestenfalls darüber.

I: Wenn ihr da jetzt jemanden sucht, im Netlog, und ihr schaut sein Profil an, auf was achtet ihr dann? Was muss ein Profil haben, damit ihr ihn zum Beispiel

SUSANNE: Fotos.

CLEMENS: Fotos.

ALFRED: Fotos.

I: Ok.

JAKOB: Große Titten. (lacht)

ANGELIKA: Manche haben kein Foto von sich selber sondern von Zeichentrickfiguren.

SUSANNE: Ja.

CLEMENS: Oder Autos oder so.

I: Also wie muss jetzt das Foto ...

ALFRED: Da muss diejenige Person drauf sein.

SUSANNE: Es muss mir gefallen.

ANGELIKA: Einfach nur geil.

I: Ok. Aber passiert das nicht, dass man sagt „Boah, schau einmal, da hab ich zufällig das und das Profil gesehen, schau“.

MATHILDE: Schon.

THOMAS: Das passiert auch öfters.

MATHILDE: Es gibt aber auch Leute, die stellen Nacktfotos von sich rein, und dann wundern sie sich, wenn sie das Gesprächsthema innerhalb von einer Woche sind. Weil dann, dann spielen sie urfertig, keine Ahnung, obwohl sie eigentlich selber daran schuld sind. Das gibt's auch. Also (lacht und zuckt mit den Schultern).

I: Und was denkt ihr dann da, wenn das jemand macht?

HUBERT: Soll er halt das machen.

MATHILDE: Ja soll er halt. Aber dann braucht er sich nicht aufregen, wenn er dann, wenn er das Gesprächsthema wird.

HUBERT: Ja was anderes ist es, wenn's von wem anderen eingestellt worden wäre.

MATHILDE: Das ist was andres.

HUBERT: Aber schuld ist sie trotzdem, wenn sie das selber einstellt.

MATHILDE: Ja aber wenn sie das selber einstellen.

HUBERT: Wenn er will, dann soll er.

Auch hier findet sich wiederum das Dilemma, dass viele Jugendliche zwar möglichst viel Aufmerksamkeit generieren wollen, um so mit möglichst vielen NutzerInnen in Kontakt zu kommen, diese Selbstdarstellung für viele Jugendliche aber schnell zu weit geht. Interessanterweise stellen sie bei Diskussionen zu dieser Thematik fast immer sofort die Verbindung zum (mangelnden) Schutz der Privatsphäre und der drohenden Belästigung durch

andere her. Das Einstellen „heikler“ Daten wird also durchaus ambivalent betrachtet. Während die einen Wert auf „Große Titten“ und „Einfach nur geil“ legen, finden andere dies gerade bemitleidenswert bis abstoßend (vgl. Kapitel 5.5). Der Großteil der befragten Jugendlichen lehnt derartig „übertriebene“ Inszenierungen aber ebenso ab wie gefakte.

Unbestritten wichtig sind aber allgemein das Einstellen, Betrachten und Besprechen von Fotos der letzten Party, eines Ausfluges u.v.m.:

I: Wenn du dich jetzt auf dieser Plattform einloggst, bei Facebook, wie läuft das ab? Was machst du zuerst?

DIANE: Naja, es gibt ein Kasterl, wo steht... keine Ahnung, „Sie haben fünf neue notifications“ oder so was. Rechts oben, ja genau (lacht). Da schaut man halt, wer was gemacht hat. Keine Ahnung, irgendjemand hat mein Foto kommentiert oder irgendjemand hat mir auf die Pinnwand geschrieben. Und dann schaut man halt drauf oder schreibt zurück. Oder ich schau mir andere Fotos na. Es geht halt hauptsächlich um die Fotos.

Neben den eingestellten Bildern legt ein Teil der Befragten auch großen Wert auf die Angabe bestimmter persönliche Daten, wie z.B. Nationalität, Muttersprache, Alter, Beziehungsstatus und Wohnort der betrachteten Person. Diese erhalten aber nur dann Relevanz, wenn das entsprechende Profil einer Person gehört, die ihnen aus dem alltäglichen Leben nicht bekannt ist bzw. die sie erst online gefunden haben (oder von ihr gefunden und angeschrieben wurden). Anhand der angeführten Informationen kann leichter selektiert werden, ob jemand auch dem passenden oder gesuchten Alter entspricht bzw. häufig auch räumlich nahe ist, falls sich ein Treffen ergeben sollte. In diesem Umfeld spielen offensichtlich auch die Herkunft und der damit verbundene kulturelle Hintergrund für einige Jugendliche eine entscheidende Rolle. Wenig überraschend ist, dass insbesondere die Muttersprache ein wichtiger Profilpunkt für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist:

I: Wie schaut's denn aus, wie sehr schaut ihr euch die Profile von den anderen an?

ANGELIKA: Na eigentlich eh nur Fotos.

I: Also hauptsächlich die Fotos?

ALFRED: Ja.

JAKOB: Und die Muttersprache.

JAKOB: Ja, teilweise auch die Muttersprache.

I: Und schaut's ihr euch nur die Profile von den Freunden an, oder?

JAKOB: Na, überhaupt.

(...)

JAKOB: Suchen, die aus Wien, wie alt sie ist, ..

CLEMENS: Ja, das Alter.

JAKOB: Zwischen männlich und weiblich zum Beispiel.

ANGELIKA: Das kann man eingeben.

(...)

JAKOB: Dann kannst da aussuchen, ..

SUSANNE: Dann kann man da draufklicken.

I: Da erscheint sofort das Foto.

SUSANNE: Ja genau.

Neben den Informationen zur Person, der das Profil gehört, bieten Freundschafts-Netzwerke meistens auch die Möglichkeit, die Freundesliste der Personen, die man selbst als „FreundInnen“ definiert hat, einzusehen. Einerseits wird dies häufig dazu genutzt, selbst weitere Personen kennenzulernen oder wiederzufinden. Andererseits erfahren die Jugendlichen über die „FreundInnen“ bzw. den Freundeskreis auch viel über die Person, deren Profil sie zuerst ausgewählt hatten:

I: ...oder was für Freunde die wieder haben oder so? Schaust du dir das dann an?

LAURA: Ja, das schau ich dann schon, welche Freunde die haben, da schau ich dann schon, wenn, also wenn grad so (...) die Zeit, dann schau ich schon, welche Freunde die alle haben und vielleicht kenn ich ja wen und so. Aber sonst schau ich eigentlich nur die Fotos an, weil, da kann ich mir am besten ein Bild machen, wie die sind.

I: Und worauf achtest du da, wenn du andere Profile anschaust?

GERALD: (schnaubt) Ja, kommt drauf an. Ich schau mir, äh, öfter schau ich von einem Freund die Freunde an und wenn ich die kenne, oder wenn ich sie kennen möchte, dann tu ich eine Freundschaft senden.

Um Personen aus seiner eigenen Vergangenheit (Bsp. Volksschule) wiederzufinden, sehen sich auch viele Jugendliche gerne den Werdegang, also früher besuchte Schulen oder Arbeitsstätten an, wenn diese vorhanden sind.

I: Generell, wenn ihr jetzt von irgendjemand Neuen ein Profil anschaut, was ist das Erste, worauf ihr achtet?

HUBERT: Ob ich den kenn.(...) Oder was er arbeitet, das ist auch interessant. Weil dann gibt's eben den Werdegang, kannst eintragen, von da bis da war ich in der und der Volksschule, und wenn du dann auf den hinklickst, wer im selben Jahr zum Beispiel in der Schule war oder wer allgemein die Schule besucht hat und wenn du jetzt schaut, he, den kenn ich, schau ich mir so auch die Profile an. Zum Beispiel auf der Arbeit, der von mir auf der Arbeit jetzt auf der Plattform ist, oder von meiner alten Schule, ob ich da ... ja, oder wer jetzt neu in die Schule gekommen ist, (...) stehst zwar in der Gruppen auch, zwar ganz unten, weil du erst angefangen hast, aber stehst halt auch in deren Gruppe, das ist immer interessant. (...) Weil wenn ich in Wien bin, dann sehe ich nicht wirklich, was in Gmünd passiert und das ist immer wieder interessant zu sehn, wer neu in die Schule kommt, wer jetzt was macht, was der jetzt macht und.

I: Das heißt, da sucht man ein bisschen, wen kennt man da, woher könnt ich den kennen und schaut ...

HUBERT: Ja, was gibt's halt Neues.

I: (...) Macht ihr das auch so?

MATHILDE: Ja.

THOMAS: Ja.

Weitere Merkmale, die immer wieder genannt wurden, wenn es um interessante Profile ging, waren Interessen, Zitate, Besucher- bzw. Freundesanzahl (vgl. zur Freundesanzahl Kapitel 5.3.2).

5.2.4. Wieviele Profile auf welchen Netzwerkseiten?

Nicht nur die Gestaltung der Profilseite und die dortigen Aktivitäten sind vom jeweiligen Freundeskreis (mit-)abhängig. Insbesondere die Frage „auf welcher Netzwerkseite erstelle ich ein Profil“ beantwortet sich für die Jugendlichen häufig dadurch, auf welcher Netzwerkseite die meisten ihrer FreundInnen und Bekannten vertreten sind. Dies ist insbesondere wichtig, wenn es um Profile auf allgemeinen Netzwerkseiten geht (z.B. Facebook, Netlog, Studi/SchülerVZ), die nicht nur eine themengebundene Community darstellen (z.B. Animexx als Community für Manga und Comic-Fans), bei der sich der NutzerInnenkreis weniger über den Netzwerk-Gedanken an sich als über den Austausch zu einem spezifischen Thema bestimmt.

Mehr als ein Profil wird dementsprechend dann erstellt, wenn unterschiedliche Freundeskreise auch unterschiedliche Plattformen nutzen. Diejenigen Profile, die sich in Freundschafts-Netzwerken befinden, auf denen mehrere (persönliche) FreundInnen vertreten sind, werden dann auch häufiger und intensiver genutzt.

I: Gab's damals irgendein so ein Profil, wo du sehr häufig oben warst oder eher weniger?

MARLENE: Naja, bei Netlog und MySpace eigentlich gar nicht und bei StudiVZ war ich ziemlich oft, weil ich dort viele Freunde habe, von meinem Bruder und so halt, die schon studieren und bei Facebook eigentlich am meisten.

I: Gibt's da bestimmte ja Gründe, warum du bei den anderen jetzt intensiver warst?

MARLENE: Weil... Wahrscheinlich, weil ich bei Netlog nicht so viele Freunde hab und bei MySpace eigentlich auch nicht. Eigentlich war ich am meisten bei Facebook. Ich find einfach

die Anwendungen sind einfach viel besser und ich hab einfach den meisten Freundeskreis dort.

Für die Entscheidung, welche Plattform häufiger bzw. überhaupt verwendet wird, ist auch wichtig, welche „Szenen“/Subgruppen von Leuten, die man nicht kennt, dort vermehrt vertreten sind. Kleinere Netzwerke zielen häufig auf eine bestimmte Zielgruppe ab, um dort Personen mit ganz bestimmten Interessen zu verbinden. In größeren, allgemeinen Netzwerken ist dies zwar auch durch Gruppen oder Tags möglich, es kommt offensichtlich jedoch häufiger zu „Begegnungen“, bei denen sich die Jugendlichen aufgrund ihres Hintergrundes stark unterscheiden und die Erwartungshaltungen der Personen entsprechend nicht deckungsgleich sind. Somit werden auch allgemeine Freundschafts-Netzwerke häufig mit einem Label versehen, das nicht auf speziellen Interessen fußt, sondern auf Alter, Bildungsschicht, familiärem Hintergrund etc., und so zu einer Selektion nicht nur innerhalb der Netzwerke, sondern auch im gesamten Feld der Netzwerkseiten führt. Auf dem Feld der Netzwerkseiten finden sich dann diejenigen Netzwerke, auf denen eher Jugendliche mit „bildungsbürgerlichem“ Hintergrund vertreten sind (z.B. Facebook) oder diejenigen, die von einigen der befragten Jugendlichen als „Proleten“-Netzwerke beschrieben werden (z.B. Netlog) und den Gegenpol zu ersterem bilden. Dazwischen sind z.B. Netzwerke wie Studi/SchülerVZ, MySpace u.Ä. einzuordnen, die in den geführten Gesprächen nicht mit dieser Unterscheidung belegt wurden.

I: Okay. Gibt es denn da irgend so ein Hauptprofil, wo du hauptsächlich drauf bist? Wo mehr persönliche Informationen stehen als auf dem anderen zum Beispiel?

DIANE: Ahm, bei Facebook ist es eher so allgemein. Da sieht man ja auch, was die anderen Freunde so grade machen, sagen, tun. Keine Ahnung, Fotos hochladen oder so. Bei Netlog ist es eher..., ich weiß nicht, ich bin nicht so oft im Netlog, weil das ist für mich irgendwie eine andere Liga. Das ist so bisschen...

I: Wieso? Was ist da der Unterschied?

DIANE: Ah, bei Netlog da sind dann eher so, wie, wie formuliere ich das am geschicktesten. Ahm... hmm... (schweigt) Ein bisschen andere Leute. So, so... So Proleten (nuschelt).

I: Bitte was?

DIANE: Proleten.

I: Ja, sag's. Ist ja in Ordnung, ist ja deine Meinung.

DIANE: Ja, Proleten. Es sind halt so eher, ja..., ja okay, es sind einfach Proleten dort, und deswegen bin ich auch nicht so oft da, weil, das sind seltsame Leute irgendwie. Und, ja, und da ist man dann eher auf verschiedenen Profilen und bewertet Fotos, mit, ich weiß nicht „Fickszene“ oder so was. Ja, so was schreiben die immer (lacht bisschen). Und, ja...

I: Und das gefällt dir nicht?

DIANE: Nein. Ich muss nicht ständig irgendwelche Fotos bewerten oder mir irgendwelche Kommentare von Leuten anschauen.

I: Also, man könnte schon sagen, dass Facebook dein Hauptprofil ist und du dort die meiste Zeit bist.

DIANE: Ja, schon.

Die Zuordnung zu bzw. Wahrnehmung einer Schicht erfolgt hier bereits durch das bloße Vorhandenseins eines Profils auf bestimmten Seiten und dient auch der eigenen Positionierung der Jugendlichen. Verstärkt wird dies durch die Gestaltung der Profilsseiten der NutzerInnen und deren Aktivitäten im Netzwerk. Während bei Netlog der Schwerpunkt fast ausschließlich auf dem Einstellen und Kommentieren von Fotos liegt, beschreiben sich Facebook-UserInnen eher über die Betonung (zusätzlicher) textlicher Inhalte und „anspruchsvollerer“ Bilder. Netlog ist, wie auch die Zitate in Kapitel 5.5 zeigen, eher ein Forum der (sexualisierten) Selbstdarstellung, bei der es häufig um Flirten, Anmachen und PartnerInnensuche geht. Aus Sicht der oben zitierten Jugendlichen ist es eine „Fickszene“ von „Proleten“ – die Jugendliche selbst positioniert sich als deren Gegenteil. Aber auch andere Jugendliche berichten von schlechten Erfahrungen in Zusammenhang mit Netlog, wobei sich diese nicht nur auf die Begegnungen im Netzwerk selbst beziehen:

I: Das heißt, sozusagen, dein realer Freundeskreis ist auch der Online-Freundeskreis.

SIEGFRIED: Ja.

I: Ist das richtig? OK. Ähm, und haben all deine Freunde auf Animexx ein Profil?
 SIEGFRIED: Nicht alle, aber ein paar.
 I.: OK.
 SIEGFRIED: Eben die dreißig, die ich erwähnt hab' und der Rest ist auf Netlog, und da wollten sie mich schon mal dazu bringen, aber ich hab gesagt, „Nein, Netlog nicht.“
 I: Wieso nicht (lacht), wenn ich fragen darf?
 SIEGFRIED: Es ist Netlog. (lacht) Ich habe etwas prinzipiell gegen Netlog und die Leute, die dort sind.
 I: Wieso, hast du da irgendwelche Erfahrungen gemacht?
 SIEGFRIED: (macht ein quietschendes Geräusch) Wenn sich jemand, ähm, „Austrotschusch“ nennt und dir dann, ähm, zwei Tage nachher eins in die Fresse gibt, dann..
 I: Wie in die F, also du wurdest geschlagen, oder?
 SIEGFRIED: Ja. Das war ziemlich schön.
 I: Also, erzähl..., nein, das ist jetzt, das möcht' ich jetzt wissen.
 SIEGFRIED: Es war ziemlich lustig. Wir waren unterwegs und haben eine Gruppe von immigrierten Österreichern getroffen und die hatten, äh, Frisuren, die sahen so ein bisschen aus wie Son-Goku in seiner Saiya-jin-Form. Wir fanden das ziemlich lustig, und sie fanden es nicht so lustig, dass wir das lustig fanden-
 I: (lacht)
 SIEGFRIED: -und.. dann kam es eben zu einem-, paar Ungereimtheiten und ja..
 I: Was hat das mit Netlog zu tun?
 SIEGFRIED: Na ja, zwei Tage später, oder vorher haben wir die Person dann noch im Netlog gesehen.
 I: (...) Im Netlog, das heißt, hmm, doch, also schlechte Erfahrungen gemacht.
 SIEGFRIED: Ja.
 I: Und deswegen nimmst du von Netlog Abstand.
 SIEGFRIED: Ja.

In einer der Gruppendiskussionen, bei der alle TeilnehmerInnen ein Netlog Profil haben, wurde ebenfalls von Schlägereien berichtet, für die sich einige UserInnen dort offenbar zum Teil verabreden:

CLEMENS: Manchmal ist es auch für andere Sachen da. Also die meisten nutzen es auch, wenn sie sich treffen wollen, oder so, um sich zu schlagen oder so.
 I: Was?! Bitte was?!
 CLEMENS: Ja, (auch im Netlog) zum Beispiel.
 SUSANNE: (...) um drei. (lacht)
 (alle andren lachen mit)
 CLEMENS: Ja, treffen wir uns um drei Uhr und dann....
 (alle reden durcheinander)
 CLEMENS: Und dann geht's raufen. Aber der Typ kommt eh nicht. (lacht)
 I: Also ihr macht das auch, dass ihr euch verabredet im Internet ...
 CLEMENS: Nein, nein.
 JAKOB: Das war einmal, das ist schon passiert.
 CLEMENS: Aber da bin ich alleine gegangen.

Dies sind zwar wohl Einzelfälle, tragen insgesamt aber zum eher schlechteren Ruf dieser Plattform bei vielen der Jugendlichen bei. Netlog als Plattform dient vorrangig dem „Spaß haben“, Flirten und „sich austoben“. Insofern erschaffen sich einige Jugendlichen dort zwar keine anderen „Online-Identitäten“, sie können allerdings (z.T. im „Schutz“ von „Fake-Profilen“) Handlungen weitgehend risikofrei ausprobieren, die normalerweise sanktioniert werden würden bzw. bei denen in face-to-face-Interaktionen die Gefahr der umgehenden Sanktion groß ist. In der Wahrnehmung vieler Jugendlicher wird aber insbesondere bei Netlog diese Grenzen häufig weit überschritten, weshalb sie ihr Profil dort wieder löschen bzw. erst gar keines einrichten.

Schwierig wird es insbesondere, wenn die Jugendlichen nicht um diese verschiedenen Ausrichtungen der Communitys wissen und dementsprechend Erwartungshaltungen aufeinander prallen. Für einige Jugendliche ist dies häufig ein Grund, erstellte Profile wieder zu löschen und

zu anderen Netzwerken zu wechseln bzw. nur noch die dortigen Profile aufrechtzuerhalten. Andere wiederum haben auf demselben Netzwerk mehrere Profile, je nach Zweck:

I: Habt ihr da ein Profil oder mehrere?

ALFRED: Na eins.

JAKOB: Mehrere.

SUSANNE: Zwei, drei.

CLEMENS: Drei.

I: Ok, du hast g'sagt eins, du zwei, drei. Warum hast du dann mehrere auf dieser einen Seite?

ANGELIKA: Zum Verarschen.

CLEMENS: Ja, ich hab sogar ein Mädchenprofil.

I: Könnt ihr vielleicht ein bisschen, bisschen ruhiger reden und lachen und schreien?

CLEMENS: Ich hab auch so ein Mädchenprofil drinnen, mit dem verarsch ich meine Freundinnen.

Interessant dabei ist, dass häufig jüngere Jugendliche mit Migrationshintergrund Netlog als „ihr“ Netzwerk angeben bzw. andere Jugendliche Netlog vor allem mit MigrantInnen in Verbindung bringen. Jugendliche, die Netlog benutzen, haben dort ein Profil zum „Weiber anmachen“ (Jakob, P1), ein Grund, der häufiger angeführt wird bzw. die Anwesenheit mehrerer UserInnen auf dieser Plattform begründet. Insbesondere die jungen befragten Frauen äußern sich daher häufig negativ über die Plattform, da sie aufgrund der Ausrichtung der Profile und Aktivitäten der UserInnen hier häufiger Opfer von Belästigungen werden (könnten) (vgl. Kapitel 5.5).

Eine mögliche Erklärung für die Beliebtheit von Netlog bei MigrantInnen könnte sein, dass es noch stärker über Bilder funktioniert als andere Plattformen. Die versprachlichten Beiträge beschränken sich, gemäß der Erzählungen der Jugendlichen, eher auf Kommentare zu diesen. Damit können eventuelle Sprachbarrieren leichter überwunden werden bzw. spielen eine geringere Rolle als dies in anderen, stärker textorientierten Plattformen der Fall ist. Nicht ohne Grund gibt auch gerade die migrantische Gruppe an, dass die Muttersprache der UserInnen eine relevante Information für sie ist.

Mit welchen Inhalten die jeweiligen Profile ausgestattet werden, ist also zumeist eng mit den Gründen verbunden, warum man überhaupt ein Profil bzw. unterschiedliche Profile erstellt. In den Interviews wurden – innerhalb der eingangs genannten Gründe, überhaupt ein Profil einzurichten – mehrere Gründe genannt, warum sich die Jugendlichen nach einiger Zeit häufig mehrere Profile einrichten:

- Profile zur Partnersuche
- Profile, um Kontakt mit Personen aus der Vergangenheit zu erhalten oder wiederherzustellen
- Profile, die nur für wirkliche FreundInnen zuordenbar sind
- Profile, um Leute zu ärgern
- Profile zum Finden von „FreundInnen“ mit ähnlichen Hobbys oder um sich mit Gleichgesinnten zu unterhalten
- Profile, um seine eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse (z.B. für potentielle Arbeitgeber) zu präsentieren
- Profile, die vor allem zum Spielen auf bzw. über die Plattform erstellt wurden.

Je nach Ausrichtung des Profils werden dann entsprechend häufig unterschiedliche Plattformen gewählt, da diesen, wie oben dargestellt, häufig aufgrund der dort anzutreffenden UserInnen bereits ein gewisser Ruf voraussetzt und sich die Jugendlichen durch die Wahl der Plattform entsprechend auch positionieren können.

Zusätzlich ist die Nutzung von unterschiedlichen Freundschafts-Netzwerken häufig auf eine regionale Trennung zu bestimmten Freundeskreisen zurückzuführen. So gibt es länderspezifische Plattformen, die vor allem von MigrantInnen genutzt werden, um mit alten FreundInnen in ihrem Herkunftsland in Verbindung zu bleiben, lokal ausgerichtete Plattformen, wie Netlog, die stark mit Wien, also dem derzeitigen Heimatort verbunden sind, und eher global ausgerichtete Plattformen wie MySpace oder Facebook, die dies alles verbinden und sowohl den Kontakt zu lokalen als auch (inter-)nationalen FreundInnen ermöglichen.

Ob und wie häufig bestimmte Netzwerke von den Jugendlichen genutzt werden, hängt manchmal auch von der Übersichtlichkeit bzw. der Handhabung der Plattform ab, dies betrifft aber vorrangig nicht die Entscheidung zur Einrichtung eines Profils, sondern eher die Intensität der Nutzung.

5.2.5. Offenes oder privates Profil?

Für wen das eigene Profil sichtbar ist, wird von den Jugendlichen recht unterschiedlich gehandhabt und steht auch in Zusammenhang mit den Fragen nach Datenschutz/Privatsphäre und dem Risikoempfinden der Jugendlichen.

Während die einen im Interview angeben, dass alle ihr Profil uneingeschränkt einsehen können, wird von anderen ein privates Profil erstellt, welches den Zugriff nur für „FreundInnen“ gestattet. Das bedeutet, dass nur jene, die als „FreundInnen“ angenommen werden, die Möglichkeit haben, Inhalte wie Bilder, Videos oder andere persönliche Daten einzusehen.

THOMAS: Ja auf Netlog steht fast gar nichts, aber auf Epos steht nur, du kannst das sichtbar machen für die Friends (...) und ich hab aber meistens nur für die Friends die Bilder sichtbar, und, und ja, sonst steht halt einfach nur, wo ich arbeite, und das war's eigentlich.

MATHILDE: Naja, ich hab's eigentlich so eingestellt, dass die Leit, die nicht mit mir befreundet sind, die können eigentlich mein Profil nicht anschauen. Sie sehn nur, wie alt ich bin und woher ich komm. Mehr nicht.

I1: Mhm. Wer darf denn die Fotos sehen? Sind das dann nur die Freunde oder darf das jeder sehen dann, die Fotos?

CLARA: (Na das darf dann) alle sehen.

(...)

I: Ok. Das heißt, dich stört das auch nicht, dass, dass andere deine Partyfotos ansehen dürfen?

CLARA: (ruft laut) Nein! Bei einer Party, kann alle auch sehen, also.

I: Ok.

CLARA: Das ist kein Geheimnis. (lacht)

Insgesamt ist das Risikoempfinden der Jugendlichen relativ gering. Viele reflektieren zwar, dass sie die Kontrolle über ihre eingestellten Inhalte verlieren, wenn das Profil ohne vorherige Autorisierung für jede/n zugänglich ist, und richten sich daher ein „privates“ Profil ein. Die Bezeichnung „privates Profil“ ist in diesem Fall jedoch etwas trügerisch, da viele der Jugendlichen (fast) alle Freundschaftsanfragen annehmen, die ihnen zugeschickt werden. In diesem Fall hat, bei einer entsprechend hohen Anzahl an „Freunden“, praktisch jeder Zugang zu diesen Daten, womit es eigentlich ein zumindest halböffentliches Profil darstellt.

5.3. Beziehungen in Online- und Offline-Netzwerken

5.3.1. „Echte“ FreundInnen und „FreundInnen“

Es wird von den Jugendlichen zwischen „echten“ FreundInnen aus Schule und Freizeit (gute FreundInnen, FreundInnen die man selten trifft, Bekannte) und Personen, die man nur über das Netz kennt („FreundInnen“) unterschieden.

Zu den guten FreundInnen zählen fast ausschließlich Personen, mit denen man auch persönlich (häufig) Kontakt hat. Der Großteil dieses engeren Freundeskreises ist meistens auch in einem oder mehreren Netzwerken vertreten und bestimmt in der Regel auch die Auswahl des eigenen Netzwerkes, in dem ein Profil angelegt wird, stark mit. Da, wie geschildert, in manchen Freundeskreisen mehrere unterschiedliche Netzwerkseiten genutzt werden, kommt es auch häufig dazu, dass die Jugendlichen auf jeder dieser Seiten ein Profil eröffnen, um mit möglichst allen in Kontakt bleiben zu können. Andererseits besitzen die Jugendlichen dann auch Profile, die „nur“ für Bekanntschaften im Netz eingerichtet werden, bzw. bei denen keine oder zumindest kaum eine Selektion erfolgt.

NORA: Ja, bei mir ist das eigentlich ziemlich auch so. Auf Facebook hab ich die meisten Leute, die ich entweder kenn vom Arbeiten her oder die mich von der Schule kennen, weil, weil die mich wahrscheinlich mit Vor- und Nachnamen eingeben haben, auf MySpace bin ich grundsätzlich, nehm ich nur die Leute an, die ich kenn und die ich mag (lacht). Und auf Netlog ist mir das ziemlich wurscht, (.....) (lacht) da nehm ich eigentlich fast so alles an, was kommt, ist mir da auch wurscht.

Bei der Kommunikation auf Freundschafts-Netzwerken nehmen die Personen, mit denen man im Offline-Leben gut befreundet ist, auch einen besonderen Stellenwert ein bzw. wird auch anhand der Intensität der Kommunikation der Grad der Freundschaft gemessen:

I: Wie definierst denn du das, also was ist ein Freund für dich in dem System?

LAURA: Ja, mit dem man sich halt mehr unterhält, und den man halt dann auch öfters trifft, also ich zähl jetzt die Leute, mit denen ich nur im Internet schreib, nicht zu meinen Freunden, auch wenn ich mich mit denen unterhalt, weil trotzdem kenn ich sie ja nicht, die können total anders sein, als wie sie im Internet sind. (Ich zähl eigentlich nur so), die, was ich wirklich gut kenn zu meinen Freunden. Sonst sind es eher Bekannte, da denk ich mir so, ja, 5.000 Leit kann man gleich mal kennen, so, aber die kennen mal gleich, so drüber geschaut.

„Echte“ Freundschaft bedingt also auch immer eine Überschneidung mit realen Treffen. Bei einigen geht dies soweit, dass sie die Kommunikation über Netzwerkseiten ausschließlich dafür nutzen, um mit „echten“ FreundInnen in Kontakt zu bleiben. Bloße Online-Freundschaften suchen sie nicht und nehmen daher auch keine „FreundInnen“ an.

I: OK. Ähm, ja.. wie, wie schaut'n das überhaupt aus, wer sind deine Freunde, also es gibt ja, sozusagen, jetzt die Online-Freunde-

FRIEDRICH: Mhm.

I: es gibt ja auch eine Art Online-Liste auch bei Netlog, und es gibt die realen Freunde. Wie überschneidet sich das?

FRIEDRICH: Grundsätzlich pfleg' ich's eher so, dass ich, äh, die Leute, die ich, äh, mir ins Online-Profil hol, auch wirklich meine Freunde sind, also auch im realen Leben, ähm, und auch MSN und so weiter auch reales Leben. Ich möcht' keine Online-Freunde haben oder sonstiges.

„Echte“ Freundschaften sind dann auch dadurch gekennzeichnet, dass die Kommunikation über Netzwerke nur eine Form der Kommunikation unter anderen ist. Face-to-face Kommunikation sowie Telefonieren können in diesen Freundschaften nicht ersetzt werden:

I: Es sind also nur Freunde in deiner Freundesliste, die du auch irgendwie auch persönlich kennengelernt hast oder kennst. Gut, wenn du jetzt mal deinen realen Freundeskreis anschaust, wie schaut denn der aus? Wie groß ist denn da der Freundeskreis?

MARLENE: Sehr groß eigentlich. Schon sehr groß. Ja.

I: Und mit diesen Leuten machst du jeden Tag was oder alle paar Wochen?

MARLENE: Naja, eigentlich ...also ich geh (...)also fast jeden Tag mach ich was mit denen oder zumindest telefonier ich mit denen fast jeden Tag, also nicht mit jedem einzelnen, aber halt so, damit der Kontakt erhalten bleibt.

Viele Freundschafts-Netzwerke bieten auch die Möglichkeit an, die „FreundInnen“ zu reihen bzw. eine Liste mit den besten „FreundInnen“ zu erstellen. Ein Großteil der interviewten Jugendlichen nutzt diese Funktion jedoch nicht. Einige beschreiben sogar, dass sie ihre FreundInnen nicht nach so einem Schema einstufen oder bewerten möchten.

I: OK. Gibt es so etwas wie eine Top-Zehn-Liste, also die besten, besten Freunde?

SIEGFRIED: Für mich persönlich nicht, aber es gibt da auch eine Option, dass man das einstellen kann.

I: OK, und warum hast du das nicht eingestellt?

SIEGFRIED: Warum muss ich zwischen meinen Freunden werten.

Wird die Funktion genutzt, so dient sie eher zum Strukturieren der teilweise sehr umfangreichen Freundeslisten. Dabei geht es vorrangig darum, eine grobe Einteilung zwischen wirklichen FreundInnen und „FreundInnen“ vorzunehmen und auf die Personen, mit denen man viel Kontakt hat (und die man in der Regel auch persönlich kennt), schneller über die Profilseite zurückgreifen zu können.

I: Mhm. Bei euch, wie ist das mit der Anzahl der Freunde?

MATHILDE: Mir ist das ziemlich egal, ich hab glaub ich 500 Freunde, aber eigentlich die Wichtigsten, also die eigentlich wirklich viel schreiben, das sind eben die in meiner Top-Friends Liste.

5.3.2. Anzahl der „FreundInnen“

„FreundInnen“ auf Netzwerkseiten zu finden und zu adden ist Sinn und Zweck dieser Plattformen. Der Unterschied zu Offline-Netzwerken liegt vorrangig darin, dass die Anzahl der „FreundInnen“ prinzipiell für alle anderen UserInnen dieser Plattform sichtbar ist und diese damit zu einem Gradmesser für den Status der einzelnen UserInnen werden kann.

Die Wichtigkeit der Anzahl der geaddeten „FreundInnen“ in den sozialen Netzwerken wird von den befragten Interviewten jedoch sehr unterschiedlich betrachtet. Es lassen sich grundsätzlich zwei verschiedene Haltungen unter den Jugendlichen finden: Diejenigen, die „FreundInnen“ „sammeln“ (oder sich sammeln lassen), um damit ihre Beliebtheit darzustellen, und diejenigen, die auf einen kleineren Freundeskreis setzen und über Exklusivität ihren Status definieren.

Für einige der Jugendlichen ist die Freundesanzahl ein Gradmesser für Prestige und sie überbieten sich im Gruppeninterview beispielsweise gegenseitig mit der Anzahl ihrer „FreundInnen“. Dabei ist es weniger wichtig, all diese „FreundInnen“ auch persönlich zu kennen. Vielmehr kommt es darauf an, was es für einen Eindruck auf BesucherInnen der eigenen Profilseite macht, wenn eine entsprechend hohe Freundesanzahl auf der Seite aufscheint – es „schaut cool aus“, spricht für die Beliebtheit desjenigen/derjenigen und kann Anschlusskommunikation in dem Sinne anregen, dass es, je nachdem, wer in diesen Freundeslisten aufscheint, zusätzlich Eindruck machen kann. Ein positives Image wird hier zunächst über die Quantität der Freundesliste generiert. Erst in einem zweiten Schritt zählt die Qualität – den oder die „RichtigeN“ und „WichtigeN“ zu kennen, ist online ebenso wichtig wie auf dem Schulhof.

I: Wär' nicht interessant. OK... Ähm, darf ich fragen, wie viel, äh, Freunde du in deinem Profil hast?

BEN: Tausendfünfhundert so.

I: Und, also ist's für dich wichtig, dass jemand sieht, dass du viele Freunde hast?

BEN: Ja.. Die sagen, "Wow, er, er – tausendfünfhundert- Profil" und so weiter. (...) die ist geil. Du hast diese ge-, genommen.. so weiter.

I: Wartet mal kurz. Also du hast gesagt, du hast 1200. Da hab ich gehört 200, 400. Ähm, was ist denn sozusagen die perfekte Zahl der Freunde?

JAKOB: 1000.

CLEMENS: Na.

JAKOB: Die kennst ja auch nicht alle.

ALFRED: Ja, besser weniger, die du kennst.

(reden alle gleichzeitig)

SUSANNE: Ihr nehmt's ja alle an heast!

(...)

JAKOB: Mehrere Freunde sind besser glaub ich. Dann wenn sie zum Beispiel auf Straße gehen so „He, ich kenn dich aus Netlog.“

SUSANNE: (lacht) Ich hab dich im Fernseh'n gesehn.

I: Wenn du über 1000 Freunde hast, dann hast du ja nicht, hast du ja nicht mehr den Überblick bei so viel Gesichtern, kann ich mir vorstellen.

CLEMENS: Ja. (...) (spricht leise und wirkt nervös) ...schaut cool aus.

ANGELIKA: Schaut cool aus, wenn da so steht, Freunde über 1000.

CLEMENS: Na auf Handy hab ich auch 400 Nummer oder so also.

ANGELIKA: Ja!

SUSANNE: Ja, dann zähl uns die auf.

Susanne spricht im zweiten Zitat bereits einen Punkt an, der gegen eine zu hohe Anzahl an „FreundInnen“ spricht: Dadurch entsteht der Eindruck (und häufig beschreiben es die Jugendlichen auch genau so), dass ohne Nachfragen und -denken einfach jede Freundschaftsanfrage angenommen wird. Hubert, ein Teilnehmer der zweiten Diskussionsrunde, beschreibt diese Jugendlichen sogar als „Opfer“:

I: Und wenn du jetzt auf irgendein Profil schaust, der hat 5.000 Freunde. Was denkst du dir dann?

HUBERT: Opfer.

(...)

NORA: Ich weiß nicht, ich find das irgendwie, wenn jetzt jemand so extrem viele Freunde hat, denk ich mir entweder A, nervig, oder B

HUBERT: Er kennt viele Leute.

(MATHILDE und NORA lachen)

NORA: Und meistens ist es dann doch eher A.

(...)

I: Und, sag mal, wenn jetzt wer nur 20 Personen auf seinem Profil hat, wie, was kommt euch da in den Sinn?

THOMAS: Der ist nicht viel online.

(...)

THOMAS: Oder er ist neu.

NORA: Ja.

Die „Sammler“ von „FreundInnen“ sind bei diesen Jugendlichen unbeliebt, da „nervig“, und werden von diesen eher bemitleidet und belächelt. Hier geht es nicht mehr um „echte“ Kontakte, sondern nur noch um das Image. Nicht mehr die UserInnen kontrollieren den Freundeskreis und die Profilinhalte, sondern die Logik der Netzwerke (möglichst viele Kontakte knüpfen) steht im Vordergrund.

Allerdings zeigt sich gerade in der Gegenüberstellung dieser beiden Gruppendiskussionen, dass Exklusivität und damit verbunden ein kleinerer Freundeskreis in Netzwerken auch einen Luxus darstellen kann. Anders gesagt: man muss es sich leisten können, wenige „FreundInnen“ zu

haben und im Zweifelsfall als uncool und unbeliebt zu gelten. Interessant dabei ist, dass sich die beiden Gruppen weder hinsichtlich Alter noch Bildungsgrad unterscheiden. Der Hauptunterschied ist, dass in der einen Gruppe (P1) alle Jugendlichen Migrationshintergrund haben und in der zweiten Gruppe (P2) alle ohne Migrationshintergrund (auch nicht in der Elterngeneration) sind. Dies legt die These nahe, dass die jungen MigrantInnen eventuelle Ausgrenzungen und Ablehnungen im Alltag online zu kompensieren versuchen. Das zum Teil exzessive Sammeln von Online-FreundInnen könnte eine Form von Integration darstellen, mit der sie dem Alltag etwas entgegensetzen können. Außerdem haben sie hier die Möglichkeit, selbst diejenigen zu sein, die ablehnen, da die meisten nicht selbst andauernd Freundschaftsanfragen verschicken, sondern sich hauptsächlich sammeln lassen – was einerseits als ein weiterer Hinweis auf die eigene Begehrtheit und Beliebtheit gelesen werden kann und sie andererseits in die Lage versetzt, selbst einmal diejenigen zu sein, die andere ablehnen, anstatt selbst abgelehnt zu werden. Die Gruppe der jungen „ÖsterreicherInnen“ hingegen dürfte sozial in dieser Hinsicht „erfolgreicher“ (gewesen) sein – bei ihnen besteht diese Notwendigkeit, sich vor sich selbst und vor anderen als integriert und erfolgreich darzustellen wohl weniger, damit können sie es sich viel eher leisten, eine hohe Anzahl an „FreundInnen“ als negativ zu bewerten und Exklusivität zu einem Güte- und Prestigekriterium zu erheben.

Wie wichtig die Anzahl der „FreundInnen“ ist (und es dürfen, wie die obigen Zitate zeigen, weder zu viele noch zu wenige sein), zeigt die exakte Kenntnis eines Jugendlichen über die Anzahl seiner geaddeten Kontakte:

GERALD: (...) Zurzeit hab ich hundertachtundachtzig Freunde-

Insbesondere auch für jene, die das Netzwerk zur Partnersuche nutzen und/oder über die Netzwerke neue Kontakte aufbauen wollen, ist die Anzahl der „FreundInnen“ offensichtlich nicht unerheblich. Mit der Anzahl der eigenen „FreundInnen“ und deren „FreundInnen“ potenziert sich der insgesamt leicht erreichbare Kreis an Personen sehr schnell. Und über die gemeinsamen Online-FreundInnen steht immer ein leichter Einstieg in eine Kommunikation zur Verfügung. Zusätzlich wird eine Person schneller geaddet, wenn sie bereits zumindest der/die „FreundIn“ eines/einer „FreundIn“ ist. „Mehr ist besser“ ist eine Logik, die hier dann eventuell zum Erfolg führen kann.

I: Ähm... Eben diese Freundschaftsnetzwerke, kann man ja auch, ähm, eben praktisch Freunde adden und, äh, ist es da wichtig, viele Freunde zu haben?

BEN: Ja.

I: Was, also, ab wann hat jemand viele Freunde, so ungefähr geschätzt?

BEN: Vierzig, dreißig, so.

I: Und, was sagst zu jemand, der, zum Beispiel, dreitausend Freunde hat?

BEN: Gut.

I: Ähm, und jemand, der nur, vielleicht halt nur fünf Freunde hat? - Das, mh, spielt das eine Rolle?

BEN: Na, nicht Rolle, aber dann kannst' nicht so gute Freundin haben.. Wenn du noch mehr hast, kannst du noch mehr, noch besser..

5.3.3. Wer wird ein/e „FreundIn“ und wer nicht?

Welche Personen geaddet werden, ist vor allem von den Inhalten ihrer Profile abhängig. Wichtig ist hinsichtlich des Profilbildes, dass es echt ist und auch wirklich die Person, die das Profil erstellt hat, abbildet. Ähnliche Interessen sind ebenfalls von Vorteil. Gerade für die jungen MigrantInnen in der Stichprobe spielen die Muttersprache und die Nationalität eine wichtige Rolle. Die jungen ÖsterreicherInnen erwähnen beide Faktoren nicht, wohl, weil auf den genutzten Netzwerken die vorrangig verwendete bzw. voreingestellte Sprache bereits „ihre“ Sprache ist und Sprachbarrieren somit kaum auftauchen. Je nachdem, ob der online-Kontakt neu ist (also nicht zum bereits bestehenden „echten“ Freundeskreis gehört) und ein persönliches Treffen in

Erwägung gezogen wird, ist auch der Wohnort relevant und – besonders im Falle des Flirtens und der ernsthafteren PartnerInnensuche - das Aussehen.

I: Mhm. Und jetzt wieder bezogen auf, auf das Internet – wen würdest du, zum Beispiel, adden, wie müsste sein Profil ausschauen?

FRIEDRICH: Ähm, wenn ich merke, dass diese Person eventuell interessante Punkte hat, ähm, die sich mit meinen Hobbys überschneiden, oder Persönlichkeitsmerkmale, die- wo ich weiß, äh, mit denen komm' ich im realen Leben sehr gut zurecht, ähm, mit solchen Menschen kann ich mich gut unterhalten, solche adde ich, ähm, durchaus; wenn's dann nicht klappt, kann ich noch immer löschen..

Ebenso wie im „echten“ Leben muss auch online Sympathie bestehen und der Eindruck vorhanden sein, dass man ähnliche Interessen hat und damit auch Gesprächsthemen findet. Gerade bei Bekanntschaften, die zunächst als reine „FreundInnen“ (ohne das Ziel des persönlichen Treffens) gedacht sind, ist es relativ einfach, eine Freundschaftsanfrage anzunehmen: Im Zweifelsfall kann diese Verbindung mit einem Klick einfach wieder gelöscht werden, ohne dass man Erklärungen schuldig wäre oder das Risiko eines Streits o.Ä. wie bei „echten“ Freundschaften eingeht.

Das führt bei vielen auch dazu, dass sie Freundschaftsanfragen von Personen annehmen, mit denen sie im „echten“ Leben möglicherweise nicht befreundet oder bekannt wären – sei es aufgrund der räumlichen Entfernung oder aus anderen Gründen. Werden es irgendwann zu viele „FreundInnen“ oder ergibt sich nach der Freundschaftsbestätigung doch kein intensiverer Kontakt, können diese Personen aus Perspektive der Jugendlichen ebenso unverbindlich und folgenlos wieder gelöscht werden, wie sie zuvor geaddet wurden.

I: Und diese Freunde, wer sind das für Leute? Kennst du die auch aus dem „realen“ Leben?

DIANE: Ja. Jaja... und vor kurzem hab ich ein paar Freunde „ausgemistet“ unter Anführungszeichen.

I: Okay.

DIANE: Weil das sind dann halt schon irgendwann... irgendwelche Leute aus Griechenland oder der Türkei, die ich überhaupt nicht kenn. Die irgendwie drei Freunde mit mir gemeinsam haben und...so, und dann bestätige ich das halt so zuerst. Manchmal vergesse ich sie dann halt wieder zu löschen und deswegen hab ich jetzt vor kurzem so meine Freunde ausgemistet und hab alle gelöscht, die ich nicht kenn.

Vor allem jenen, die diese Freundschafts-Netzwerke nicht nutzen, um neue „FreundInnen“ oder PartnerInnen zu suchen, ist es wichtig, dass sie die Person auch schon persönlich getroffen haben, bevor sie sie adden. Beziehungsweise eröffnen viele erst, wie in Kapitel 5.2.1 dargestellt, deshalb ein Profil, weil sie von denjenigen FreundInnen dorthin eingeladen wurden, die sie dann, logischerweise, auch online als ihre FreundInnen adden.

I: Ok, und nach welchen Gesichtspunkten suchst du jetzt die Freunde aus? Nehmen wir mal an, jemand added dich und hat irgendwas Bestimmtes. Was müsste er denn haben, damit du - obwohl du ihn persönlich nicht kennst - ihn als Freund...

MARLENE: Obwohl ich ihn nicht kenne?

I: Also persönlich.

MARLENE: Naja, (längere Pause) ich weiß nicht, ich add eigentlich niemanden, den ich nicht kenn, also kann ich's schwer sagen.

Die Online-Netzwerke dieser UserInnen stellen in der Regel eine Spiegelung des realen Freundschaftsnetzwerkes dar. Die Kommunikation innerhalb des realen Freundeskreises wird durch die Netzwerkseiten vereinfacht, ebenso wird es häufig genutzt, um Kontakt zu denjenigen FreundInnen zu halten, die am Wohnort nicht persönlich „verfügbar“ sind und die so einfach in die Aktivitäten des Freundeskreises vor Ort eingebunden werden können. UserInnen, die den Fokus ihrer Aktivitäten in diesen Bereich der Netzwerkseiten legen, adden zumeist selten bis überhaupt nicht neue, unbekannte Personen und akzeptieren auch deutlich seltener Freundschaftsanfragen als diejenigen, die prinzipiell auch am Aufbau neuer Bekanntschaften im Netz interessiert sind.

Letztere differenzieren häufig zwischen dem aktiven Verschicken von Freundschaftsanfragen (aktives Adden), das eine höhere Verbindlichkeit zu erzeugen scheint und bei dem sie sich vorher der Identität und Sympathie versichern und dem Annehmen von Freundschaftsanfragen (passives Adden), das soweit gehen kann, dass schlicht alle Freundschaftsanfragen angenommen werden.

I: Also, wenn dich jetzt irgendwelche Leute adden, schaust du dir dann die Profile von denen an? Was schaust du denn da genau an? Also, auf was achtest du zuerst und was muss dieses Profil haben, damit du dann diese Person als Freund in deine Liste aufnimmst?

DIANE: Also erstens mal muss ich die Person kennen. Ich adde nicht irgendwelche Leute, die ich gar nicht kenne. Das ist seltsam. Ahm, und dann, wenn ich dann jemanden ... Ich weiß nicht, es kommt natürlich auch darauf an, wie gut ich jetzt jemanden kenne. Wenn ich ihn jetzt nur einmal gesehen habe, werde ich ihn nicht gleich adden. Wenn ich ihn drei, vier, fünfmal gesehen habe und auch Freunde von mir mit dem irrsinnig gut befreundet sind, schau ich mir das Profil an, die Fotos natürlich. Und ja, dann adde ich den. Aber ich adde sonst eher..., ich lass mich adden.

I: Und was addest denn du da für Freunde? Was sind das für Leute?

LAURA: (räuspert sich) Also ich add eigentlich grundsätzlich jeden, der mir eine Anfrage stellt, weil, wenn mir jemand schickt, dass er mit mir befreundet sein will, dann akzeptier ich das eigentlich immer, und (räuspert sich laut) ja, also ich add eigentlich nicht so viele Leute und wenn dann halt nur die, die was ich kenn, wo ich so denk „Ah, die kenn ich, das ist die A.“ Die add ich dann, aber nicht so, dass ich durch die Profile schau, „Guck, mal der gefällt mir, oder das“, das ist es nicht. Aber wenn mir jemand eine Anfrage schickt, dann akzeptier ich die eigentlich immer.

5.4. Kommunikation in Freundschaftsnetzwerken: Medien und Inhalte

5.4.1. Kommentare/Messages

Private Nachrichten werden vor allem für sehr persönliche Kommunikation herangezogen. Das passiert auch häufig, weil die Personen nicht aufgrund dessen, was sie jemandem schreiben, von anderen bewertet werden wollen. Das Schreiben von E-Mails über Netzwerkseiten kann, wenn der ganze oder ein Großteil des Freundeskreises dort ebenfalls vertreten ist, fast ein Ersatz des „normalen“ E-Mail-Verkehrs werden. Dies ist ein weiterer Vorteil der Plattformen, dass hier viele verschiedene Kommunikationsmöglichkeiten gebündelt angeboten werden und der Koordinationsaufwand deutlich geringer wird und nicht E-Mail-Konto, Chat etc. einzeln betrieben werden müssen.

Nur Themen, die als eher unwichtig eingestuft werden, werden auch als Kommentare online gestellt, da diese von allen anderen mit den betreffenden Personen befreundeten UserInnen eingesehen (und bewertet) werden können.

MATHILDE: Na wenn es persönlich wird, wenn zum Beispiel mit ner Freundin, oder wenn ein Freund ein Problem hat, dann schreib ich auch Nachrichten, aber wenn es eben darum geht, weiß nicht, was machen wir am Wochenende, dann schreib ich Kommentare.

I: Also das heißt, das können dann Freunde schon einsehen, wenn du sagst ...

MATHILDE: (fällt I1 ins Wort) Ja, die Kommentare kann man bei mir nur einsehen, wenn er mit mir befreundet ist und die (Bulletins) eigentlich auch. Aber das kann nichtwirklich jemand, der nicht registriert ist, der kommt eigentlich nicht so hin.

NORA: Also ich schreib eigentlich ziemlich privat, bei mir ist das selten, also wenn es irgendwas Unwichtiges ist, wo ich halt, weiß ich nicht, die nächsten drei Minuten weg vom Computer muss, weil ich irgendwas (...) muss, dann kann es schon passieren, dass ich schnell drauf klicke (...normale Post), so, aber sonst normal schreib ich schon privat.

I: Also weil's in den meisten Fällen private Nachrichten sind?

NORA: Ja, weil ich weiß nicht, bei den meisten Leuten ist es immer so ein, ich weiß nicht, ich find das irgendwie, das wird dann schnell zu persönlich und dann gibt's auch wieder diese, (...), die, weiß ich nicht, weil die über irgendein Wochenende schreiben und alle Leute wissen, wie super das war (lacht) und das find ich irgendwie (unnötig). (...) Ich mein, mein einziger Gedanke dahinter ist nur, dass ich mir denk, ok, ich will nicht von anderen Leuten bewertet werden, mit wem ich über was schreib.

5.4.2. Mit wem wird welches Medium verwendet

Für die Entscheidung, welches Kommunikationsmittel von den Jugendlichen genutzt wird, sind grundlegend die Faktoren Zeit und Kosten wichtig.

So wird das Handy zumeist dann verwendet, wenn schnell etwas mitgeteilt werden und sichergestellt werden soll, dass die betreffende Person die Nachricht auch tatsächlich zeitnah erhält. Um sich beispielsweise spontan mit seinen FreundInnen zu treffen, wird der Einsatz des Handys von den meisten vorgezogen, da die Verfügbarkeit (online sein) der FreundInnen in Freundschaftsnetzwerken nicht immer gegeben ist. Soziale Netzwerkseiten werden eher dann bevorzugt, wenn ein Treffen zeitlich weiter entfernt ist bzw. auch wenn eine große Anzahl an Personen informiert werden soll. Hier sehen die Jugendlichen erhebliche Kostenvorteile.

MARLENE: Naja, auf die Pinnwand schreib ich meistens, wenn jetzt irgendwer Geburtstag hat oder so, ja. Zum Beispiel wenn wir einer aus der Klasse mal eine Überraschungsparty machen, dann schreib ich halt den Leuten. Ich will jetzt nicht 40 Leute anrufen und dann schreib ich halt den Leuten, die jetzt nicht mit mir in die Klasse gehen, die aber trotzdem mit mir gut befreundet sind. Dann schreib ich halt eine Nachricht, weil da kann man ja mehreren Personen schreiben. Dann schreib ich zum Beispiel eine Nachricht gleichzeitig an 20 Personen und die anderen zehn ruf ich halt an oder so.

Für schnelle Absprache mit FreundInnen werden neben dem Mobiltelefon auch häufig Instant Messenger wie MSN, Skype oder ICQ genutzt.

*I: Ja. Und wenn ihr, zum Beispiel, Pläne fürs Wochenende macht, oder-
FRIEDRICH: Machen wir das über Telefon oder MSN.*

I: Das heißt, das wird gar nicht genutzt?

FRIEDRICH: Nein, überhaupt nicht.

I: OK.

FRIEDRICH: Online-Plattformen sind dafür, meiner Meinung nach, nicht geeignet. Für so was gibt's wirklich Handys oder E-Mails, beziehungsweise MSN.

Freundschafts-Netzwerke werden besonders dann gerne verwendet, wenn zu einer Person länger kein Kontakt mehr bestanden hat (z.B. alte SchulfreundInnen). Um den Kontakt wiederherzustellen bzw. aufrechtzuerhalten ist es offensichtlich leichter, demjenigen eine Nachricht im Freundschafts-Netzwerk zukommen zu lassen. Das mag auch daran liegen, dass das Handy meistens für den Kontakt zu engeren persönlichen FreundInnen dient. Daher wirkt eine Nachricht an eine Person, mit der man wenig Kontakt pflegt, über eine Freundschaftsseite unverbindlicher und unaufdringlicher als ein Anruf, bei dem zusätzlich eine direkte Antwort erfolgen muss. Damit wird einerseits das Risiko der Ablehnung für den Absender höher und andererseits der Druck für den Empfänger.

Schnelle Entscheidungen mit wenigen Personen des nahen persönlichen Umfeldes sind also leichter telefonisch abzuhandeln, während die Planung oder Information eines Events, welches zeitlich etwas weiter entfernt liegt und sich an viele, vielleicht auch weniger bekannte Personen richtet, leichter über ein Freundschafts-Netzwerk zu bewerkstelligen ist.

Auch die Kommunikation mit FreundInnen, die weiter entfernt leben, wird durch Netzwerke vereinfacht. Einerseits kann man sich so, ohne direkte Kommunikation über die geposteten Bilder, Pinnwandeinträge u.Ä., einfach auf dem Laufenden halten, was im Leben der

FreundInnen geschieht, andererseits können sich über dortige Terminkalender/Postings auf Pinnwänden alle (prinzipiell) gleichzeitig abstimmen und die Kosten deutlich gesenkt werden, die durch Telefonate oder E-Mails (höherer Zeitaufwand) entstehen würden.

I: Benutzt ihr das Internet oder, also zum Beispiel über Facebook oder irgendwelche Instand Messenger? Oder das Telefon oder wie macht ihr das?

CLARA: Also wir benutzen Internet, wenn ich, äh, von Budapest herkomme, wann ich, ah, also, ungefähr, wenn ich hier ankommen werde, oder wann wir uns sehen können, und wann, wann haben die anderen Zeit überhaupt und das besprechen wir bei Internet, aber wenn ich schon da bin, dann eher Telefon, das ist leichter für mich (lacht).

I: Und vielleicht kannst du beispielshalber einmal kurz erzählen, wie, wie war's zum Beispiel dort, wo du letztes oder vorletztes Wochenende warst, wo du mit deinen Freunden ausgemacht hast, was ihr am Wochenende unternimmt? Ähm, wie ist das passiert, ist das über die Profilseiten auch passiert oder rein übers Handy? Wie habt ihr das gemacht, wie habt ihr das ausgemacht?

LAURA: Also jetzt, wo i in Wien bin ist eigentlich alles nur übers Handy, und Telefonieren und SMS schreiben, und so und sonst, ja, weil am Wochenende da bin i, da hob i, da war nicht immer Zeit zum Schauen, und sie auch nicht, und, also momentan läuft das eigentlich das meiste übers Handy.

I: Und wie war es früher?

LAURA: Ja, ahm, wenn grad zufällig wer online war, dann war's halt über die Profilseiten und sonst eigentlich auch über's Handy. Aber sonst, das ist halt oft, dass halt grad zufällig wer online war und dann hat man halt geschrieben „He, was machen wir denn heute? Ja, das und das, ja, rufst du die und ich die an“ und dann war das schon (...).

Dass FreundInnen, die kein Profil in einem solchen Netzwerk besitzen, weniger über die Begebenheiten oder Vorhaben in ihrem Freundeskreis informiert sind, wird eher abgelehnt. Das macht auch durchaus Sinn, wenn man betrachtet, dass innerhalb des engeren Freundeskreises häufig (zusätzlich) über das Handy oder persönliche Treffen kommuniziert wird.

I: Wie, wie ist das mit denen, die kein Profil haben? Gibt's das? Sind die zum Teil ein bisschen ausgeschlossener, haben die vielleicht weniger Informationen oder was?

LAURA: Nein. Eigentlich überhaupt nicht. Weil, die werden dann alle halt angerufen, oder denen wird eine SMS geschrieben. Das ist meistens eigentlich total egal, ob du ein Profil hast oder nicht bei uns.

I: Also spielt das keine Rolle wenn du jetzt praktisch gar kein Internet hättest?

LAURA: Na, na.

I: Dass du vielleicht dann weniger gut informiert bist über das, was im Freundeskreis passiert?

LAURA: Na, na, des spielt kein Rolle dabei.

Dem stehen die Schilderungen der MigrantInnen-Diskussionsgruppe gegenüber, für die sich allerdings die Frage, ob jemand aus dem Freundeskreis ausgeschlossen werden würde, wenn er/sie kein Profil hat, gar nicht erst stellt: Dort ist es so selbstverständlich, dass alle über ein Profil verfügen, dass dieser Fall offenbar noch nie eingetreten ist.

5.4.3. Planen und reflektieren von Freizeitaktivitäten

Inhaltlich dreht sich die Kommunikation der befragten Jugendlichen auf den Online-Netzwerken hauptsächlich um Freizeitaktivitäten. Insbesondere Verabredungen und „Nachbesprechungen“ von und zu Veranstaltungsbesuchen, Ausflügen u.Ä. stehen thematisch im Zentrum, da hier, neben der schriftlichen Information und Kommunikation die Zusatzfunktion der visuellen Kommunikation optimal genutzt werden kann. Je nach Zeitpunkt werden Netzwerkseiten also vorrangig als Veranstaltungsplaner oder zur Dokumentation von Veranstaltungen genutzt. Information und Reflexion zu Veranstaltungen werden über die Plattformen organisiert, die Kommunikation zur Verabredung selbst wird hingegen vom Faktor Zeit bestimmt und läuft daher deutlich seltener über Netzwerke. Auch persönlichere bzw. „exklusivere“ Verabredungen werden

kaum über öffentlich einsehbare Medien der Netzwerkseiten organisiert, da deren Vorteil gerade in der einfachen und schnellen Information vieler besteht, was für die Jugendlichen im Widerspruch zu Persönlichkeit und Exklusivität steht. Hier nutzen die Jugendlichen entweder weiterhin private E-Mail-Kommunikation oder Mobiltelefonie.

MATHILDE: Naja, wenn es darum geht, was machen wir am Wochenende, weil ich es ja sonst eigentlich nicht sehe, dann schreiben wir über Kommentare, weil es nicht wirklich wichtig ist, oder wenn es jetzt wirklich persönlich ist, dann schreiben wir über Nachrichten, weil es eigentlich dann keinen was angeht.

Spontane Verabredungen werden also größtenteils über das Handy organisiert, da es bei den Netzwerkseiten keine Garantie gibt, dass die Information rechtzeitig bei den betreffenden Personen eintrifft.

Soziale Netzwerkseiten nutzen die Jugendliche aber vor allem dafür, um sich über Events zu informieren. Dabei gibt es auch die Möglichkeit, seine Teilnahme an einer bevorstehenden Veranstaltung kundzutun. So ist also teilweise ersichtlich, wer vermutlich wann und wo anzutreffen ist. Außerdem kann man auch seinen „FreundInnen“ eine Nachricht auf der Pinnwand hinterlassen oder sie zu einem Event einladen.

MATHILDE: Eigentlich informiere ich mich jetzt, wenn irgendwo was ist, dann kann ich mich bei MySpace über die ganzen Events oder so, aber wirklich ausmachen, ob ich mich jetzt wirklich mit dem treffe und wo ich mich mit wem treffe, das mach ich eigentlich nur übers Telefon.

I: Und wenn wir jetzt als Beispiel nur das letzte Wochenende hernehmen, wo ihr mit Freunden da irgendwas ausgemacht habt? Wie würde das funktionieren?

MATHILDE: Wir schauen einfach mal wo was ist, und wenn ich wirklich mich mit jemandem treffen möchte, dann ruf ich dann einfach an, weil es muss nicht jeder wissen, dass ich mich mit der Person dort treffe und wann und was wir machen. (...)

(...)

I: Das heißt, man kann praktisch mit dem System sagen, ähm, am Samstag ist im Ort irgendwas und du kannst sagen, ich bin dort. Und deine Freunde sehen halt dort, dass du (...)

THOMAS: Also ich, also ich mach das meistens so, (greift sich ins Genick) ich schau am Donnerstag meistens rein, und dann schau ich wo sind wirklich viele Friends von mir und dann ruf ich eigentlich meistens durch und frag den, wo er hin geht, dann findet man meistens einen Kompromiss. Also auch meistens übers Telefon.

MATHILDE: Ja, bei mir ist's eigentlich eh das Gleiche. Ich hab' eh schon gesagt. Also informieren tu ich mich eigentlich über MySpace, wo was ist, aber wirklich ausmachen übers Telefon.

NORA: Ja, ich schau eigentlich schon, wenn's irgendwas größeres Konzert oder ein Festival, dann schau ich ...

Netzwerkseiten ersetzen damit zunehmend schriftliche/mündliche Einzel-Einladungen zu Veranstaltungen. Zusätzlich bieten sie die Funktion, Fotos sowohl vor als auch nach der Veranstaltung einzustellen und sich darüber auszutauschen.

Daher werden gerade auch für den gegenseitigen Austausch über kürzlich stattgefundene Begebenheiten (z.B. Ausgehen am Wochenende) häufig Freundschafts-Netzwerke verwendet. Diese Kommunikation ist stark mit der Möglichkeit verbunden, Bilder von vergangenen Events online zu stellen, von der auch viel Gebrauch gemacht wird.

I: Ist es schon so, dass ihr zum Beispiel über diese Plattform über das Wochenende redet und kommuniziert?

MARLENE: R e d e n nicht so unbedingt, aber eher halt Fotos.

I: Also dass vielleicht nach dem Wochenende über das, was passiert ist am Wochenende, geschrieben?

LAURA: Ja, es wird dann halt wieder gefragt, „Und was machst du das Wochenende?“. Und

dann wird halt erzählt, was wir tun. Aber es ist eigentlich nicht so, dass wir das dann da stundenlang ausdiskutieren, „Boah, wir waren da und wir waren da“ und so eigentlich nicht.

I: Mhm. Und ahm, nach dem Wochenende, was passiert dann? Ahm, werden da Fotos hochgeladen oder wird das zum Beispiel über Facebook noch besprochen?

CLARA: Ja, zum Beispiel, na wir lassen die ganzen Fotos dort aufnehmen, aufgenommen, und dann von Puls4 und diesen Seiten (lacht) laden wir runter und dann auf unser Facebook und ja.

I: Ok. Warum macht ihr das eigentlich? Also ... (lacht)

CLARA: (lacht) Das ist so lustig, wenn alle, weil wir ein bisschen schon, äh, getrunken haben, alle sind schon rot, das ist so, das ist... ein Scherz.

5.5. Zwischen „notwendiger“ Selbstdarstellung und Privatsphäre

5.5.1. Warum Jugendliche Online-Netzwerke nutzen

Online-Netzwerke bieten vielen Jugendlichen Vorteile und motivieren sie dazu, ein Profil auf einer Plattform einzurichten (vgl. Kapitel 5.2.1). Neben dem Hauptgrund des Netzwerkens, das sich in Online-Plattformen in vielerlei Hinsicht gegenüber dem „realen“ Netzwerken vereinfacht ausüben lässt, nennen die Jugendlichen noch eine Reihe weiterer Vorteile, die im Bereich der Selbstdarstellung sowie der Partizipation und des Meinungsaustausches liegen.

Zu den wichtigsten Vorteilen von Freundschafts-Netzwerken zählt sicherlich, dass es relativ leicht ist, mit unbekanntem bzw. kaum bekannten Personen Kontakt aufzunehmen. Gute Beispiele sind Partnersuche und Wieder-Kontaktaufnahme zu alten SchulfreundInnen, die sich durch die größere Unverbindlichkeit von Online-Kommunikation gegenüber face-to-face Kommunikation deutlich einfacher bzw. risikofreier gestaltet.

Selbst wenn es möglich wäre, unbekannte oder lange nicht mehr kontaktierte Personen auch per Telefon zu erreichen, so scheint die Kommunikation über soziale Netzwerke aus Sicht der Jugendlichen weniger riskant zu sein. Eine Freundschaftsanfrage zur Wiederbelebung einer alten Freund-/Bekanntschaft oder zur Kontaktaufnahme mit neuen Personen kann ohne das Risiko der direkten Ablehnung des Gegenübers verschickt werden und zunächst ohne eine Begründung erfolgen, die in der persönlichen, mündlichen Kommunikation wahrscheinlich eingefordert werden würde. Auf der anderen Seite wirkt eine schriftliche Nachricht von jemandem, den/die man nur noch flüchtig oder gar nicht kennt, für die Jugendlichen weniger aufdringlich als ein Anruf, da Parteien genug Zeit gelassen wird, um darüber nachzudenken, was man dem anderen mitteilen will und ob man mit dieser Person überhaupt noch Kontakt haben möchte. Die Tatsache, dass diese erste Kommunikation zur Kontaktaufnahme nicht in Echtzeit erfolgt, stellt für die Jugendlichen einen großen Vorteil dar, da es hierdurch viel einfacher wird (und weniger Mut erfordert), Menschen anzusprechen als im realen Leben. Gesteigert wird dies durch die prinzipielle Unverbindlichkeit, um die alle UserInnen wissen. Ein einmal bestätigter Kontakt kann prinzipiell jederzeit wieder gelöscht werden – handelt es sich „nur“ um einen Online-Kontakt, der nicht ebenso im „realen“ Leben besteht, bleibt dies u.U. sogar folgenlos und muss nicht begründet werden.

Hinzu kommt, dass viele der Netzwerkseiten keine direkte Kommunikation erfordern, um trotzdem darüber informiert zu sein, was im Leben der „FreundInnen“ vor sich geht. Die verschiedensten Anwendungen der Plattformen erlauben ein „Mitsehen“ und „Mitlesen“ von Bildern, Statusnachrichten u.v.m., die ein direktes Nachfragen bei den Personen kaum mehr notwendig erscheinen lassen. So ist es möglich, über eine einzige Anlaufstelle auf Profile, Bilder, Videos, Foren, Chatrooms, Eventkalender, Magazine und Spiele zuzugreifen. Diese Funktionskonvergenz wird von vielen UserInnen als äußerst praktisch angesehen und macht die Besonderheit der Netzwerkseiten aus.

I: Mit was könnte man es vergleichen? Ist das mehr ein Chat oder ist das eher irgendwie mit (...) eher zu vergleichen, wo man was drauf posten kann oder ...

HUBERT: Mh. Ja, man kann, es gibt Foren und es gibt Clubs, es gibt, du kannst, du kannst zu Events, du kannst zu Favoriten gehen, eben dergleichen, sprich, es ist eine Mischung aus, ja, Facebook, StudiVZ und (Vita). Du kannst a da immer wieder Sachen posten, ich mein es gibt da halt auch einen integrierten Chat, mit so einem Chat (...), also quasi von allem ein bisschen was.

I: Mhm. Und das funktioniert gut und das wird gut von euch angenommen?

THOMAS: Das ist super.

HUBERT: Ja, ja, ja.

Einer der wichtigsten Gründe und somit auch großer Vorteil von Freundschafts-Netzwerken ist der Zugang und einfache Austausch von Bildern. Weiters findet über diese Netzwerke auch viel „Werbung“ (privat und geschäftlich) zu bevorstehenden Events statt. Diese wird von den Jugendlichen aber eher als eine für sie interessante Information eingestuft und weniger als Ärgernis betrachtet. Auch die einfache Verbreitung von Information zu eigenen Events (Bsp. Geburtstagsparty) wird von vielen als Vorteil aufgrund der Kostenersparnis (billiger als Telefonat/SMS) betrachtet.

Auch die Gelegenheit, Hilfestellung über das Netzwerk zu erhalten bzw. zu leisten, wurde als Vorteil genannt. Das Netzwerk wird auch gerne für den freien Meinungs austausch genutzt sowie um Klatsch und Tratsch auszutauschen.

NORA: (...) weil du mich vorher gefragt hast, was wir da so schreiben, weil zum Beispiel letztes Jahr zum Schulanfang, also ich bin ja auch praktisch in der (zeigt Gänsefüßchen) (sprachlichen) Gruppe drin, und ähm, mich hat eben irgendwer angeschrieben, dass er nächstes Jahr halt in die Schule geht, und dass er was wissen will über die Lehrer (...), dass ich irrsinnig lang mit dem geschrieben hab (...) und so weiter. Von da halt, das finde ich auch sehr praktisch.

I: Wie wichtig ist es denn überhaupt online zu sein? Ein Profil zu haben?

DIANE: Für mich persönlich?

I: Für dich. Allgemein.

DIANE: Also für mich ... Also man kann schon ohne Facebook leben. Also da ist, ja. Ahm, auf der anderen Seite ist es schon wichtig, weil man eben wie gesagt von den ganzen Events kriegt man nicht so viel mit. Oder Tratsch und Klatsch, wer ist mit wem zusammen. Oder wer mit wem Schluss gemacht hat (lacht).

I: Das wird auch über Facebook diskutiert?

DIANE: Ja... (lacht). Das sieht man halt beim Beziehungsstatus. Wenn der vor einer Woche noch mit der zusammen war und jetzt plötzlich, keine Ahnung, getrennt, „Auf Suche“ ist. Ja genau, ja. Und dann ruft man sich natürlich gleich gegenseitig an und „Ach, hast du das schon gelesen auf Facebook?“ und so.

I: Also es wird zwar schon in der Schule getratscht, aber dann auch am Nachmittag im Facebook.

Netzwerkseiten fungieren für viele der Jugendlichen als moderner Stammtisch – hier laufen alle für den Freundeskreis relevanten Informationen zusammen und der Austausch darüber kann schnell, einfach, visuell gestützt und mit prinzipiell maximaler UserInnen-Anzahl (wenn gewünscht) stattfinden, ohne dass dafür das Zimmer verlassen werden muss.

Neben der deutlich vereinfachten Kommunikation in (bestehenden) Netzwerken ist auch die reine Selbstdarstellung im Netz ein Vorteil für viele Jugendliche. Online-Erreichbarkeit wurde daher auch allgemein genannt, wenn es um den Kontakt mit Real-Personen geht, die man über sich informieren möchte, ohne dass der (Zeit-)Aufwand entsteht, dies zu einem bestimmten Zeitpunkt selbst tun zu müssen.

FRIEDRICH: Vorteil, ähm, man hat durchaus eine Online-Erreichbarkeit für.. Freunde, die eventuell jetzt noch keinen Kontakt mit einem haben, ah, das aber haben, wenn man, zum Beispiel, eben, wie ich, ah, viel rum kommt auf Events, ah, kann man denen sagen, so-und-so

heiß ich auf der Plattform, schau da nach, weil ich hab grad keine Zeit und dann können auch die einen so finden. Nachteil: es kann einen jeder finden, es kann einen jeder etwas nachsehen, aber seit neuestem gibt's auch Privateinstellungen, von dem her kann man das auch ändern.

Gerade in diesem Zusammenhang sehen die Jugendlichen auch die größten Nachteile von Online-Netzwerken. Einerseits erfordert „erfolgreiche“ Selbstdarstellung eine zumindest minimale Freigebigkeit, was private Daten betrifft, andererseits verliert man durch das Einstellen dieser im Netz leicht die Kontrolle darüber, wer an diese Daten gelangt und wie sie genutzt werden.

5.5.2. Selbstdarstellungen, Privatsphäre und Cyberbullying

Was auf Freundschafts-Netzwerken erlaubt sein soll und was nicht, darüber sind sich die Jugendlichen selbst eher uneins. Dabei spielen allgemeines Verhalten und Geschlechterbilder genau so eine Rolle wie Fragen des Jugendschutzes. Grundsätzlich befinden sich die UserInnen immer im Spannungsfeld zwischen „notwendiger“ Selbstdarstellung (um gefunden zu werden und, in einem zweiten Schritt, auch als authentisch und interessant eingestuft zu werden), und dem Risiko, dass genau diese Informationen jederzeit gegen sie verwendet werden könnten. Insbesondere die Kommentar-Funktion wird von vielen Jugendlichen dazu genutzt, andere UserInnen zu beleidigen o.Ä.

I: Also es gibt, wie könnte man jetzt die Nachteile irgendwie zusammenfassen?

ALFRED: Die Nachteile.

JAKOB: Ja, dass er dein Foto haben kann. Oder dass da irgendein Trottel kommt und schreibt da ein Kommentar.

ANGELIKA: Ein blödes Kommentar.

CLEMENS: Ja.

Jx: Wie es mir schon mal passiert ist.

Auch über die Funktion der Freundschaftsanfragen kann es zu massiven Diskriminierungen kommen, die, wie bereits angesprochen, online weitaus schneller, da risikoloser, passieren können. Neben der recht häufig beschriebenen Diskriminierung aufgrund des Aussehens von Personen (in Form von Nicht-Annahmen von Freundschaftsanfragen aufgrund des Aussehens) betrifft dies auch fremdenfeindliche Auswüchse, wie sie in der ersten Gruppendiskussion offen zu Tage traten:

I: Also gibt's, würdest, würde es Personen geben, die ihr definitiv nicht, also als Freunde aufnehmen würdet?

ANGELIKA: Juden.

SUSANNE: (lacht) Juden.

JAKOB: Die Juden haben auch kein Netlog.

ANGELIKA: Ich schwöre, mich hat mal ein Jude beschimpft auf Netlog.

JAKOB: Jude?

ANGELIKA: Ja.

(...)

MARIE: Ja und?

JAKOB: Das ist was, sie kommt aus Russland, also solche Jüdinnen, aber nicht aus Israel.

ALFRED: Israel.

JAKOB: Sie (.....) mit solchen Kotletten.

ANGELIKA: (lacht) Ja genau.

CLEMENS: So eine würd ich nicht annehmen.

ALFRED: (lacht) Ich Albaner nicht.

JAKOB: Die Kurden, die scheid Kurden (lacht).

Dies stellt in den Interviews einen Einzelfall dar, auch wenn es in den Netzwerken möglicherweise häufiger passiert. Die häufigste und unter den Jugendlichen wohl üblichste Variante von Belästigungen sind sexueller Natur oder Diskriminierungen aufgrund des

(geschlechtlichen) Körpers der Jugendlichen. Insbesondere die Bilder, die viele der UserInnen einstellen, um sich selbst positiv darzustellen, sorgen unter den Jugendlichen für heftige Diskussionen.

THOMAS: Ja, wegen die Bilder vorhin, weil wir da geredet haben, hab ich heute ja auf Epos eine angeschaut, und hab gesehen, dass jemand einen, ein neues Bild rein gestellt hat, und hab mir das angeschaut, und dann war das ein etwas freizügigeres Foto und da denk ich mir, für was stellt man so was rein?

HUBERT: Profil melden, dann sehe ich's wenigstens auch! (grinst)

THOMAS: (redet sehr laut) Was interessiert dich das?

MATHILDE: Naja, es gibt ja auch Leute, die stellen zum Beispiel, wenn wer schwanger ist, die stellen dann die Ultraschallbilder zum Beispiel in das Ganze rein, nur denk ich mir, die brauchen so was. Das irgendwie...

HUBERT: Ja, vor allem, (THOMAS verschränkt die Hände) ich versteh nicht, warum die Leute so ein TamTam machen, wenn jetzt eine Frau jetzt so mit der Brust da steht, es gibt so viele (Männer) da, vor allem auf Facebook, naja, Facebook nicht, aber auf Netlog, da sieht man beim Profil nur den Oberkörper, der steht, und dann denk ich mir nur so, ja wenn's die dürfen, warum dürfen's Frauen jetzt nicht, mit die Brüste dastehen, wenn's nicht so davorstehen (hält seine Hände auf die Brust) ein bisschen, weiß ich nicht, sieht es irgendwie mehr als Kunst, (THOMAS flüstert zu MATHILDE etwas hinüber, diese fängt zu lachen an)

HUBERT: ... dann als verschönertes Bild, jetzt nicht auch nur wegen dem, einfach so weil (...) (redet empört) Was lachst? (THOMAS und MATHILDE lachen weiter) Ja, es ist freie Meinung, wenn mir das gefällt!

MATHILDE: Ja eh.

HUBERT: Ja warum soll ich es nicht einstellen, wenn mir das gefällt und wenn mir mein Körper gefällt, warum soll ich den nicht herzeigen, also ich versteh nicht, warum das Männer machen dürfen und Frauen eben nicht.

I: Und, und wie seht ihr das?

THOMAS: Jugendschutzgesetz? Schon davon gelesen?

HUBERT: Steht nix drinnen, dass ich nicht meinen freien Oberkörper zeigen darf.

THOMAS: Aber es ist eben im Gesetz verankert.

HUBERT: Nein, ist es nicht. Es steht kein Punkt drinnen ...

THOMAS: (schlagt sich mit beiden Händen auf die Oberschenkel, redet schnell und laut) Dann darf ich aber einen Softporno auch zeigen, oder?

HUBERT: Ja kommt drauf an, was du darunter verstehst.

(THOMAS dreht seinen Kopf von HUBERT weg, schmunzelt und atmet tief durch, dreht dann wieder den Kopf zu HUBERT)

HUBERT: Ja es ist so.

THOMAS: Du bist 15, du dürftest dir die Bilder nicht einmal anschauen.

HUBERT: Aber ist ja wurscht.

THOMAS: Um das geht's.

HUBERT: Ja ok, aber trotzdem, wenn ich jetzt mit freiem Oberkörper dastehe, warum nicht.

MATHILDE: Na er wird ja jetzt nicht angeben, dass er jetzt 15 oder 16 ist.

HUBERT: Na geh komm, wenn ich jetzt, wenn ich jetzt, wenn ich jetzt ins Freibad geh und da renn ich jetzt oben ohne rum, (hält seine Hände vors Gesicht und spricht sarkastisch) „Mah, da darf ich jetzt nicht hinschauen!“ (redet wieder normal) Na würde ich auch nicht machen, oder?

THOMAS: Ja ... (lacht)

HUBERT: Na eben, wo ist da der Unterschied?

NORA: Im Internet geht's wahrscheinlich um so ein Thema wie Kinderpornographie oder so, was wahrscheinlich dort eh nicht interessiert, aber wahrscheinlich irgendwen ändern. Weil es wahrscheinlich Leute gibt, die das machen. Na sicher gibt's an Unterschied, aber.

HUBERT: Ja, ok, aber ich kenn jetzt keine, weiß ich nicht, mit 13 oder 14, die sich nackt da davor stellt.

THOMAS: Die war 13.

MATHILDE: (.....)

NORA: Ich kenn jemanden.

HUBERT: Ja auf Netlog, Netlog ist irgendwas.

THOMAS: *Auf Epos gibt's a solche Leit.*
 MATHILDE: *Auf MySpace auch.*
 HUBERT: *Ja, gut.*
 THOMAS: *Es gibt das überall.*
 HUBERT: *Wenn's das auf Epos gibt, dass das eine 13jährige ist, dann einfach Profil melden und dann...*
 MATHILDE: *Ja hallo? Glaubst du, die geben immer ihr echtes Alter an? Ja.*
 HUBERT: *Ja, es ist ja wurscht, aber trotzdem, ich versteh nicht, warum du das nicht machen darfst.*
 THOMAS: *Ich bin zehn Jahre älter. (zuckt mit den Schultern)*
 MATHILDE: *Das merkt man.*
 THOMAS: *Geistig auf jeden Fall. (grinst)*
 (MATHILDE lacht)
 HUBERT: *Was soll man jetzt da drauf sagen?*

Die Rahmenbedingung stellt aus Sicht der Jugendlichen sicherlich das Jugendschutzgesetz dar, gerade aber im Internet, also auch auf Netzwerkseiten, gilt das Prinzip der freien Meinungsäußerung. Auf Eingriffe in dieses (z.B. durch Sperrung von Profilen durch die Betreiber) reagieren einige der UserInnen äußerst empfindlich. Prinzipiell, so die Meinung der Jugendlichen, gilt, dass erlaubt ist, was gefällt. Wo die Grenze gesetzt wird, ist dann eine jeweils individuelle Entscheidung, die die einzelnen UserInnen zu verantworten haben, und deren Konsequenzen sie dann auch tragen müssen.

Da, wie geschildert, gemäß den befragten Jugendlichen ein starker Authentizitätszwang auf diesen Plattformen herrscht, besteht immer auch die Erwartungshaltung, ein Bild vom eigenen Körper als Profilbild zu verwenden. Die Selbstdarstellung der UserInnen läuft daher (fast) immer auch über das Geschlecht. Hinzu kommt, dass die Jugendlichen, insbesondere wenn es darum geht, neue Kontakte zu knüpfen, sich möglichst interessant und attraktiv darstellen wollen. Was in vielen Fällen offenbar dazu führt, dass insbesondere weibliche UserInnen zum Teil stark sexualisierte Bilder von sich einstellen – eine Thematik, die von den meisten Jugendlichen in den Gesprächen problematisiert wurde.

Während dies einige Jugendliche sehr bedenklich finden (vgl. das Gruppendiskussions-Zitat oben), legen andere Jugendliche, besonders wenn es ihnen ums Flirten geht, gerade Wert darauf, dass die UserInnen auf den Fotos „geil“ aussehen. Weibliche UserInnen von Freundschafts-Netzwerken, so die Erzählungen der Jugendlichen, sind daher deutlich häufiger mit sexuellen Anspielungen bzw. Belästigungen konfrontiert als männliche User.

CLARA: *Also persönlich hab ich noch keine Probleme gehabt, aber, aber es ist, viele Leute, die so blöd sind und dort hin schreiben, und äh, ja so ...*
 I: *Kannst du da ein Beispiel geben, was für ein Blödsinn?*
 CLARA: *Also nur eher so sexuelle Beschreibungen. (lacht verlegen)*
 I: *Anspielungen glaub ich meinst du? Sexuelle Anspielungen glaub ich meinst du.*
 CLARA: *Ja. Ja.*
 I: *Also was zum Beispiel?*
 CLARA: *Naja, also, ich würde dich gerne Punkt, Punkt, Punkt, und ja.*
 I: *Und, und kriegst du diese Nachrichten oder ...*
 CLARA: *Also ich persönlich, also ich habe nicht, ich hab nicht solche Fotos da.*
 I: *Ok.*
 CLARA: *Aber schon Freunde von mir haben das.*
 I: *Ok, also das, da, eine Freundin von dir, hat das schon Mal erlebt, ...*
 CLARA: *Ja!*
 I: *...das da? Ok.*
 CLARA: *Und das war ein bisschen peinlich. So, so, nicht so schön. (lacht verlegen)*
 I: *Mhm. Und das war ein Fremder? Hat sie den gekannt oder?*
 CLARA: *Nein. Ein Fremder. Deshalb habe ich gesagt, dass ich diese, die nur an Facebook suchen, (..), verarschen kann und so, das ist, ja.*

Bedenklich ist hierbei, dass viele der Jugendlichen die Meinung vertreten, dass diese UserInnen teilweise selbst schuld an den Belästigungen sind, da sie durch die aufreizenden Bilder andere dazu provozieren. Insbesondere die Plattform Netlog ist unter den Jugendlichen dafür bekannt bzw. berüchtigt, dass derartige Belästigungen dort häufiger vorkommen und sich UserInnen aus genau diesen Gründen je nach Ziel ein Profil dort einrichten bzw. es wieder löschen.

Wer der Kontakt in Wirklichkeit ist (ob es also tatsächlich ein authentisches Profil ist oder ein Fake) und was er will, kann auf diesen Plattformen nie gesichert in Erfahrung gebracht werden. Ein Wissen, dass einige auch aufgrund der eigenen Aktivitäten besitzen:

CLEMENS: Ihr müsst vorher die Webcam anmachen, weil das kann auch ein Junge sein oder irgendeiner, der dich verarschen will. (...) Sag ich ja, deswegen weiß ich das ja, weil ich selber verarsch, deswegen weiß ich's ja. (lacht) Weil man muss nur Fotos von ihnen reinbringen.

Häufig bleibt es auch nicht bei beleidigenden und belästigenden Kommentaren und Nachrichten auf der Plattform, wie die Gruppe der Netlog-UserInnen berichtet. Gerade die Weitergabe von Kontaktdaten, die einen Kontakt in der Realität ermöglichen, ist daher riskant:

I: Wie, wie ist das bei euch andern? Gebt ihr die Telefonnummer relativ schnell weiter oder?

ALFRED: Nein.

CLEMENS: Nein.

SUSANNE: Nein. Bist du deppert?

(...)

I: Und warum nicht?

SUSANNE: Das ist nicht schön.

ALFRED: Das ist schlampenhaft.

CLEMENS: Dann ruft gleich jeder jede zweite Minute an.

Aber auch hier wird die Schuld eher denjenigen gegeben, die freiwillig die Daten hergeben und dann eben auch mit den Konsequenzen zu rechnen haben. Es ist anzunehmen, dass sich diese Erzählungen nicht auf wenige Einzelfälle beziehen – jede/r interviewte Jugendliche berichtete von „Stalkern“ oder der Gefahr von einer/einem solchen verfolgt zu werden. Interessanterweise beziehen sie sich dabei nicht ausschließlich auf männliche Stalker, die weibliche UserInnen belästigen und bedrohen. Auch von umgekehrten Fällen wird erzählt, wenn auch weitaus seltener. In einigen Fällen erzählten die Jugendlichen von ganz konkreten Fällen des „Cybermobbings“, das dazu geführt hat, dass sich die betroffenen Jugendlichen aus den Netzwerken zurückziehen mussten.

GERALD: (konzentrierter) C y - c y b e r m o d d i n g?

I: Meinst du Mobbing - Cybermobbing?

GERALD: Modding.

I: Was ist Modding?

GERALD: Halt, dass man ändert die Bilder, man macht den dicker, dünner, so Dinge.

I: Das ist mir neu.

GERALD: Aha.

I: Ja, passiert das? Kennst du das?

GERALD: Äh, ja, wir haben das zurzeit in der Schule gelernt, dass man .. mmh .. halt, wenn man seine Foto kennt, es gibt so eine Seite, äh, ich, es ist jetzt nicht, ich weiß es jetzt nicht, und da kannst du ihn total ändern.

I: Ok. .. Aber hast du schon mal was davon gehört, dass das schon jemandem passiert ist, oder ist dir das schon passiert?

GERALD: Ja. Nein, mir nicht, aber einer Freund, einer Freundin ist das passiert, die einen Freund hatte.

I: Und dann?

GERALD: Und dann-

I: Erzähl mal!

GERALD: Halt, äh, sie hatte keine andere Wahl, sie hat dann, halt, äh, sie hat das Bild weggelöscht und dann neues Bild gemacht und er hat das immer geändert und geändert und sie hat einfach gesagt, ich, das reicht mir, und hat, äh, halt, den Netlog abgemeldet. Ganz.

Auch dass diese Belästigungen Auswirkungen haben können, die über die Online-Welt hinausgehen könnten, wird thematisiert:

I: Siehst du irgendwelche Vor- oder Nachteile, wenn du da jetzt auf irgendwelchen Netzwerkseiten bist?

DIANE: Ja, natürlich. Die Nachteile sind natürlich, dass man irrsinnig viel Privates frei gibt. Und das kann natürlich ein entscheidender Nachteil bei der Jobsuche sein zum Beispiel. Und ja, auch wenn man an irgendwelche Stalker gerät oder so. Man gibt natürlich, also wenn man sagt (...), „Heute gehen wir ins U4“ und wir gehen dann auch ins U4, und dann liest das dann jemand, der das nicht lesen sollte, dann, ja. Und man weiß dann ganz genau, wo man ist.

Offenbar bleibt es in einigen Fällen auch nicht „nur“ bei belästigenden Kommentaren und Nachrichten, sondern geht sogar soweit, dass die Bilder bzw. Profilinehalte der UserInnen verändert werden. Außerdem dürfte es in einigen Fällen zu einer Art Identitätsdiebstahl gekommen sein. Hier haben Personen das Profil eines/einer anderen übernommen und darauf Bilder und Informationen verändert, bzw. in ihrem Namen andere NetzwerkuserInnen belästigt.

GERALD: (überlegt) Jjjaaa. Weil man leicht den Netlog (...) hacken kann.

I: Also, das ist ein Nachteil jetzt?

GERALD: Ja, es ist ein Nachteil, weil ich hab ein Programm, ich bin, ich will EDV-Techniker werden, ich hab ein, ich kann jede Seite hacken, wenn ich möchte.

I: (amüsiert) Mhm.

GERALD: Also, es dauert nur ein bisschen länger, bei MSN...

I: (unterbricht) Und dann, und dann, wenn er die Seite hackt, was ist dann?

GERALD: Er kann halt alles ändern.

I: Ja.

GERALD: Er kann sein, er kann mein Kennwort ändern, dann kann er nicht mehr rein und dann kann er alles machen, was er möchte. Er kann die Bilder ändern, er kann andere Leute schimpfen.

I: Mhm.

GERALD: Dann hat derjenige Probleme.

I: Mhm. Also, quasi, er nimmt deine Identität an.

GERALD: Ja, es ist nicht gut, dass man seine Ad-, äh, sagt, wo er wohnt und so weiter. Ich hab nicht gesagt ganz genau, wo ich wohne. Aber ich hab gesagt, dass ich in elf-fünzig, halt in Wien wohne, elf-fünzig Wien.

Ebenso erzählten Jugendliche von Problemen mit Ex-PartnerInnen, die sie über soziale Netzwerkseiten verfolgten. So wurden beispielsweise absichtlich Bilder, die der anderen Person unangenehm waren, aus Rache hochgeladen. Aber auch in einer Partnerschaft befindliche Personen sollen laut Angaben der Jugendlichen versucht haben, den/die PartnerIn einer Art Treuetest zu unterziehen. Dabei gab sich der/die PartnerIn als jemand anderer aus, um herauszufinden, ob sie der Partner betrügen würde.

I: Oder, oder was ist überhaupt ein Fakeprofil?

HUBERT: Ich öffne die Datenbank und klick auf löschen (lacht).

NORA: Naja, es gibt einfach diese speziellen Leute, die dann von irgendwelchen andern Leuten das Profildfoto (...), also übernehmen praktisch, (lacht) und, nein, ich weiß nicht.

I: Das heißt, die klauen sozusagen die Identität von wem andern oder wie?

NORA: Ja, das find ich irgendwie nicht so gut.

(HUBERT flüstert zu THOMAS rüber)

MATHILDE: Es gibt ja welche zum Beispiel, die sich extra anmelden, und zum Beispiel einem Freund schreiben, damit, also, wissen halt, ob er sich überhaupt mit wem anderen treffen würde oder so. Also als wen anders ausgeben.

I: Quasi die Partnerschaft (auszutesten)?

MATHILDE: Genau.

I: Also ein Treuetest. (lacht)

MATHILDE: Ja.

Wie die Formulierung „das find ich irgendwie nicht so gut“ recht umfassend beschreibt, ist die Wahrnehmung der Gefährdung durch die Jugendlichen zum Teil sehr gering. Teilweise werden die Gefahren für die Privatsphäre von den Jugendlichen erkannt, insbesondere wenn es darum geht, Daten online zu stellen, die eine direkte Kontaktaufnahme in der Realität erlauben könnten. Vieles wird von den Jugendlichen aber auch als unbedenklich oder zumindest wenig bedenklich eingestuft. Insbesondere, wenn es um Bilder bzw. Fotos geht, die sie auf ihrer Seite posten und die – vermeintlich – keine direkten nachteiligen Auswirkungen auf die Realität haben.

Einzig die Nachteile, die sich dadurch im Bereich der Arbeitssuche ergeben könnten, werden von einigen Jugendlichen – offenbar aufgrund kürzlich stattgefundener Informationsveranstaltungen in der Schule und aktueller Medienberichte dazu – erwähnt.

I: Du hast ja eben gesprochen, dass ihr letzte Woche einen Vortrag gehabt habt über Internetnutzung, Netzwerknutzung und hast eben auch gemeint: „Irgendwelche Partyfotos“? Es gibt ja immer auch die Möglichkeit, dass natürlich irgendwer anderer ein Partyfoto von dir hochlädt zum Beispiel.

S. Ich weiß.

I: Und du kannst das nicht verhindern. Ist dir schon so was passiert, oder jemand anderem? MARLENE: Gott sei dank gibt's keine zu... Also, es gibt keine sehr schlimmen Partyfotos von mir, wo ich jetzt gesagt hätte: „Ja, bitte lösche das, das ist urpeinlich oder urschlimm, dass ich da jetzt eine Vodkafflasche hab“, oder. Also, so was ist Gott sei Dank noch nicht vorgekommen. Aber es ist halt, das Problem ist auch... Der Vortragende hat eben auch gesagt, dass, egal ob man markiert ist oder nicht, viele Firmen haben so ein System, wo sie halt Gesichtserkennung einschalten und dann ist es völlig egal, ob du markiert bist oder nicht. Das Foto finden sie trotzdem.

I: Und dann hast du das jetzt vor kurzem alles gelöscht?

MARLENE: Gestern, genau gestern. Also Netlog.

I: Warum?

MARLENE: Weil ich einfach gemerkt habe, dass ich erstens genervt bin von den ganzen Mails, die ich bekomme. Ja, der, dieser, keine Ahnung, Mohammad Fahadir, was weiß ich, will dich adden bei Netlog oder irgendwelche ekelhaften Fotokommentare und außerdem hab ich jetzt halt in letzter Zeit immer wieder gehört, dass es viele Arbeitgeber gibt, die das Profil von einem anschauen und ja, ich wollt halt nicht, dass ich da bei vier Netzwerken angemeldet bin. Das macht jetzt nicht so einen guten Eindruck. Glaub ich halt.

I: Also, du siehst das als Nachteil, auch wenn man eben viele Profile hat?

MARLENE: Ja schon, zu viele zumindest.

I: Sind es nur die Profile selbst oder auch die Inhalte?

MARLENE: Naja, eigentlich nur die Inha, eigentlich eher die Inhalte, weil zum Beispiel, wenn man jetzt irgendeiner Gruppe beitrifft, ich weiß nicht: „Ich hasse die FPÖ“ find ich halt dumm, weil wenn jetzt ein Arbeitgeber von einer anderen Partei sich das Profil anschaut, ist das halt ziemlich blöd.

I: Fotos vielleicht?

MARLENE: Ja, Fotos natürlich auch. Ja.

I: Weiß nicht, irgendwelche Partyfotos?

MARLENE: Ja genau, mit Alkohol oder Zigaretten oder sonstige Fotos.

Häufig werden die Gefahren von den befragten Jugendliche aber deutlich unterschätzt, selbst wenn sie sich ihrer bewusst sind. Sie verlassen sich beispielsweise zumeist darauf, dass sie Bilder oder Texte jederzeit löschen bzw. löschen lassen können. Dass es jedoch auch Bilder von ihnen in Freundschafts-Netzwerken geben kann, die nicht mit ihrem Namen versehen sind und so teilweise nicht von ihnen gefunden werden können, war den wenigsten bewusst. Einige Jugendliche gehen auch davon aus, dass ältere Personen wie beispielsweise LehrerInnen oder ArbeitgeberInnen nicht in solchen Netzwerken vertreten sind. Daher wird die Gefahr, von diesen Personen „überprüft“ bzw. ausspioniert zu werden, von einigen kaum wahrgenommen.

I: Denkst du, das birgt irgendwelche Gefahren, das Ganze, wenn man da zuviel von sich preis gibt?

LAURA: Nein, nicht Gefahren, aber ich weiß nicht, ich hab das noch nie so gehabt, dass ich

jedem gleich meinen ganzen Lebenslauf erzähl und deshalb denk ich mir, muss ja nicht im Internet ein jeder wissen.

I: Was ist zum Beispiel, du bist jetzt beim AMS arbeitslos gemeldet, du gehst jetzt auf Jobsuche, bewirbst dich irgendwo. Als Chef, meinst nicht, der könnte dich vielleicht irgendwie...

JAKOB: Über Netlog fragen?

I: Ja er könnte zum Beispiel auch bei Netlog gemeldet sein, es gibt ja.

JAKOB: Na dann chatte ich mit ihm (lacht).

I: Na ich mein, dass er sich über dich vorab informieren kann, zum Beispiel, was du für ein Mensch bist oder nicht, meint ihr nicht, dass da.

JAKOB: Ältere Leute haben da keinen Chatroom da. Bis 30 schätz ich einmal.

I: Naja, sie können sich ja.

JAKOB: Ja, kann sein, aber ich glaub nicht, dass sie das machen. Ich mein, der hat Frau, und Kinder.

CLEMENS: Oja, schon.

I: Meint ihr nicht, dass, dass man euch einfach googeln kann und der-

CLEMENS: Das wird einem nicht so leicht gemacht.

SUSANNE: Man kann auch einstellen, dass dich nur Freunde googeln können.

JAKOB: Dass dich nur Freunde sehen.

I: Ok.

JAKOB: Und du, du musst sie erst annehmen.

5.5.3. Personen suchen/googeln

I: Und suchst du, im Google, suchst du Personen?

BEN: Nein.

I: Also, keine Ahnung, wenn du jetzt irgendjemand siehst und du kennst den Namen, schaust du den Namen nach im Google?

BEN: Nein.

I: Und im, im Netlog?

BEN: Ja, ja, ich frage dort alles.

I: Das heißt, wenn du irgendjemanden kennen lernst, oder den Namen hörst, schaust du einmal nach, ob er oder sie vertreten ist dort?

BEN: Ja. Ich sehe: wie heißt du, wie alt bist du, wo wohnst du und ich seh' alles.

I: Mhm.

BEN: Bist du Jungfrau, hast du Freunde, hast du Eltern und so.

Während die Jugendlichen es als selbstverständlich und absolut unproblematisch erachten, Personen in Freundschafts-Netzwerken zu suchen, geschieht dies über Suchmaschinen wie z.B. Google eher selten. Zunächst schlicht aus dem Grund, dass viele nicht wissen bzw. bisher nicht auf die Idee gekommen sind, über Suchmaschinen auch Personen zu suchen.

I: Also ihr googelt die Person nicht unbedingt?

SUSANNE: Nein.

I: Das ist nicht interessant?

CLEMENS: Im Google kann man Personen suchen?

JAKOB: Ja.

I: Du kannst ja alles eingeben.

ANGELIKA: Es gibt so eine Seite, eins, zwei, drei, vier, fünf, (...)

CLEMENS: Geh?

SUSANNE: (.....) was?

ANGELIKA: (.....)

CLEMENS: Adresse auch?

ANGELIKA: Ja.

CLEMENS: Ehrlich?

ALFRED: Wie Herold.

SUSANNE: Und ich weiß, wo du wohnst (lacht).

Weitaus häufiger führen die Jugendlichen aber den Faktor „Freiwilligkeit“ an. Während bei Netzwerkseiten, deren Sinn ja gerade darin besteht, andere Menschen suchen/finden und ansprechen zu können, Freiwilligkeit und Einverständnis grundsätzlich vorausgesetzt wird, wird dies im Fall von Personensuche mittels Suchmaschinen von den meisten gegenteilig eingeschätzt. Hier weisen die Jugendlichen deutlich mehr Bedenken bezüglich der (Verletzung der) Privatsphäre auf, als dies bei Netzwerkseiten der Fall ist.

In diesem Fall verläuft die Argumentation ähnlich wie im Fall des Kommentieren von Fotos etc. – wer nicht möchte, dass er/sie gefunden und angesprochen wird, der darf sich nicht bei Netzwerkseiten anmelden; wer nicht möchte, dass seine/ihre Adresse etc. bekannt wird, der/die darf sie dort nicht angeben. Anders gesagt: Mit dem Anmelden auf einer Plattform und dem dortigen Einstellen privater Informationen ist aus Perspektive der Jugendlichen immer schon die Einverständniserklärung zum Verwenden dieser Informationen durch andere erteilt.

Auch die Suchmaschinen auf den Netzwerkseiten sind so aufgebaut, dass man nach persönlichen Informationen wie Geschlecht, Alter, Herkunft, Wohnort etc. suchen kann. Im Falle von Partnerschaftsnetzwerken geht dies noch deutlich weiter. Hier kann man auch Größe, Gewicht, Haarfarbe u.v.m. angeben – und sich anhand dieser Kriterien suchen lassen. Freundschafts-Netzwerke werden gerade deshalb so gerne genutzt, da die Suche nach Personen anhand verschiedenster Merkmalen sehr einfach und schnell funktioniert. Teilweise werden auch auf Seiten von Gruppen/Clubs/FreundInnen die Fotogalerien und Freundschaftlisten durchgesehen, um Personen wiederzufinden oder über sie nähere Informationen herauszufinden, um sie zu kontaktieren.

Abgesehen von der Suche nach einer PartnerIn oder neuen FreundInnen werden Personen, die man im „echten“ Leben getroffen hat, auch häufig in diesen Netzwerkseiten gesucht bzw. seltener auch gegooglet. Hier geht es den Jugendlichen darum, neue Bekanntschaften zu „überprüfen“, um Ängste bzw. Unsicherheiten (oft auch vor einem weiteren persönlichen Treffen) abzubauen. Man will also eine exaktere Vorstellung von der Person bekommen, um seine Erwartungshaltungen dementsprechend darauf abzustimmen und das Risiko einer Enttäuschung bei einem persönlichen Treffen zu minimieren.

I: Warum, oder wann machst du das?

DIANE: Ähm, wenn ich zum Beispiel jemanden am Wochenende kennengelernt hab und er mich gefragt hat, ob wir irgendetwas machen wollen. Schau ich mir den schon zuerst im Internet an. Ich mein, ja, ich mag mich nicht einfach mit irgendjemandem treffen, den ich einmal getroffen und kennengelernt hab. Dann schau ich mal, was macht der denn so. Ist der vielleicht sportlich aktiv oder sonst was.

I: Quasi so eine Art Absicherung?

DIANE: Ja, schon...

I: Findest du das eigentlich in Ordnung, dass man das machen kann?

DIANE: Ich find's eigentlich, ich find es ist eigentlich schon arg, dass man alles übers Internet rausfinden kann. Also, nicht schlimm, aber ... was soll man da machen?

Die Wahrnehmung von Risiken der Verletzung der Privatsphäre unterscheidet sich, je nachdem, ob es sich um Personensuche innerhalb von Netzwerken oder außerhalb dieser handelt. Insbesondere wer sich nicht darauf versteht, sich und seine Daten innerhalb der Netzwerkseiten zu schützen, ist aus Perspektive der Jugendlichen „selbst schuld“. Dies entspricht größtenteils der Logik dieser Netzwerke und ist daher zwar bedenkenswert, aber nicht wirklich verwunderlich. Einige der befragten Jugendlichen reflektieren jedoch die Problematik der Personensuche auch innerhalb der Netzwerke:

I: Ähm, kommt es auch vor, dass du, zum Beispiel, manchmal irgendwelche Leute googlest oder eben auf Netlog suchst?

FRIEDRICH: Nur einmal eben Arbeitskollegen und Freunde, wenn ich weiß: ah! die haben noch was, jetzt eine Internetseite, oder grundsätzlich jetzt ein anderes Profil auch noch

zusätzlich, weil's mich jetzt interessiert, weil die sagen, sie haben Fotos jetzt von dem und dem Event hochgeladen, dann seh' ich mir die natürlich an.

I: Und wenn du zum Beispiel, ich weiß nicht, auf irgendeinem Event oder irgendeiner Party jetzt jemanden neu kennlernst und du weißt den Namen von dieser Person – ähm, googlest du die, zum Beispiel, oder schaust ihr Profil dann an bei Netlog?

FRIEDRICH: Ähm, ich versuch' zuerst, ääähm, über Freunde wieder herauszufinden, ob ich Kontakt mit ihr aufnehmen darf, mit der Person, wenn sie mich wirklich interessiert; weil ich find es gibt nichts Schlimmeres, als einer Person hinterherzujagen, ohne dass sie es auch will.

I: OK. Also das, das magst du, das ist nicht deine Art-

FRIEDRICH: Also ich mag's persönlich selber nicht, bin eher so, äh, notfalls frag' ich über drei Ecken noch mal, äh, darf ich mich noch mal mir ihr unterhalten, bevor ich irgendwie wem nachstalk'.

I: OK. Ähm.. kommt es auch vor, dass du, ähm, irgendwelche Profile von, von jetzt Leuten anschaust, die nicht in deiner Freundesliste drin sind bei Netlog?

FRIEDRICH: Ähm, wenn mir die Profile auffallen, äh, positiv, ähm, beziehungsweise durch Kommentare, äh, bei Freunden auffallen, weil sie mir gefallen, dann.. nehm' ich, schau ich mir auch diese an.

Dies entspricht der zum Teil gültigen „Netiquette“ innerhalb der Netzwerke, dass respektvoll mit den Profilen anderer umzugehen ist. Das Phänomen des „Stalking“ scheint bei den Jugendlichen stark verbreitet bzw. bekannt zu sein. Was zum einen dazu führt, dass manche der Jugendlichen auch im Internet für einen sensiblen Umgang mit Personen und deren Daten plädieren – zum anderen aber auch dazu, dass sich bei vielen Jugendlichen der Gedanke durchsetzt, dass alle UserInnen in den Netzwerken für sich selbst verantwortlich sind und sich nicht beschweren dürfen, wenn die von ihnen zur Verfügung gestellten Informationen auch gegen sie verwendet und ausgenutzt werden.

6. RESÜMEE

Das Internet ist bei den Jugendlichen das Medium, das sie deutlich am häufigsten und, gemessen an der Zeitdauer, auch am intensivsten verwenden. Dies geschieht vor allem zu Hause vor dem eigenen Computer, in der Schule/Arbeit oder mittels mobilem Internet über Handy oder Laptop. Die Internetnutzung kommt selten allein - nebenbei wird besonders häufig Musik gehört, aber auch Fernsehen ist zu einem „Nebenbei-Medium“ geworden. Die wichtigsten Funktionen für Jugendliche im Internet sind Informations- und Kommunikationsdienste. So stehen Suchmaschinen, E-Mail, Instant Messenger und Freundschaftsnetzwerke ganz oben auf der Liste der wichtigsten Angebote im Internet. Unsere Analyse zeigt, dass es vier Nutzungstypen gibt, welche sich durch die Verwendung unterschiedlicher Inhalte differenzieren lassen. Die vier Gruppen sind Unterhaltung, Information, Kommunikation und Kreativität.

Soziale Netzwerkseiten haben die bisherige Kommunikation im Netz, besonders unter Jugendlichen, erkennbar beeinflusst. Dies zeigt sich allein daran, dass über 90% der befragten Personen ein Profil auf einem Freundschafts-Netzwerk besitzen. Im Durchschnitt haben die Jugendlichen sogar auf zwei Plattformen ein Profil. Mehr als die Hälfte dieser persönlichen Profile sind für alle frei zugänglich.

Im Vordergrund steht bei sozialen Netzwerkseiten die Kommunikation mit Personen, die man auch persönlich kennt. Das Kennenlernen neuer Leute und die Partnersuche sind zwar auch Gründe für die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten, diese sind für die meisten befragten Jugendlichen aber eindeutig sekundär. Die häufigsten Tätigkeiten in diesen Netzwerken sind der Austausch von Kommentaren, privaten Nachrichten und Bildern. Wer Teil des persönlichen Netzwerks wird, ist dabei sehr unterschiedlich. Die persönlichen Freunde und Freundinnen stehen hier an oberster Stelle, mehr als ein Viertel der befragten Jugendlichen addet aber beispielsweise alle Personen, die ihnen eine diesbezügliche Freundschaftsanfrage schicken. Einige Befragte geben sogar an, mehrere Tausend „Freunde“ in diesen Netzwerken zu besitzen. Im Durchschnitt liegt die Freundesanzahl jedoch bei 105 Personen. Die Hälfte der Befragten kennen mehr als 75% ihrer Online-„Freunde“ auch persönlich. Man kennt sich von Orten wie der Schule/Arbeit oder dem eigenen Freundeskreis, aber auch vom Ausgehen. Bekanntschaften aus dem Internet werden aber ebenso von mehr als der Hälfte der Jugendlichen als Teil ihrer Freundeslisten genannt. Dass diese Netzwerke keine heile neue Welt sind, zeigt sich daran, dass eine Vielzahl an Jugendlichen Personen kennt, die Opfer von Mobbing wurden oder Diffamierungen aufgrund von unerwünschten Kommentaren oder Bildern ausgesetzt waren.

Wenngleich Freundschafts-Netzwerke neue Kommunikationsmöglichkeiten über das Internet erschaffen haben, so werden Chat und Instant Messaging immer noch von einem Großteil der Jugendlichen regelmäßig verwendet. Auch hier steht die Kommunikation mit persönlichen FreundInnen bzw. Personen, die man aus dem Offline-Leben kennt, klar im Vordergrund. Es wird auch immer weniger zwischen den einzelnen Kommunikationsformen Chat, Instant Messaging und Freundschafts-Netzwerken unterschieden.

Die Informationssuche im Netz ist eine der allerwichtigsten und häufigsten Aktivitäten bei jungen Menschen. Suchmaschinen und Online-Lexika sind hier besonders wichtig. Entgegen öffentlicher Vorurteile werden pornographische Seiten nur von ca. einem Viertel regelmäßig aufgerufen (im Vergleich dazu nutzen über 60% regelmäßig Online-Nachrichten). Die Planung von Freizeitaktivitäten ist, neben der Informationssuche zu Medieninhalten (Musik, Film, Fernsehen) und schulischen bzw. studentischen Zwecken, der Hauptanlass, um Suchdienste im Internet in Anspruch zu nehmen.

Das Feld der Online-SpielerInnen lässt sich grob zwischen regelmäßigen GamerInnen und Gelegenheits-SpielerInnen aufteilen. Besonders die Gruppe der regelmäßigen GamerInnen ist

überwiegend männlich besetzt. Shooter und Actiongames sind hier eindeutig die favorisierten Spiele. Spaß und Zeitvertreib sind die häufigsten Gründe für die Nutzung von Online-Spielen.

In den qualitativen Interviews, die wir mit den Jugendlichen führten, konnten wir die wesentlichen Beweggründe, um sich Profile auf sozialen Netzwerkseiten einzurichten und regelmäßig zu benutzen, erfahren. Grob gegliedert ergeben sich drei verschiedene Motivationslagen: Erstens werden Profile zum Netzwerken verwendet, zweitens zur PartnerInnensuche und drittens zur Selbstdarstellung. „Netzwerken“ kann in jugendlichen Zusammenhängen dabei folgendes bedeuten: Mittels dieser Plattformen können alte Freunde und Freundinnen aufgestöbert werden, und Freundschaften können auch über Distanzen aufrechterhalten werden. Wichtiger scheint aber die Funktion zu sein, die die Benutzung von sozialen Netzwerkseiten für den bestehenden Freundeskreis einnimmt. Die Jugendlichen verwenden ihr Profil dazu, um über alle Geschehnisse im Freundeskreis informiert zu sein. Dazu gehören zum Beispiel Beziehungsverhältnisse in der Gruppe, gemeinsame Unternehmungen sowie Klatsch und Tratsch über Gruppenmitglieder und andere Personen von Interesse. Es hat den Anschein, dass Profile auf Online-Plattformen geradezu verwendet werden *müssen*, um in der Gruppe mitdiskutieren zu können und gleichberechtigtes Gruppenmitglied zu sein.

Jugendliche geben aber auch an, soziale Netzwerkseiten zur Partnersuche zu verwenden. Abhängig von den Absichten werden tendenziell unterschiedliche Profile angelegt und unterschiedliche Plattformen ausgewählt, wobei von einer Person gerne mehrere Profile für verschiedene Zwecke angelegt werden. Bestimmte Plattformen sind dabei mit einem bestimmten Image belegt, das ebenfalls die Auswahl beeinflusst. Die Untersuchung zeigt auch, dass das soziale Herkunftsmilieu einen Einfluss auf die Präferenz hat bzw. dass sich die verschiedenen Milieus auf den jeweiligen Plattformen widerspiegeln.

Für alle Jugendlichen gilt, dass der Selbstdarstellung eine wesentliche Funktion in der Nutzung von sozialen Netzwerkseiten zukommt. Profile haben ein Foto aufzuweisen und möglichst viele Informationen über Vorlieben und Eigenheiten des Profilinhabers bzw. der Profilinhaberin preiszugeben. Im Gegensatz zu textbasierten Chatrooms kommt der visualisierten Darstellung wieder eine große Bedeutung zu. Wichtig ist dabei, dass die Person auf dem Foto auch erkennbar ist, damit für die BetrachterInnen auch sichergestellt ist, dass es sich auch um die vermeintliche Person handelt. Es werden zwar auch *fake* Profile zum Spaß angelegt, grundlegend ist aber Authentizität gefragt. Beschönigungen sind möglich und akzeptiert, gänzlich veränderte Darstellungen der Persönlichkeit dagegen verpönt. Das gilt umso mehr, je mehr reale Freunde und Freundinnen im Online-Netzwerk anzutreffen sind.

Von der Art der Nutzung ist auch abhängig, wie viele und welche Art von „Freunden“ auf den persönlichen Profilen gesammelt werden. Dabei wird entweder auf Qualität und Exklusivität Wert gelegt, d.h. es werden nur persönlich bekannte FreundInnen und andere „wertvolle“ Personen ausgewählt, oder es wird mehr oder weniger wahllos gesammelt. Für beide Umgangsweisen scheint jedoch zu gelten, dass gelegentlich die Freundesliste begutachtet und „ausgemistet“ wird.

Durch den engen Bezug zur realen Welt, der die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten charakterisiert, sind auch Probleme mitgewandert. So berichten Jugendliche in der Studie davon, dass ohne ihr Wissen nicht-vorteilhafte Darstellungen über sie ins Netz gestellt wurden. Die Sicherheitsmaßnahmen der Jugendlichen halten sich in Grenzen. Ein Teil ist sich dessen bewusst, dass eigene Angaben im Profil einer relativ großen Öffentlichkeit präsentiert werden und verhalten sich dementsprechend zurückhaltend mit der Nennung von persönlichen Daten. Zudem nutzen sie Möglichkeit, ein *privates* Profil, das nur von den Personen der Freundesliste eingesehen werden kann, einzurichten. Andere sind sehr bedenkenlos und freizügig mit Angaben der persönlichen Daten. Es scheint unter den Jugendlichen die Meinung vorzuherrschen, dass diejenigen, die online belästigt werden, selbst schuld daran sind, da sie keine Sicherheitsvorkehrungen treffen. Das weist auf ein Phänomen der Leistungsgesellschaft hin, in dem das Individuum zunehmend Eigenverantwortung bzw. Eigenverschulden von strukturellen Problemen übernimmt. Zum Beispiel wird auch Arbeitslosigkeit nicht als Strukturproblem einer Gesellschaft gesehen, die nicht ausreichende Mittel (Bildung, Arbeitsplätze etc.) zur Verfügung stellen kann, sondern Arbeitslosigkeit wird als persönliches Versagen im „Wettbewerb“ des

Arbeitsmarktes aufgefasst und gefühlt. Umgemünzt auf den Datenschutz im Internet würde das bedeuten, dass nicht jene, die persönliche Daten anderer missbräuchlich verwenden, weil es technisch machbar und rechtlich praktisch ist, verfolgt und als Schuldige an der Verletzung der Privatsphäre betrachtet werden, sondern das Individuum selbst, welches nicht eigenverantwortlich genug mit seinen persönlichen Daten umgeht.

Das führt dazu, dass, wie auch in der quantitativen Auswertung belegt wurde, zwar viele Jugendliche (und deren FreundInnen) bereits Opfer von Cyberbullying, Mobbing oder Stalking geworden sind, dies aber keinen Grund darstellt, sich keine Profile auf sozialen Netzwerkseiten einzurichten. Die Nutzung von sozialen Netzwerkseiten ist so sehr in den jugendlichen Alltag integriert, dass die Ablehnung dieser nicht in Frage kommt. Die soziale Integration Jugendlicher scheint zu einem nicht unwesentlichen Teil über solche Plattformen abgewickelt zu werden.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anderson, C.A. / Bushman, B.J. (2001): Effects of violent video games on aggressive behaviour, aggressive cognition, aggressive affect, physiological arousal and prosocial behaviour. In: Psychological Science. Vol. 12, S. 353-359.
- Anderson, C.A. / Gentile, D.A. / Saleem, M. (2007): Public policy and the effects of media violence on children. In: Social Issues and Policy Review. 1. S. 15-61.
- Anderson, D.R. / Schmitt, K.L. / Huston, A.C. (2001): Early childhood television viewing and adolescent behavior: The Recontact Study. In: Monographs of the Society for Research on Child Development. 68 (1). Serial No. 264. S. 1-143.
- Boyd, D. (2004): "Friendster and Publicly Articulated Social Networks." Conference on Human Factors and Computing Systems. Vienna, ACM, April 24-29, 2004.
- Boyd, D. / Heer, J. (2006): Profiles as Conversation: Networked Identity and Performance on Friendster. In: International Conference on System Sciences, Kauai, Hawaii, January 4-7, 2006, IEEE Computer Society.
<http://www.danah.org/papers/HICSS2006.pdf> [07.10.2009]
- Boyd, D. (2006): Identity Production in a Networked Culture: Why Youth Heart MySpace. In: American Association for the Advancement of Science.
<http://www.danah.org/papers/AAAS2006.html> [07.10.2009]
- Boyd, D. / Ellison, N.B. (2007): Social network sites: Definition, history, and scholarship. Journal of Computer-Mediated Communication, 13(1), article 11.,
<http://jcmc.indiana.edu/vol13/issue1/boyd.ellison.html> [08.10.2009]
- Boyd, D. (2007): Why Youth (Heart) Social Network Sites: The Role of Networked Publics In Teenage Social Life'. In: Buckingham, D (ed.) (2008): Youth, Identity and Digital Media', The John D and Catherine T. MacArthur Foundation Series on Digital Media and Learning. Cambridge, MA: (The MIT Press, 2008). S. 119-142.
- Bushman, B.J. / Anderson, C.A. (2002): The effects of media violence on society. In: Science. 295. S. 2377-2378.
<http://www.psychology.iastate.edu/faculty/caa/abstracts/2000-2004/02AB2.pdf>
[08.10.2009]
- Eimeren, B. v. / Frees, B. (2008): Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern. In: Media Perspektiven 7/2008. S. 330-344.
- Ellison et al. (2007): The Benefits of Facebook "Friends:" Social Capital and College Students' Use of Online Social Network Sites. Department of Telecommunication, Information Studies, and Media Michigan State University.
- Fisch, M. / Gscheidle, C. (2008a): Mitmachnetz Web 2.0: Rege Beteiligung nur in Communitys. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. In: Media Perspektiven 7/2008. S. 356-364.
- Fisch, M. / Gscheidle, C. (2008b): Technische Ausstattung der Onliner in Deutschland. In: Media Perspektiven 7/2008. S. 345-349.
- Gerhards, M. / Mende, A. (2008): Ein Drittel der Deutschen bleibt weiter offline. In: Media Perspektiven 7/2008. S. 365-376.

- GfK (2009): GfK Online Monitor 2009 - Internetmarkt in Österreich. 1. Quartal.
http://www.gfk.at/imperia/md/content/gfkaustria/pages/customresearch/gfk_online_monitor_1_qu_09.pdf. [08.10.2009]
- Global Habbo Youth Survey Brand Update (2009):
<http://www.allbusiness.com/technology/software-services-applications-virtual-reality/12361240-1.html>. [08.10.2009]
- Greenfield, P./ Gross, E. F./ Subrahmanyam, K./ Suzuki, L. K., & Tynes, B. (2006). Teens on the Internet: Interpersonal connection, identity, and information. In R. Kraut, M. Brynin, & S. Kiesler, (Eds.) *Computers, phones, and the Internet: Domesticating information technology* (pp. 185-200). New York, NY: Oxford University Press.
- Hipfl, B. (2004): Mediale Identitätsräume. Skizzen zu einem „spatial turn“ in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Hipfl, B. / Klaus, E. / Scheer, U. (Hrsg.): *Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Eine Topografie*. Bielefeld. S. 16-50.
- JIM-Studie (2008): Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Stuttgart.
- JIM-Studie (2006): Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Stuttgart.
- KIM-Studie (2008): Kinder und Medien, Computer und Internet. Basisuntersuchung zum Medienumgang 6- bis 13-Jähriger in Deutschland. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. Stuttgart.
- Klimmt, C. (2006): Zur Rekonstruktion des Unterhaltungserlebens beim Computerspielen. In: Kaminski, W. / Lorber M. (2006): *Clash of Realities. Computerspiele und soziale Wirklichkeit*. Kopaed. München
- Klingler, W. (2008): Jugendliche und ihre Mediennutzung 1998 bis 2008. In: *Media Perspektiven* 12/2008. S. 625-634.
- Kraut, R. et al. (2002): Internet Paradox Revisited. In: *Journal of Social Issues*. Vol. 58, No 1. S. 49-74.
- Kunczik, M. / Zipfel, A. (2006): *Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch*. Böhlau Verlag, Wien.
- Lenhart, A. / Kahne, J. et al. (2008): *Teens, Video Games, and Civics. Teens' gaming experiences are diverse and include significant social interaction and civic engagement*. New York: Pew Internet and American Life Project.
- Marketagent.com Handy-Studie 2008: Marketagent.com online reSEARCH. Presseinformation. Handystudie 2008. Wiener Neudorf.
<http://www.marketagent.com/webfiles/pdf/pressemeldungen/%7BA61166F1-0FFC-479D-BF72-9036E2E3F82E%7D.pdf> [08.10.2009]
- Marwick, A. (2005): I'm a lot more interesting than a Friendster profile: Identity presentation, authenticity, and power in social networking services. Paper presented at Internet Research 6.0, Chicago, IL.
- Mikos, L. / Hoffmann, D. / Winter, R. (2007): *Mediennutzung, Identität und Identifikationen: Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozeß von Jugendlichen*. Weinheim: Juventa Verlag.

- Nielsen Study (2009): How Teens Use Media.
<http://www.scribd.com/doc/16753035/Nielsen-Study-How-Teens-Use-Media-June-2009-Read-in-Full-Screen-Mode> [08.10.2009]
- Ofcom (ed.) (2008): Social Networking. A quantitative and qualitative research report into attitudes, behaviours and use.
http://www.ofcom.org.uk/advice/media_literacy/medlitpub/medlitpubrss/socialnetworking/report.pdf. [08.10.2009]
- ORF – Mediaresearch (2008): Medienbesitz und Mediennutzung der Jugendlichen in Österreich
http://mediaresearch.orf.at/c_studien/Mediennutzung%20Jugendlicher%202008.pdf
 [08.10.2009]
- Oshiro, D. (2009): "Study says 85% Online Canucks have Facebook Profiles. Ergebnisse der Studie" Social Networking: 2009"
http://www.readriteweb.com/archives/study_says_85_online_canucks_have_facebook_profile.php [08.10.2009]
- Pujolar, J. (2001): Gender, Heteroglossia and Power – A Sociolinguistic Study of Youth Culture. In: Monica Heller and Richard J. Watts (Hrsg.): Language, Power and Social Process. Berlin.
- Quandt, T. / Wimmer, J. / Vogel, K. (2007): Teamplay, Clanhopping und Wallhacker. Eine explorative Analyse des Computerspielens in Clans. In: Quandt, T. / Wimmer, J. / Wolling, J. (Hrsg.) (2007): Die Computerspieler. Studien zur Nutzung von Computergames. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rehbein, F. / Kleimann, M. / Mößle, T. (2009): Computerspielabhängigkeit im Kindes- und Jugendalter. Empirische Befunde zu Ursachen, Diagnostik und Komorbiditäten unter besonderer Berücksichtigung spielimmanenter Abhängigkeitsmerkmale. Forschungsbericht Nr. 108. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN). Hannover.
- Ringler, P. / Waechter, N. / Nassner-Nitsch, S. (2009): Österreichs Jugend taucht ein ins Online-Sozialleben. Pressemitteilung. Wien.
- Schmidt, J. / Paus-Hasebrink, I. / Hasebrink, U. (2009): Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Kurzfassung des Endberichts für die Landesanstalt für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM). Hamburg/Salzburg: Hans-Bredow-Institut für Medienforschung an der Universität Hamburg; Fachbereich Kommunikations-wissenschaft der Universität Salzburg.
- Schorb, B. et al. (2009): MeMo_VP09. Medienkonvergenz Monitoring Videoplattformen-Report 2009. YouTube und Co. – neue Medienräume Jugendlicher. Universität Leipzig.
- Strasser, C. (2009): „Social Media“-Studie: Nutzung von Web 2.0 Plattformen. Jeder dritte User hat starke Bedenken, Persönliches auf Social-Networking-Website zu posten
http://www.marketingboerse.de/News/details_print/17279/?printview. [08.10.2009]
- Subrahmanyam, K./ Reich, S. M./ Waechter, N. & Espinoza, G. (2008). Online and Offline Social Networks: Use of Social Networking Sites by Emerging Adults. In: *Journal of Applied Developmental Psychology*, 29 (6). Special Issue edited by P. Greenfield and K. Subrahmanyam: Social Networking on the Internet - Developmental Implications, 420-433
- Süss, D. (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen – Konstanten - Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- Tillmann, A. (2008): Identitätsspielraum Internet: Lernprozesse und Selbstbildungspraktiken von Mädchen und jungen Frauen in der virtuellen Welt. Weinheim: Juventa Verlag.

- Valkenburg, P. / Peter, J. / Schouten, A. (2007): Friend Networking Websites and Their Relationship to Adolescents' Well-Being and Self-Esteem. Paper presented at the annual meeting of the International Communication Association, Dresden International Congress Centre, Dresden, Germany Online.
http://www.allacademic.com/meta/p90040_index.html [08.10.2009]
- Waechter, N. (2006). Chat Rooms and Girls' Empowerment. In Lonnie R. Sherrod, Constance A. Flanagan, & Ron Kassimir (Eds.), *Youth Activism: An International Encyclopedia*, Vol. 1 (pp. 109-113). Westport, CT/ London: Greenwood Press,
- Waechter, N. (2005): Doing Gender & Doing Ethnicity bei Jugendlichen in Chatrooms. Kann das neue Medium zur Verringerung von sozialer Ungleichheit beitragen? In *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, 23 (3), 157-172
- Wagner, U. / Brüggem, N. / Gebel, C. (2009): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung Jugendlicher. Analyse jugendnaher Plattformen und ausgewählter Selbstdarstellungen von 14- bis 20-Jährigen. München: JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.
- Withers, K. (2007): Young People and Social Networking Sites: Briefing to guide policy responses. Institute of Public Policy Research.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

| | |
|--|----|
| Abbildung 1: Alter | 19 |
| Abbildung 2: Häufigkeit Medienkonsum | 20 |
| Abbildung 3: Ort der Internetnutzung..... | 21 |
| Abbildung 4: Nebentätigkeiten bei Computer-/Internetnutzung | 22 |
| Abbildung 5: Mediennutzungsdauer | 24 |
| Abbildung 6: Nutzungshäufigkeit von Internetfunktionen | 26 |
| Abbildung 7: Freundschafts-Netzwerk Profile..... | 29 |
| Abbildung 8: Nutzungsgründe für Freundschafts-Netzwerke | 29 |
| Abbildung 9: Aussagebewertung zu Freundschafts-Netzwerken..... | 30 |
| Abbildung 10: Tätigkeiten in Freundschafts-Netzwerken..... | 32 |
| Abbildung 11: Selektion der „Freunde“ in Freundschafts-Netzwerken..... | 33 |
| Abbildung 12: Art der „Freunde“ | 34 |
| Abbildung 13: Probleme in Freundschafts-Netzwerken..... | 35 |
| Abbildung 14: Nutzungshäufigkeit von Chat und Instant Messenger..... | 36 |
| Abbildung 15: Gründe für Nutzung von Chats bzw. Instant-Messaging..... | 37 |
| Abbildung 16: Quellen für Informationssuche | 39 |
| Abbildung 17: Zweck der Informationssuche..... | 39 |
| Abbildung 18: Nutzungshäufigkeit von Online-Spielen | 40 |
| Abbildung 19: Art der Online-Spiele | 41 |
| Abbildung 20: Grund für die Nutzung von Online-Spielen | 42 |

ANHANG

Personendaten der Interviews (anonymisiert)

| | | | | |
|------|------------|-------------------------------|----------|----------------------------|
| 11: | Alfred: | Schüler (Handelsschule) | 15 Jahre | Eltern: Serbien |
| | Susanne: | Schülerin (Fachhandelsschule) | 15 Jahre | Eltern: Bosnien |
| | Jakob: | arbeitslos | 15 Jahre | Eltern: Türkei |
| | Marie: | Lehrling (Einzelhandel) | 15 Jahre | Eltern: Türkei |
| | Clemens: | Lehrling | 17 Jahre | Eltern: Mazedonien |
| | Angelika: | Schülerin (Handelsakademie) | 15 Jahre | Eltern: Italien/Österreich |
| 12: | Hubert: | IT-Techniker | 16 Jahre | Eltern: Österreich |
| | Thomas: | Baumaschinentechniker | 16 Jahre | Eltern: Österreich |
| | Mathilde: | Lehre (Buchhalterin) | 17 Jahre | Eltern: Österreich |
| | Nora: | Schülerin (Graphische Schule) | 16 Jahre | Eltern: Österreich |
| 13: | Marlene: | Schülerin (AHS) | 17 Jahre | Eltern: Österreich/Ungarn |
| 14: | Diane: | Schülerin (AHS) | 17 Jahre | Eltern: Österreich |
| 15: | Friedrich: | Ausbildung zum Tontechniker | 18 Jahre | Eltern: Österreich |
| 16: | Gerald: | Schüler | 15 Jahre | Eltern: Türkei |
| 17: | Siegfried: | Schüler (HTL) | 17 Jahre | Eltern: Österreich |
| 18: | Ben: | Schüler (HTL) | 16 Jahre | Eltern: Türkei |
| 19: | Laura: | Schülerin | 17 Jahre | Eltern: Österreich |
| 110: | Clara: | Schülerin (AHS) | 18 Jahre | Eltern: Ungarn |